

Vom Handwerk zur Kunst

Die Geschichte der
Hochschule für Gestaltung
Offenbach am Main



Vom Handwerk **zur Kunst**

Vom Handwerk **zur Kunst**

Die Geschichte der
Hochschule für Gestaltung
Offenbach am Main

Zusammengestellt
und beschrieben
von Axel Blohm,
Herbert Heckmann
und Wolfgang Sprang

Den Bürgern Offenbachs in Dankbarkeit gewidmet

Wir danken dem Stadtarchiv Offenbach, der Stadtbücherei Offenbach, dem Archiv der Offenbach Post, dem Klingspormuseum sowie Frau Gertrud Mende (Hanau) und Herrn Adolf Meyer (Offenbach) für die freundliche Mitarbeit bei der Beschaffung und Sichtung wichtiger Dokumente und Abbildungen. Unser besonderer Dank gilt Herrn Heinz Günther (Langen/Hessen), der das Archivmaterial geordnet, bearbeitet und zusammengestellt hat. Wichtige Vorarbeiten beim Recherchieren der Fakten und Daten verdanken wir Prof. Lore Kramer, Susanne Zoschke, Petra Bayer, Gisela Kröhn, Annette Schnermann, Hans-Wolfgang Becker, Jörg Buch und Gerd Werkmann. Nicht zuletzt gilt unser Dank Walter Ganster, Thomas Lenden, Albrecht Hotz und Lothar Eckmayer, ohne deren Hilfe und Mitarbeit dieses Buch in der vorliegenden Form nicht hätte erscheinen können.

Herausgeber: Der Rektor der
Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main
Schloßstraße 31
D-6050 Offenbach am Main
Telefon: (0 69) 81 20 41

© Copyright 1984 bei den Verfassern
Alle Rechte vorbehalten

Gesamtgestaltung: Wolfgang Sprang
Titelfoto: Wilfried Indinger
Fotosatz: von Oertzen GmbH & Co. KG, Frankfurt a. M.,
Lothar Eckmayer, Typostudio der HfG
Reproduktionen des Innenteils: Walter Ganster,
Thomas Lenden, Albrecht Hotz, Reprstudio der HfG

Umschlag: W. Rhiel & Co., Frankfurt a. M.

Druck und Verarbeitung: Klein + Glund, Offenbach a. M.
Bindearbeiten: Helmut Vogel, Neuhof/Fulda

ISBN 3-921997-12-7

Vorworte	6	Die Kontroverse	
Einleitung	12	Muthesius/van de Velde	59
Offenbachs Weg zur Industrialisierung	14	Hugo Eberhardt	61
Der Niedergang des Handwerks...	16	Rote Mützen und ein neuer Direktor	62
Klagen über „unredliche Concurrenz“	18	Der Neubau am Isenburger Schloß	67
Der Beginn: Eine Anzeige...	21	Das Schulgebäude...	68
Der Gewerbeverein und die Entwicklung des Handwerkerschulwesens in Hessen	22	Ein neues Haus und viele Reden	70
Der Gewerbeverein übernimmt die Handwerkerschule	23	Die Schule mausert sich	72
Die Kunst-Industrie-Schule	30	Kriegswirren...	74
Kunst, Industrie und Handwerk unter einem Dach	32	... und Konsolidierung	75
Hermann Schurig	32	Dominikus Böhm	77
Karl Brockmann	34	Reifezeugnis der Baugewerkschule	78
„Was gezeichnet wird, muß überlegt und verstanden sein...“	35	Rudolf Koch	81
Die Hessische Landesgewerbeausstellung 1879	36	Erinnerungen an die Technischen Lehranstalten	84
Die Gründerzeit „keineswegs erfreulich“	38	Kampf um die Technischen Lehranstalten	86
Mit Musik zum Mathildenplatz	39	Unter dem Nationalsozialismus	89
Endlich: Einführung regelmäßiger Handwerkerprüfungen	41	Streit mit der Städelschule	92
Die Schule wächst	45	Offenbach erhält ein Ledermuseum	95
„Eine Schule großen Maßstabs“ – die Technischen Lehranstalten	47	Die Technischen Lehranstalten werden zur „Meisterschule“	96
Notenliste der Bauklasse 1903/04	50	Neubeginn	97
Auch die sogenannten schönen Künste...	53	Abriß oder Neubau?	104
Die Kunstgewerbeschule und der Deutsche Werkbund	57	Architektur – quo vadis?	110
Geschmackvolle Allgemeinhöhe oder „Individuelle Handfertigkeit“?	58	Über die Gestalt, die Gestaltung und die Hochschule für Gestaltung	114
		Quellen- und Literaturverzeichnis	126
		Quellenhinweise zu den Abbildungen	127
		Zeittafel zur Schulgeschichte	130
		Schulleiter und Bezeichnungen der Schule	132

Kräftigung der Kompetenz . . .

Auch für eine Hochschule sind Geburtstage willkürliche Markierungen im individuellen Lebenslauf; auch ihre Geschichte kümmert sich wenig um den Kalender, gliedert sich in eigene biografische Abschnitte, hat ihre eigenen Zäsuren. Geburtstage sind so gesehen zufällige Momentaufnahmen, mitten im Fluß Anregung zu Rückblick und Ausblick, willkommene Gelegenheit, um feiernd Zwischensumme zu ziehen.

Gemessen am stattlichen Alter von 150 Jahren ist das Stück gemeinsamen Weges mit dem Land Hessen nur kurz; aber diese späte Verbindung verspricht doch – trotz wechselnder Namen der Ministerien und Minister – Dauer und Beständigkeit.

Als 1970 die Werkkunstschule Offenbach vom Land Hessen als Kunsthochschule übernommen wurde, gab es nicht nur einen neuen Träger, sondern mit dem Namen ‚Hochschule für Gestaltung‘ auch einen neuen Status und einen veränderten Auftrag. Der Impuls wurde lebhaft aufgenommen; die zukunftssträchtige Perspektive ist am Ausbildungsangebot ablesbar, zeigt sich bei der theoretischen Auseinandersetzung auf Kolloquien und Symposien; sie ist unmittelbar an den auf zahlreichen Ausstellungen präsentierten Arbeiten der Lehrer und Schüler sichtbar. Eine offene Hochschule also, die weiß, daß sie nach außen – in den Kulturbetrieb der Stadt und des Landes – wirken muß, um nach innen – als Stätte der Lehre und der künstlerischen Entwicklung – erfolgreich zu sein.

Auf die Fachbereiche ‚Visuelle Kommunikation‘ und ‚Produktgestaltung‘ konzentrierte sich der auf verstärkte Haushaltsmittel gestützte Ausbau. Die Hochschule arbeitet heute in einem breiten fachlichen und methodischen Spektrum. Außer den ‚klassischen‘ Disziplinen Grafik und Produktgestaltung sind Film und Bühnenbild im Stellenwert aufgerückt, und in den neuen audiovisuellen Medien ist das spannende Nebeneinander von ‚bloßer‘ Kommunikationsverbesserung und vielversprechendem künstlerischen Medium zu beobachten.

Die Design-Studiengänge haben in den siebziger Jahren in ihrer künstlerischen und wissenschaftlichen Dimension an Tiefe gewonnen; ein Aufbaustudium gibt seit kurzem in dieser Richtung zusätzlichen Raum für Experiment, Entwicklungs- und Forschungsvorhaben.

Dabei ist und bleibt das berufsbezogene Studienangebot die Basis für diesen Überbau. Nicht freikünstlerisches Abheben von der Anwendung kann also das Ziel sein, sondern Kräftigung der Kompetenz für den angestrebten gestalterischen Beruf.

Die Entwicklung der Hochschule ist im Fluß; die Bahnen sind zwar vorgezeichnet, das Ziel aber noch nicht erreicht. Arrondierungen in der Ausstattung sind nötig; Professuren für Malerei und dreidimensionales Gestalten sind als berechnete Desiderate vorgemerkt. Das Bemühen um angemessene räumliche Bedingungen bleibt wesentliche Aufgabe.

Zu diesem Geburtstag gratuliere ich zum bereits Erreichten und wünsche der Hochschule für Gestaltung viel Glück für die vor ihr liegende, sicher nicht weniger erfolgreiche Wegstrecke.



Dr. Vera Rüdiger
Hessischer Minister für Wissenschaft und Kunst

Ein Stück Offenbacher Geschichte

Die Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main besteht in diesem Jahr seit 151 Jahren. In ihrer wechselvollen Geschichte wurde sie unter verschiedenen Namen bekannt, ohne jedoch von ihrer Grundkonzeption einer praxisbezogenen Ausbildung abzuweichen. Das war schon so, als im Jahr 1832 der Geometer Georg Fink seine „Handwerker-, Abend- und Sonntagsschule für Kinder und Erwachsene“ gründete, jenes Privatinstitut, aus dem sich die heutige HfG entwickelt hat. Die Schule, die die älteren Offenbacher besser unter dem Namen ‚Werkkunstschule‘ kennen, wurde 1970 als Kunsthochschule eine Institution des Landes Hessen.

In all diesen Jahrzehnten bestand eine enge Zusammenarbeit zwischen der Kunsthochschule und der Stadt Offenbach am Main, die wohl nie so ausgeprägt war, wie gerade im letzten Jahrzehnt. Künstlerische Ideen fanden ihren Niederschlag bei der Stadtplanung, der Gestaltung von Wohnvierteln oder von Häuserfassaden. Ich denke beispielsweise an die Gestaltung unseres Wilhelmsplatzes. Andererseits waren es aber auch die Handwerksberufe aus Stadt und Kreis Offenbach, die auf das künstlerische Schaffen der Hochschule einwirkten. Das Deutsche Ledermuseum bewahrt eine Reihe von Gegenständen auf, die durch diese traditionelle Verbindung entstanden und ihren Reiz bis heute bewahrten. So schöpften zum Beispiel die Mustermacher der hiesigen Lederwarenindustrie Inspirationen aus dem kunsthandwerklichen Schaffen der Schule.

Die Namen vieler bekannter Offenbacher sind mit dieser Schule verbunden. Als der Schriftsetzer Kumm in die Fachklasse für Typographie und Druck bei Professor Ernst Engel eintrat, nannte sich die Institution ‚Technische Lehranstalten‘.

Der Architekt Professor Hugo Eberhardt, der den Schulbau an der Schloßstraße geschaffen und das Ledermuseum begründet hat, leitete die Schule in der gerade für die Schrift- und Druckkunst so bedeutenden Zeit, in der Rudolf Koch mit seiner Schreibwerkstatt an ihr wirkte.

Die Schule ist in all den Jahrzehnten zu einem integralen Bestandteil unserer Stadt geworden und hat längst ein Stück Offenbacher Geschichte geschrieben. Vor dem Hintergrund dieser alten Tradition wird die Hochschule für Gestaltung auch künftig ihren Zielen gerecht werden und die künstlerischen Aspekte im gesellschaftlichen und kulturellen Leben Offenbachs beeinflussen.



Dr. Walter Suermann
Oberbürgermeister der Stadt Offenbach am Main

Ein Juwel im historischen Mosaik Offenbachs

Stadtgeschichte hat – wie Historie überhaupt – gegenwärtig Konjunktur. Für die Stadt, vielfältig bedroht, kann dies nur vorteilhaft sein, denn wer sich damit beschäftigt, was eine je eigene Stadt zu dem, wie sie nun einmal ist, hat werden lassen, weckt Verständnis, schafft Beziehungen, stärkt Bindungen. So wird es auch für den lokalen Bereich wachsend als legitim angesehen, ja als notwendig empfunden und zunehmend nachgeholt, Vergangenheit darzustellen. Dabei wird der Geschichtsschreibung viel zugetraut.

Sie kann jedenfalls mehr als nur unterhalten. Viel kann sie fördern: den Stolz auf die Stadt, das Leiden an der Stadt und die Liebe zur Stadt, die Identifikation mit der Umwelt und das Engagement für überkommene Institute, die Erhaltung und Pflege des kulturellen Erbes; sie kann in vertrauter Szene anschaulich machen, was sich im großen entwickelt.

Kein Wunder also, daß Stadtgeschichte als Kriterium und Kalkül der Kulturpolitik aufzutauchen hat. Kulturpolitik bemüht sich, so gesehen, wiederum um urbane Identität. Dies erfordert, sich zu besinnen, was bedeutet: Trauerarbeit, Stolzarbeit, Dankbarkeitsarbeit.

Geschichte der lokalen Einrichtungen hat die besondere Aufgabe, sich an die Geschichte der Leute zu erinnern. Das Hochglanzgeschichtsbild, auf Herrschaft, auf Krieg und Frieden getrimmt und mit kunsthistorischen Assessoirs verbrämt, ist mit dem zu kontrastieren, was von unten her zu dokumentieren ist.

Stolz vermeldet dabei das für die Hochschule zuständige Kulturdezernat, daß es gelungen ist, das Jubiläum zu feiern und dabei jene, die unsere Hochschule auf Prospekte, Plakate und Plaketten reduzieren wollen, und die darüber hinaus meinten, die Geschichte unserer Hochschule – wenn es so etwas überhaupt gäbe – allein mit Geist und ohne Geld darstellen zu lassen, zu überwinden.

Wer sich mit der Geschichte unserer Hochschule beschäftigt, kann sie nur als Juwel im historischen Mosaik Offenbach empfinden.

Die Handwerkerschule Offenbach, der erste von insgesamt neun Vorläufern der heutigen Hochschule für Gestaltung, wurde von Geometer Georg Fink aus eigener Initiative ohne Unterstützung der Stadt oder eines Gewerbevereins gegründet. Es war ein Start, der vom freien Geist der Stadt geprägt, fast schon angelsächsisch motiviert war. 1846 wurde die private Schule vom

Gewerbeverein übernommen und bei der Stadt beantragt, die Kosten für „Local und Licht“ zu übernehmen. Ab 1850 zahlte die Stadt regelmäßig etwas dazu. Dafür wurde der Bürgermeister beratendes Vorstandsmitglied.

Als 1875 das, was Gewerbeverein, Stadt, Schulgeld und Spenden privater Stifter aufbrachten, nicht mehr ausreichte, um die Kosten der Schule zu decken, übernahm es die Stadt, die Schule zu verwalten und zwei Drittel der Gesamtkosten zu tragen.

Die in einem Protokoll der Handwerkerschule von 1877 festgelegte Verpflichtung, „die Bedürfnisse der Industrie zu erforschen und die Schüler durch künstlerische Ausbildung so weit wie möglich anzupassen“, hat sicherlich dazu beigetragen, Offenbach zunehmend zu industrialisieren und als Stadt reger Wirtschaft gelten lassen. Zu jener Zeit bemühte sich beispielsweise die Kunstgewerbeschule Frankfurt verstärkt um Schüler und Lehrer aus Offenbach, weil die industrielle Entwicklung Frankfurts der Offenbachs nachstand.

Die Erweiterung der Schule zu den „Technischen Lehranstalten“, deren Ziel „die Ausbildung von Technikern im Bau- und Maschinenfach sowie die Erteilung von Fachunterricht an Handwerker aller Art“ war, führte zu neuem Ansehen.

Bestrebt, die Verbindung von Schule und Praxis so eng wie möglich zu halten, hielten die Lehrer, an fruchtbarer Wechselwirkung interessiert, über private Aufträge den Kontakt zum ansässigen Gewerbe, und umgekehrt wurde, beispielsweise der Schriftzeichner der Firma Gebrüder Klingspor, Rudolf Koch, Lehrer der Schriftklasse mit weltweiter Wirkung.

Zu dieser Zeit war die Beziehung zwischen Schule und ansässigem Gewerbe für jeden Offenbacher Bürger deutlich. Die unterschiedlichen Fachrichtungen der Schule spiegelten die Gewerbebezüge Offenbachs wider. Gegenseitig schenkte man sich Ansehen. (Aus dieser Erkenntnis leben heute alle Bemühungen, die Hochschule wieder zu einem Zentrum für das Lederdesign werden zu lassen, damit unsere

Stadt gerade auch die geistige Führung in einer für sie typischen Branche gegenüber New York, Mailand und Florenz – das ist die Konkurrenz, aber noch lange nicht die Übermacht- verteidigen kann.)

Der Ruf der Schule gelangte ins Ausland. Gerade auch wegen der Architekten Eberhardt, Böhm und Schwarz. Der einzige nördlich der Alpen autonom gewachsene kirchliche Architekturstil wurde in den 20er Jahren in Offenbach entwickelt, und entscheidende Impulse einer neuen Sakralkunst entstanden hier, wo besonders die Funktion der Türme als eine wesentlich andere als das jubelnde „sursum corda“ gotischer Westwerke gesehen wurde. Wie sehr diese Offenbacher Gedanken moderne Spiritualität und urbane Frömmigkeit, weit über den Stellenwert von städtebaulichen Komponenten hinaus, beeinflusst haben, ist noch eigentlich zu erforschen.

Im Jahre 1922 wurde durch die Gründung der Berufsfachschule die Einstellung von Gewerbelehrern erforderlich. Damit verschob sich der Akzent von Praxisnähe, die bis dahin der Primat der Ausbildung war und die zu einer so positiven Wechselbeziehung zwischen Schule und Gewerbebetrieben geführt hatte, zugunsten einer eher theoretischen Ausbildung.

Nach dem Krieg wurde die Schule zur „Offenbacher Werkkunstschule“. Die Stadt trug die Verwaltungs- und Sachkosten, und die bisher städtischen Lehrer wurden vom Land Hessen übernommen.

Nun wurde wieder auf die Verbindung zur Praxis größter Wert gelegt, um Handwerk und Gewerbe die Möglichkeit zur Ausbildung von leistungsfähigem Nachwuchs zu ermöglichen.

1967 wurde beim Kultusminister beantragt, daß das Land die Werkkunstschule übernehmen solle. Mit dem Kunsthochschulgesetz schuf das Land Hessen die Voraussetzung dafür. In einem Vertrag wurde die anteilige Finanzierung durch das Land und die Stadt geregelt. Offenbach brachte die gerade renovierten Gebäude ein. Seit 13 Jahren hat Offenbach nun seine Hochschule für Gestaltung.

Die gestalterischen Disziplinen wurden erweitert und die wissenschaftlichen wesentlich ausgebaut. Damit hat sich zugleich die Bedeutung der Hochschule für die Stadt verändert. Der ehemals enge Bezug der Schule zum ansässigen Gewerbe ist heute nur noch in wenigen Bereichen sichtbar. Aber nicht nur die Schwerpunkte der Schule haben sich verändert, sondern auch die des hiesigen Gewerbes. Die Schere hat sich nach beiden Seiten geöffnet.

Welche Beziehungen haben Hochschule und Stadt heute zueinander? Der gute Ruf der Schule wirkt sich natürlich auch heute auf das Ansehen der Stadt aus. Dozenten und Studenten schaffen ein lebendiges Klima, das niemand missen möchte. Gemeinsame Projekte wie Kolloquien, das Haus in der Partnerstadt Velletri und Vortragsveranstaltungen führen zu einer regen geistigen Auseinandersetzung, die Impulse für neue kulturelle Aktivitäten gibt. Die kulturelle Bedeutung zeigt sich auch am Maßstab, den die Schule für die örtlichen Künstler, die Ausstellungen des Kulturamtes und des Kunstvereins, für die Didaktik in den Museen und der Jugendkunstschule vorgibt.

Als Ort der internationalen Kontakte – man denke nur an die Begegnungen zum Thema „Ästhetik im Alltag“, die von Schule und Dezeranat gemeinsam getragen, aus der Sache heraus und über die Unesco der Offenbacher Schule weltweites Echo einbrachten – trägt die Hochschule für Gestaltung dazu bei, Weltoffenheit und ein Klima der geistigen Auseinandersetzung in Offenbach, mit entsprechender Reibungsfläche, zu schaffen. Dieser kulturelle Anteil ist ein Stück Lebensqualität der Stadt. Dafür ist Offenbach der Hochschule dankbar verpflichtet.

Gemeinsam ist noch vieles zu tun. Die Stadt muß helfen bei neuen Räumen und bei der zweiten Szene für die Absolventen, bei preiswerten Atelierräumen und alternativen Arbeitsformen. Die Hochschule selbst wird, wie ich es sehe, Wesentliches einbringen können zur Grundwertfrage, wie heute das Verhältnis von Ethik zu Ästhetik zu bestimmen ist. Aus dem Verhältnis von überkommenen sittlichen Normen und moralischer Wertforderung einerseits und der „Schönen Form“ andererseits lassen sich – unter Berücksichtigung der Spannungslage von Individuum und Gesellschaft und der polaren Beziehung von Konsens und Konflikt – Handlungsperspektiven für eine demokratische Kultur entwickeln. Hier konkret zu werden vor Ort, schaffen wir ohne unsere Hochschule nicht. In der Aufgabe aber (und das wäre unser gemeinsames Glückauf) sind wir mehr als verbunden.



Ferdi Walther
Stadtrat

Kunst als Wertvorstellung

Vor 151 Jahren – 1832 – wurde die erste Vorläufer-Einrichtung der heutigen Hochschule für Gestaltung, die private „Handwerkerschule“, in Offenbach gegründet.

Diese zunächst private Gründung wurde später von der Stadt Offenbach übernommen; aus der regionalen Einrichtung ging eine über die Region hinaus wirkende Institution hervor, die heute vom Land Hessen getragen wird. Dieser erweiterte Wirkungskreis hat die Bindungen zur Stadt, in der diese „Offenbacher Schule“ nun einmal steht, nicht gelockert, eher ist eine engere Einbindung der Hochschule als Institution, aber auch der Studenten und Absolventen in das Kultur- und Wirtschaftsleben der Stadt Offenbach festzustellen.

Den älteren Offenbachern geht die Bezeichnung „Hochschule für Gestaltung“ nicht so einfach über die Lippen. Bezeichnungen als Kunstgewerbeschule oder Werkkunstschule haben sich bisher im „Volksmund“ gehalten.

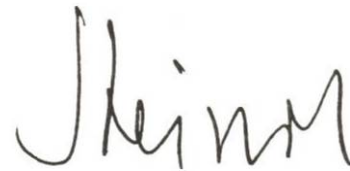
Der Begriff „Kunst“, oft definiert und oft diskutiert, umschreibt für jedermann eine ganz bestimmte kreative Tätigkeit. Ganz ähnlich steht es mit den Begriffen „Handwerk“ oder „Industrie“. Der Begriff „Kunst“ als „ästhetische Wertvorstellung“ hat sich dann auch bei den folgenden Namensgebungen gehalten. So waren sich die Initiatoren jedenfalls bewußt, daß die formal-ästhetische Ausbildung an der bisherigen „Handwerkerschule“ bzw. „Industrieschule“ erweitert werden mußte, als sie 1868 die „Kunst-Industrieschule“ gründeten.

In diesem Bericht wollen wir die unterschiedlichen Aufgabenstellungen nachvollziehen, die diese „Schule“ im Laufe der Geschichte nach den verschiedenen gesellschaftlich-beruflichen Anforderungen zu bewältigen hatte. Sie schlagen sich auch in den wechselnden Namensgebungen nieder.

Wir machten es uns zur Aufgabe, Geschichte und Zeitgeschichte in sachlicher Distanz aufzuarbeiten, wohl wissend, daß die Gegenwart schwerer zu erfassen und darzustellen ist als das „Vergangene“, das durch viele Anekdoten seine Lebendigkeit erhält. Der Bildungsauftrag hat sich mit den veränderten Aufgabenstellungen gewandelt, die Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main als Kunsthochschule des Landes Hessen versucht, dem gerecht zu werden, und wir meinen, daß die vielleicht weniger faßbare Benennung der sehr künstlerisch-gestalterischen Ausrichtung der Ausbildung keinen Abbruch tut. Ich hoffe, es ist uns gelungen, auch dies in unserem Bericht zu verdeutlichen.

Die vorliegende Broschüre ist möglich geworden dank der großzügigen Hilfen des Landes Hessen, der Stadt Offenbach am Main, des Rotary Clubs Offenbach, der Städtischen Sparkasse Offenbach am Main, der Frankfurter Sparkasse von 1822 und einer ganzen Reihe von Spendern aus dem Kreis des Vereins von Freunden und Förderern der Hochschule, so Kurt Busch, Fa. Hoechst AG Offenbach, Fa. Farben-Jenisch, Hermann Jost, Maria Kanka, Fa. Löhr & Bromkamp und Richard Weigmann.

Ich darf mich im Namen der Hochschule ganz herzlich bedanken.



Kurt Steinell
Rektor

Nehmen Sie Freizügigkeit und freie Wahl der Beschäftigung als selbstverständlich in Ihr Programm auf!

Ferdinand Lasalle auf einer Volksversammlung in Frankfurt am Main am 17. Mai 1863.

Die Geschichte unserer Schule ist ein wichtiges Kapitel in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Rhein-Main-Gebiets. Sie wurde 1832 gegründet, um den angehenden Handwerkern eine im Praktischen wie im Theoretischen gründliche Ausbildung zukommen zu lassen. Das war auch das Jahr, in dem Goethe starb und Edouard Manet geboren wurde, Faraday die magnetischen und elektrischen Kraftlinien entdeckte und Jenks die Ringspinnmaschine erfand. Zwei Jahre später sollte M. H. Jacobi den ersten Elektromotor basteln, eine der wichtigsten Erfindungen zu Beginn des industriellen Zeitalters.

Es war aber auch das Jahr des „Hambacher Festes“, auf dem Studenten und freisinnige Bürger eine liberalere Zukunft forderten. Eine Zeit des Umbruchs also: in der Kunst und in der Politik. Die restaurativen Argumente der Romantik verloren mehr und mehr an Gewicht, und realistische Aspekte gewannen an Bedeutung. Die immer größer werdende Arbeiterklasse führte zu Strukturveränderungen der Gesellschaft. Die alte Handwerksseligkeit mit ihren altfränkischen Ritualen gab es längst nicht mehr, so sehr sie auch unverbesserliche Romantiker immer wieder beschworen.

Seit dem 16. Jahrhundert waren viele Handwerker unter der allmählichen Einbürgerung der Hausindustrie in Abhängigkeit geraten, andere wurden später mit der Einführung der modernen Hilfsmittel des Gewerbebetriebs wie Dampf, Maschine, Eisenbahn etc. in ihrem Bestand bedroht und schließlich durch die Großindustrie verdrängt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag das Handwerk in Deutschland so sehr darnieder, daß man durch die Gründung von Fachschulen versuchte, dem Verfall entgegenzuwirken. Es waren nicht zuletzt die Zünfte selbst gewesen, die mit ihren monopolistischen Tendenzen den Bildungs- und Wissensnotstand der Handwerker mit verschuldet hatten. Wohl waren sie in ihrer Blütezeit für eine Hebung der Arbeitsqualität mit äußerstem Nachdruck eingetreten, hatten jedoch andererseits die Geheimniskrämerei gefördert, die die so wichtige Weitergabe erworbener Kenntnisse verhinderte. So kam es nicht selten vor, „daß Gesellen und Meister ihre bei schwierigen Konstruktionen im Baufach durch Erfahrungen und Probieren gesammelte Kenntnisse als Geheimnis bewahrten“. (Georg Rudolf Volkenandt, Die deutschen „Höheren Technischen Lehranstalten“. Diss. Jena 1936, S. 19.)

Ähnlich war es bei den anderen Handwerksbetrieben. Es fehlte ganz einfach eine polytechnische Systematisierung aller handwerklichen Kenntnisse. Der Bildungsstand der Handwerker war in den Anfängen der Industrialisierung derart schlecht, daß Meister noch nicht einmal die für ihre Arbeit notwendigen Rechnungen selbständig ausführen, geschweige denn sich schriftlich ausdrücken konnten. Die Gründung von Fachschulen (écoles spéciales) erwies sich als Gebot der Stunde. Das alte Zunftreglement war längst außer Kraft. Kaum gab es noch einen Innungsmeister, der in der Lage war, Meisterprüfungen nach allen Regeln abzuhalten. Auch politisch hatten die Zünfte ausgespielt. Ursprünglich waren sie untrennbar mit dem Stadtwesen verbunden gewesen. Als jedoch die Fürsten die Wirtschaftspolitik territorial zu vereinheitlichen suchten, gelang es den Zünften nicht, über ihren städtischen Horizont hinauszudenken.

Die ersten technischen Lehranstalten und Handwerkerschulen bemühten sich, den immer noch herrschenden Zünfteegoismus zu überwinden und pochten darauf, „daß ihre Absolventen von den Beschränkungen, die sonst der Zunftzwang den Handwerkern und Gewerbetreibenden auferlegt, befreit sein sollten“. (W. Lexis, Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich. Band IV. Teil I. Das Technische Unterrichtswesen. S. 10.)

Die Gründung der Handwerkerschule in Offenbach fiel in die Zeit eines einmaligen wirtschaftlichen Aufschwungs, der durch die seit 1828 bestehenden Offenbacher Messen noch gefördert wurde. Auf Grund einer größeren Arbeitsgliederung, durch den Bau von Spezialmaschinen und der Nutzung der Dampfkraft – die erste Dampfmaschine wurde in der Hauff'schen Baumwollweberei aufgestellt – konnte man die Produktionstechnik verbessern und gleichzeitig eine Verringerung der Produktionskosten erreichen. Das war auch die Geburtsstunde der Städtischen Sparkasse in Offenbach, die vor allem Hypothekenkredite vergab und so ein scharfer Konkurrent der Frankfurter Geldgeber wurde. Mit der besseren Beziehung zum Weltmarkt stieg auch das Devisengeschäft. Dabei bot die Nachbarschaft von Frankfurt große Vorteile, denn die Aufträge konnten von der Offenbacher Industrie in kürzester Zeit erledigt werden, so daß die üblichen Risikoprämien wegen möglicher Kursschwankungen wegfielen.

Angeichts der geschwinden Industrialisierung, die aus dem idyllischen Offenbach (von dem nicht nur Goethe schwärmte, der seine erotischen Gründe hatte) in wenigen Jahrzehnten eine Fabrikstadt machte, durfte sich das ansässige Handwerk nicht völlig den Schneid

abkaufen lassen. Zunächst ging es den Initiatoren der Schule vor allem um eine Ausbildung im Notwendigsten; man dachte jedoch auch daran, die Schüler mit den neuesten Erfindungen vertraut zu machen, die damals die Industrie immer mehr ankurbelten.

Die erste Dampfmaschine mit umlaufender Bewegung zum praktischen Gebrauch wurde im Jahre 1782 verkauft und trieb lange Zeit hindurch eine Mühle in Ketley (England) an. Es dauerte nicht lange, und eine große Anzahl anderer Industrieunternehmen machte sich diese Erfindung zunutze. Freilich waren diese ersten Dampfmaschinen noch recht umständlich zu bedienen und kosteten nicht wenig. Aber in den 50 Jahren bis 1832 verbesserten findige Köpfe die Dampfmaschine in einem solchen Maße, daß schon einige technischen Kenntnisse erforderlich wurden, mit dieser Erfindung überhaupt etwas anfangen zu können. Die Bezeichnung „Handwerkerschule“ darf darüber nicht hinwegtäuschen, daß man in Offenbach durchaus die Zeichen der Zeit verstand. Man dachte nicht daran, sich von den Unternehmern in die soziale Bedeutungslosigkeit des Ignorantentums drängen lassen zu wollen. Schon 1848 gab es eine erste gewerkschaftliche Vereinigung der Offenbacher Arbeiterschaft. 1860 wurde unter dem Einfluß der Fortschrittspartei der Arbeiterbildungsverein gegründet, aus dem später die rührige Vereinigung der Lasallianer hervorging. All dies blieb nicht ohne Einfluß auf die Handwerkerschule, die sich 1868 in eine Kunst-Industrieschule verwandelte. Auch dies war eine Reaktion auf die Industrialisierung, die sich immer mehr als Gegensatz zum Künstlerischen entwickelte, wo doch das Handwerk über Jahrhunderte von der Kunst beflügelt worden war – und nicht selten den Weg zur Kunst selbst gefunden hatte. Hermann Muthesius beklagt dieses Auseinanderfallen von Kunst und Handwerk, das sich fast im Technischen erschöpfte. *„Es war um die Mitte des XIX. Jahrhunderts, als den Einsichtigen plötzlich die Augen darüber aufgingen, daß das Gewerbe kunstlos geworden, daß diese Abtrennung des Künstlerischen vom Handwerklichen trotz allem eingetreten war. Die Weltausstellung in London 1851 hatte diese Erfahrung gebracht.“*

Macht man sich heute klar, was das heißt, so sollte man meinen, daß die Entdeckung fürchterlich gewesen sein müßte, so fürchterlich wie der Bankrott in einem altfundierten Hause oder die ärztliche Diagnose auf eine lebensgefährliche Krankheit. Denn damit war ein Zustand des Handwerks aufgedeckt, in dem es sich seit den Zeiten seines Bestehens noch nicht befunden hatte. Es war aus dem Paradies seiner kindlich-künstlerischen Existenz herausgetrieben. Es hatte mit dem Künst-

lerischen seinen Lebenshauch verloren und war zur toten mechanischen Herstellung herabgesunken.“ (Kunstgewerbe und Architektur. Jena 1907, S. 3.)

Diese „tote mechanische Herstellung“ der Industrie ließ der Phantasie und künstlerischen Freiheit keine Chance. So nimmt es nicht wunder, daß man in einer neuen, freilich etwas gezwungenen Vermählung von Kunst und Handwerk das ärgerliche Schisma aufheben zu können glaubte. Es war Karl Scheffler, einer der wachsten Beobachter der modernen Kunst zum Beginn unseres Jahrhunderts, der zuerst darauf hinwies, daß die Kunst ihrem Wesen nach sich jeglicher industrieller Reproduktion verweigern muß. *„Des Handwerkers Arbeit ist es, der der Notdurft, der Bedürfnisse des einzelnen ein würdiges Milieu zu schaffen; das Ziel des Künstlers aber bleibt, trotz aller Theorien – und seien es seine eigenen –, die schöne darstellende Kunstform, die ein Symbol ist.“* (Moderne Baukunst. Leipzig 1908, 2. Auflage, S. 160.)

Die Entwicklung unserer Schule, die im folgenden gezeigt wird, ist immer sowohl vom Handwerk und der Technik als auch von der Kunst geprägt worden. Die Akzente haben sich heute verschoben. Worauf es jetzt ankommt, ist eine künstlerische Erziehung, die vor allem Spezialistentum stehen muß – und die ästhetische Freiheit gegenüber dem Zwang und dem Konsum verteidigt. Gerade in der ständigen Reaktion auf die „Sachzwänge“ der Wirtschafts- und Sozialgeschichte liegt die Aufgabe unserer Schule.

Sie hat sich heute zu einer Hochschule für Gestaltung gemauert, aber noch immer lebt sie von der Dialektik zwischen Kunst und Industrie. Andere Schulen, wie das Bauhaus, waren zweifellos bedeutender, unsere Schule hat es jedoch immer wieder verstanden, auf die Forderungen des Tages einzugehen und sich danach zu wandeln. Einer Kunstrichtung hat sie sich ebenso wenig verschrieben wie sie auch nie ganz im Technischen aufging. Vielleicht liegt gerade in dieser Unentschiedenheit ihre Überlebensfähigkeit begründet. Doch scheint gerade heute eine künstlerische Erziehung wie ein theoretisches „Studium generale“ notwendiger als je zuvor.

Nie wurde von der Kunst soviel Irritation und Kritik verlangt wie in unserer Gegenwart. Das darf und kann nicht heißen, daß man die handwerkliche Vergangenheit der Schule schnöde vergißt. Die etwas ideologische Ehe von Kunst und Handwerk ist gescheitert, die Möglichkeit jedoch bleibt, durch das Handwerk zur Kunst und von der Kunst zu neuen Formen der Gebrauchsgüter und zur besseren Gestaltung der Massenmedien zu gelangen. Darin liegt die große Chance unserer Schule.

Offenbachs Weg zur Industrialisierung

1770
Buchbinder, Sattler und Riemer stellen in Offenbach die ersten 'Portefeuilles' her

1794
Aufhebung der Leibeigenschaft

1803
Der 'Judenzoll' wird aufgehoben

1806
Hessen wird Großherzogtum

1816
Offenbach kommt mit 6.210 Einwohnern am 30. Juni zum Großherzogtum Hessen

1819
Inbetriebnahme der Schiffsbrücke am Isenburger Schloß. Zweck: Umleitung des Fahrverkehrs zwischen den beiden hessischen Provinzen Starkenburg und Oberhessen von Frankfurt, wo Zoll zu entrichten war, nach Offenbach

Die neuere Geschichte der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, zu der Offenbach gehörte, begann mit Ludwig X., der 1790 die Regentschaft antrat. Die Auflösung aller feudalen Rechte und Einkünfte durch die französische Nationalversammlung hatte im selben Jahr die Hessen ihrer hanauischen Besitzungen im Elsaß beraubt. So schloß sich Ludwig X. 1792 den verbündeten Preußen und Österreichern an, verlor aber nach dem Rückzug 1794 seinen linksrheinischen Besitz und erhielt im Frieden von Luneville 1801 zur Entschädigung für seine Verluste das Herzogtum Westfalen und einen Teil von Kurmainz. Der neue Staat wurde in drei Provinzen: Starkenburg, Oberhessen und Westfalen geteilt.

Ludwig X. zählte zu den Fürsten in Deutschland, die sich auf die Seite des siegreichen Napoleon schlugen, und wurde Mitglied des Rheinbundes. 1806 erwarb er die Souveränität über sämtliche bisher noch reichsunmittelbaren Grafen und Freiherren in seinem Lande. Am 14. August desselben Jahres nahm er auch den Titel Großherzog Ludwig I. an und hob die formell noch bestehende, doch seit dem Jahre 1628 nicht mehr praktizierte landesständige Verfassung auf. Seine Truppen kämpften an den verschiedensten Kriegsschauplätzen für Napoleon, und erst sehr spät, am 2. November 1813, schloß er sich den Verbündeten an. Als auf dem Wiener Kongreß Deutschland neu geregelt wurde, trat er das Herzogtum Westfalen an Preußen, einige südlich gelegene Ämter an Bayern ab und erkannte die Selbständigkeit der hessischen Seitenlinie Hessen-Homburg an. Dafür erhielt er ehemalige geistliche und Pfälzer Gebiete auf dem linken Rheinufer mit den Städten Mainz und Worms und nannte sich seit dem 7. Juli 1816 Großherzog von Hessen und bei Rhein.

Das Großherzogtum gliederte sich nun in drei Provinzen: Rheinhessen mit Regierungssitz Mainz, Starkenburg mit Regierungssitz in der Residenzstadt Darmstadt und Oberhessen mit Regierungssitz in Gießen. Am 18. März 1820 gab Ludwig I. seinem Land eine neue ständische Verfassung mit zwei Kammern, deren zunächst sehr beschränkte Rechte auf den Rat des Ministers von Grolmann durch die am 17. August 1820 als Landesgrundgesetz verkündete revidierte Verfassung erweitert wurden. Trotz der im Kriege angewachsenen Staatsschuld blieb der Staatshaushalt jetzt im Gleichgewicht, und Ludwig I. war so weitsichtig, daß er sofort auf die preußischen Zollvereinsbestrebungen einging und schon 1828 dem neuen Zollverein freiwillig beitrug. Dieser Entscheidung verdankte Hessen einen nicht unbedeutenden wirtschaftlichen Aufschwung, der vor allem die aufkommende Industrie in den Städten begünstigte. Die Freie Stadt Frankfurt schloß sich erst 1836 dem Deutschen

Zollverein an und hatte so einige Zeit das Nachsehen.

Ludwig II. und Ludwig III. zeigten weniger Regierungsgeschick und gerieten wieder in reaktionäre Bahnen. Im Deutschen Krieg von 1866 erlitten die Hessen eine Niederlage, mußten drei Millionen Gulden Kriegskosten bezahlen und die erst im März 1866 an Hessen gefallene Landgrafschaft Homburg nebst Meisenheim, die Kreise Biedenkopf und Wehl, den nordwestlichen Teil des Kreises Gießen, den Ortsbezirk Rödelheim und den hessischen Anteil am Ortsbezirk Niederursel an Preußen abtreten, das dagegen Katzenberg, Nauheim, Reichelsheim, Trais, Dortelweil und Harheim abgab. Überdies trat Hessen für Oberhessen dem Norddeutschen Bund bei und überließ Preußen das Post- und Telegrafwesen.

Offenbachs wirtschaftlicher Aufschwung zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde nicht zuletzt durch die offene Politik Darmstadts vorangetrieben, und für einige Zeit lief es sogar Frankfurt den Rang ab.

Die Aufnahme französischer Glaubensflüchtlinge hatte Anfang des 18. Jahrhunderts den Grundstein für die gewerbliche Entwicklung Offenbachs gelegt. Ende des 18. Jahrhunderts war Offenbach eine kleine Residenz- und Manufakturstadt, die sich der Unterstützung der Regierung erfreute. Sie sollte sehr bald zu einem Zentrum des Handels und des Verkehrs in dem kleinen Staat werden. Die Nähe Frankfurts mag dazu beigetragen haben. Nach Gründung des preußisch-hessischen Zollvereins im Jahre 1828 war Offenbach auch in der Lage, als Messeplatz Aufgaben zu übernehmen, die bisher unangefochten Vorrechte von Frankfurt gewesen waren.

Die Rechte und Freiheiten, die Graf Johann Philipp den zugezogenen Handwerkern und Gewerbetreibenden zugestanden hatte, bildeten das wesentliche Element in der Entwicklung des Offenbacher Kleingewerbes. Daraus erwuchs dann die Offenbacher Industrie, deren Geburtsstunde das Jahr 1733 gewesen sein dürfte, als der zugewanderte Elsässer Nikolaus Bernard mit seiner Schnupftabakfabrik das erste großindustrielle Unternehmen geschaffen haben dürfte. Ihm folgten bald weitere Großunternehmen, wie sie Pirazzi in seinem Werk „Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit“ aufgestellt hat. 1748 wurde die Wachstumfabrik von Ant. Seb. Wörndel gegründet, 1753 begann Joh. Fleischmann mit der Produktion der bald in Frankfurt und in weiterem Umkreis bekannten Lebkuchen und Pfeffernüsse.

„Der Offenbacher Pfeffernußbäcker hat zugleich eine Lichterfabrik betrieben. Dieses Räthsel löst



Anton André



Alois Senefelder

1790
Mozart besucht Johann André in
Offenbach

1828
Zollvertrag zwischen Preußen,
Hessen, Bayern und Württemberg.
Gründung eines gegen Preußen ge-
richteten Handelsvereins deut-
scher Kleinstaaten (u. a. auch
Frankfurt a. M.). Durch An-
schluß an den Zollverein wird
Offenbach für sechs Jahre zur
Messestadt. Zu diesem Zweck er-
baut die Stadt das Lagerhaus,
in dem heute das Deutsche Le-
dermuseum untergebracht ist.
Nach dem Beitritt Frankfurts zum
Zollverein 1836 wurde die Messe
wieder in Frankfurt abgehalten

1830
Einführung der Schulpflicht in
Offenbach

sich auf einfache Weise dadurch, daß Fleischmann die mit dem Honig angekauften Waben im eigenen Interesse zu verwenden suchte und zu diesem Behufe eine Wachsbleicherei gründete, aus welcher später die Wachskerzenfabrikation hervorging und neben welcher dann noch die Stearinkerzenfabrikation eingeführt wurde.“ (Gewerbeblatt 1886, S. 353 ff.)

1767 gründete J. A. André eine Seidenfärberei. „Die Andrésche Notendruckerei ist in gewissem Sinne ein Kind der Seidenfärbefirma, indem ein Sohn der alten Seidenfärberei sein Handwerk an den Nagel hing und Kapellmeister in Berlin wurde. Von dort aus . . . gründete er in Offenbach eine Notendruckerei, die er später, von Berlin zurückkehrt, selbst übernahm.“ (Gewerbeblatt 1886, S. 353 ff.)

Der Sohn Anton André war es auch, der den Erfinder des Steindrucks, Alois Senefelder (1771–1834), nach Offenbach holte. Der in Prag geborene Senefelder, der zunächst sich als Schauspieler und dann als Theaterkritiker recht erfolglos versuchte, glaubte schließlich, durch billigen Druck von Musiknoten zu Geld kommen zu können. Bei diesen Experimenten erfand er eher zufällig den Steindruck. Mit dem Hofmusikus Gleißner errichtete er flugs eine Druckerei in München.

„Von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Steindruckerei ist dann das Jahr 1799, die Bekanntschaft Senefelders mit dem Musikalienverleger Johann Anton André aus Offenbach a. Main. Letzterer, der selbst eine Zinndruckerei besaß, hatte von der Erteilung des Privilegiums (Senefelders für Bayern und die Oberpfalz für 15 Jahre) gehört und ließ sich das neue Verfahren in der Senefelderschen Druckerei praktisch vorführen. Die Schnelligkeit des Abdrucks (75 Seiten in der Viertelstunde) und die sonstigen Vorzüge des Verfahrens veranlaßten André, mit Senefelder einen Vertrag zu schließen, wonach dieser sich gegen Zahlung von 2000 Gulden verpflichtete, zum Zwecke der Errichtung eines größeren Steindruckbetriebes für einige Zeit nach Offenbach überzusiedeln . . . André erkannte als weitblickender Kaufmann die große Bedeutung der neuen Kunst und unternahm Schritte, in den größten Hauptstädten Europas, nämlich Paris, London und Berlin, Filialen des Offenbacher Unternehmens zu gründen.“

(Cramer: Die Entwicklung des Steindruckgewerbes, S. 1)

Senefelder verließ jedoch schon 1800 wieder mit seinem Compagnon Gleißner Offenbach und ging nach Wien. Sie konnten sich nicht mit André über den Ausbau des Unternehmens und auch nicht über den Gewinn einigen.

„Die Gründung des Luxus-Wagenbaus in fabrikmäßiger Herstellung fällt in die letzten Jahrzehnte (1782) des vorigen Jahrhunderts. Die Herren Dick & Kirschten begannen, ausgerüstet mit gründlichem

Wissen, unermüdlichem Fleiße und zäher Energie, in die Heimat zurückgekehrt, mit bescheidenen Mitteln und wenn nicht als erste in Deutschland, so doch zweifellos als die Ersten in Hessen, sämtliche Fabrikationszweige zu vereinigen und alle Theile des Wagens unter ihrer Leitung fertigen zu lassen.

Damit war in Offenbach der Grundstein gelegt für einen der ältesten Industriezweige, welcher den Namen der Stadt in alle Theile Europas tragen sollte. Nicht lange dauerte es, daß die Fabrikate unter der Bezeichnung „Offenbacher Wagen“ bekannt und bezahlt wurden. Nicht allein ein großer Theil der deutschen Fürsten, sondern auch Oesterreichs und Rußlands Kaiser zählten zu den Abnehmern der Fabrikate, ja selbst Napoleon I. ließ sich bei verschiedenen Gelegenheiten seine Reisewagen in der Fabrik herstellen. Eine fortschreitende Entwicklung war die natürliche Folge.“

(Gewerbeblatt 1886, S. 353 ff.)

Offenbach war gegen Ende des 18. Jahrhunderts vor allem aber auch eine kulturelle Oase geworden. Anton André trat nicht nur als Komponist zahlreicher Sonaten, Symphonien, Menuette und Opern in Erscheinung, sondern er beschäftigte sich auch als eifriger Archivar von Originalkompositionen. So besaß er den größten Teil von Mozarts handschriftlichem Nachlaß. Peter Bernard, ein Neffe des Schnupftabakfabrikanten Nikolaus Bernard, unterhielt auf eigene Kosten eine aus Künstlern bestehende Musikkapelle, die sowohl in seinem Garten als auch auf einem eigenen Musikschiff auf dem Main viele Musikbegeisterte anzog und darüber hinaus in den deutschen Landen sehr berühmt war.

Goethe weilte hier des öfteren und hatte in Offenbach seine Romanze mit der noch blutjungen „Lilli“, die der Familie d’Orville entstammte und die Goethe im Jahre 1775 im Hause von Nikolaus Bernard öfter traf, den er in „Dichtung und Wahrheit“ „Onkel Bernard“ nennt. Schließlich lebten in dieser geistvollen und beschwingten Epoche auch der Liederkomponist Wilhelm Speyer, die deutsche Schriftstellerin Sophie La Roche und zeitweilig ihre Enkelin Bettina Brentano.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Offenbach mehr und mehr zu einer bevorzugten Wohnstadt. Zum Ausland zählte damals alles, was jenseits des Grenzgrabens und des Kuhmühlgrabens lag. Neben alteingewohnten Bauern und Handwerkern, die auf ihre Privilegien und Vorrechte pochten, standen die versierten, kunstfertigen und in Handel und Wandel erfahrenen Hugenotten. Die Industriebetriebe zogen in dieser Zeit immer mehr Kräfte aus der näheren und weiteren Umgebung, aus den armen Mittelgebirgen und weit darüber hinaus an.

Der Niedergang
des Handwerks.
„Praxis und Theorie
müssen sich
die Hand reichen . . .“

1835
Ein Beschluß des Deutschen Bundes gegen die Gesellenverbände verbietet das Gesellenwandern, um Geheimbündelei zu unterbinden

1839
Das erste Kinderschutzgesetz 'Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken' wird in Preußen in Kraft gesetzt. Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sowie Lehrlinge sind ausgenommen. Das Gesetz bleibt wirkungslos, weil keine durchführende Behörde vorhanden ist. Die Wochenarbeitszeit in Deutschland beträgt 83 Stunden

1844
Weberaufstände in Schlesien

Dem Handwerk war zeit seines Bestehens daran gelegen, bestimmte Fertigkeiten wie Arbeitsweisen, Techniken, Kenntnisse und Verhaltensweisen an seinen Nachwuchs zu vermitteln. Ein Bauhandwerker mußte die einzelnen Elemente einer Baukonstruktion nach Reißzeichnung fertigen und zusammenfügen können. Dazu bedurfte es nicht nur manueller Fertigkeiten, sondern auch elementarer Kenntnisse im Projektzeichnen. Außerdem sollte er während seiner Lehre zu einer „sittlichen Persönlichkeit“ erzogen werden. Die zünftige Meisterlehre wollte durch ihre Organisation den regelmäßigen Stufengang der fachmännischen Ausbildung gewährleisten.

Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war es vor allem um die theoretische Seite der handwerklichen Berufsausbildung schlecht bestellt. Ende des achtzehnten Jahrhunderts gab es einige Handwerksmeister, die selbst „nur mit Mühe lesen und schreiben und überhaupt nicht rechnen“ konnten, und in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gab es viele Maurer und Zimmerleute auf dem Lande, die nicht imstande waren, nach Rissen zu arbeiten, sondern nur ausführten, was man ihnen sagte. *„Sie sind aber nicht imstande bedeutende Bauten, worüber Risse vorgelegt werden, zu beurtheilen, sie sind nicht im Stande, Voranschläge richtig zu machen.“*

(Georg Emig: Die Berufserziehung bei den Handwerkerzünften, 1967)

Selbst um die Jahrhundertmitte hieß es noch: *„Gehen wir insbesondere zu den Handwerkern auf dem Lande und sehen wir hier, wie ihre Kenntnisse im Rechnen und Schreiben beschaffen sind – und wir machen in dieser Beziehung im Durchschnitt sehr traurige Erfahrungen.“*

(Gewerbeblatt 1850, S. 274)

Und ein Vertreter der berufsorientierten Schulen, Karmasch, forderte noch 1859: *„Praxis und Theorie müssen sich die Hände reichen, wenn es dahin kommen soll, daß jede Arbeitsaufgabe auf das Vorteilhafteste gelöst werde, wozu alle eingeschlagenen Faktoren – Arbeitsfertigkeit, Nachdenken, wissenschaftliche Kenntnis – sich vereinigen müssen . . . Der kleine Gewerbsmann, der Handwerker namentlich, kann sich keine Ingenieure halten; ihm ist geboten, in sich selbst durch Aneignung wissenschaftlicher Kenntnisse diejenige Vereinigung von Theorie und Praxis zu schaffen, welche sein Geschäft erfordert . . .“*

(Gewerbeblatt 1859, S. 361 f)

Dieser mangelhafte theoretische Ausbildungsstand wurde nicht zuletzt durch die seit langem um sich greifende Auffassung verursacht, ein Handwerker arbeite einzig und allein mit den Händen und brauche sich um die theoretische Durchdringung seiner Arbeit nicht zu kümmern. Doch im Zuge der fortschreitenden Technik und

der Mechanisierung wuchsen die Anforderungen an die Qualität der Arbeit mehr und mehr.

Aber nicht nur die theoretische Seite der handwerklichen Berufsausbildung wurde bemängelt, sondern auch die praktische. Es kam zu einem Unbehagen an der bisherigen Lehrmethode des bloß erziehenden Umgangs, des reinen Nachahmens. Verschiedentlich wurde zünftigen Meistern nicht nur vorgeworfen, daß sie unfähig zur methodischen Berufsausbildung wären, sondern auch, daß einige der Meister die Lehre bewußt unsystematisch gestalteten, um so die Lehrzeit zu verlängern, aus Furcht, sich Konkurrenten heranzuziehen.

(Karlwilhelm Stratmann: Die Krise der Berufserziehung im 18. Jahrhundert als Ursprungsfeld pädagogischen Denkens, 1967, S. 223 ff.)

„Die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses wurde auf jegliche mögliche Art und Weise verhindert, die Lehrlinge vielmehr ausgenützt und zu anderen als Handwerksarbeiten verwendet. Es versteht sich von selbst, daß die Zünfte sich so selbst Pfuscher . . . erzogen.“

(Hans Coelsch, Deutsche Lehrlingspolitik im Handwerk, 1910, S. 7).

Jahrhundertlang bestand die Lehre darin, bestimmte Regeln und Handfertigkeiten zu vermitteln, indem der Lehrling beim Meister Erfahrungen sammelte, ohne daß dieser viele Gedanken auf den Vermittlungsprozeß an sich verwenden mußte. Doch dieser Vermittlungsprozeß hielt der zunehmenden Technisierung nicht mehr stand. Damit wurde die Lehre grundsätzlich in Frage gestellt, und es erhob sich die Forderung an den Gesetzgeber, für eine gute Vorbildung fürs künftige Berufsleben zu sorgen, am besten durch Verschulung der Berufsausbildung. Dem kam der Staat 1821 teilweise nach, indem er den Zunftsdistriktbann aufhob und durch eine freiwillige Abmachung zwischen den Erziehungsberechtigten und dem Meister ersetzte. Das führte dazu, daß die ausgehandelte Lehrzeit im umgekehrten Verhältnis zu der Höhe des Lehrgeldes standen, das die Erziehungsberechtigten aufzubringen vermochten.

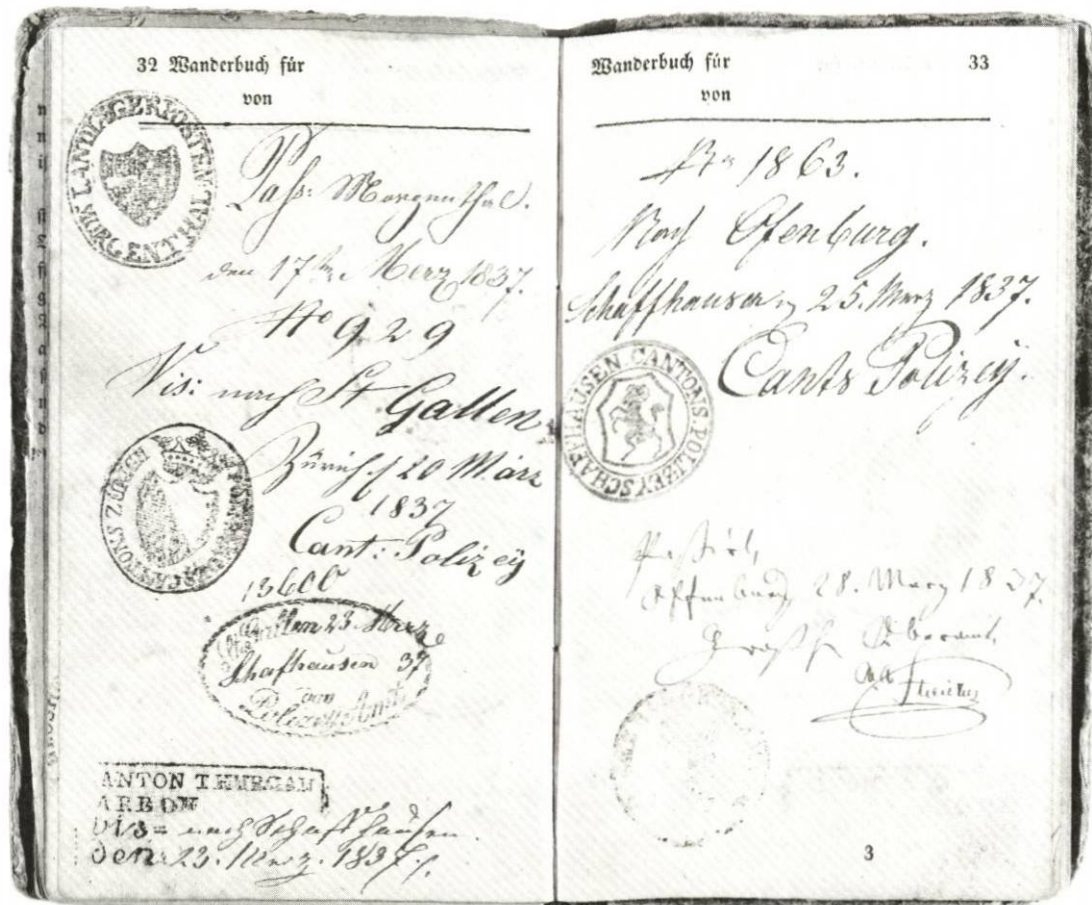
Auch an der Wanderpflicht hielt man fest, die sich zu einem Selbstzweck entwickelt hatte oder dem nicht eingestandenen Zweck diene, potentielle Meister möglichst lange von der Erlangung der Meisterschaft fernzuhalten, denn Meistersöhne wurden oft von dieser Pflicht befreit.

„Der Ausbildungsgang der jungen Handwerker bis zum Erwerb der Meisterschaft kennt jene strengen Vorschriften mit dem Endziel, durch Erschwerung des Zutritts zur Zunft die Mitgliedschaft einer privilegierten Sonderklasse vorzubehalten, . . .“

(Dr. Robert Müller: Die industrielle Entwicklung Offenbachs, 1932)

Dieses „Großherzogliche Hessische Wanderbuch“, das dem 18jährigen Daniel Gürtler aus Offenbach gehörte, mußte nach den von Carl Friedrich Ludwig Moritz, Fürst zu Isenburg, 1812 erlassenen Bestimmungen aus 64 paginierten Seiten bestehen und „von der Polizei, Behörde oder dem Amte, in dessen Bezirk jener Meister wohnt, beglaubigt und besiegelt“ werden. Gürtler reiste in den Jahren 1831 bis 1837 als Küfer- und Bierbrau-Geselle u. a. nach Straßburg, München, Wien, Prag, Amsterdam, Köln, Basel, Zürich und zurück nach Offenbach. Diese Angaben gehen aus dem Wanderbuch hervor.

Die Wandernden mußten stets bei Verlassen eines Ortes angeben, wohin sie sich wenden würden: „Gleichmäßig muß er bei weiterer Fortsetzung der Wanderschaft der Polizeibehörde des ersten und jedes Bestimmungsortes, den nächstfolgenden namhaft machen und diese hat bei der jedenfalls nötigen Visierung dem von ihm angegebenen anderweitigen Bestimmungsort, so wie die Route und die wahrscheinliche Zahl der Tagereisen zu vermerken“



„Meisterkinder und Landeskinder haben den Vorzug vor Fremden“ hieß es in den Bestimmungen. So hatte ein Fremder 3 bis 4 Jahre zu lernen, ein Meistersohn drei Jahre, ein Sohn bei seinem Vater aber nur zwei Jahre. Das Meisterwerden war in Offenbach jedoch lange nicht so langwierig und kostspielig wie an den alten Handwerkssitzen. Um den Zudrang zum Handwerk abzuhalten, durfte ein Meister allgemein nicht mehr als einen Lehrling halten und höchstens zwei Gesellen.

Im 18. Jahrhundert war die Zusprechung der Meisterschaft an eine Meisterprüfung gebunden, die durch die Zünfte erfolgte. Doch das Zunftwesen behinderte arme Gesellen durch Auflagen bei der Meisterschaft und begünstigte andererseits weniger tüchtige, aber Söhne von reichen Eltern oder Meistern durch Loskauf von der Meisterprüfung, „... denn die Ernennung zum Meister hing oft von der Gunst der Zunftgenossen, nicht von der Fertigkeit ab...“

(Wilhelm Ullmann: Die hessische Gewerbepolitik von der Zeit des Rheinbundes bis zur Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1866, 1903, S. 11 u. 14)

Erst die baupolizeilichen Vorschriften wirkten sich fördernd auf die Qualifikation der Bauhand-

werksmeister aus. So erging 1827 eine Verfügung, daß in Starkenburg und Oberhessen nur noch Meister in einem Bauhandwerk werden durfte, der vor einem Baumeister eine fachtheoretische Prüfung bestanden hatte. Diese Bestimmung ist im Zusammenhang mit dem gleichzeitig in Kraft tretenden Gewerbesteuergesetz zu sehen, das die Patenterteilung regelte. Diese neue Regelung war jedoch lückenhaft, da sie gar nichts darüber besagte, was sonst noch zum Befähigungsnachweis gehörte, ob zum Beispiel eine vollständige Lehre Voraussetzung war, oder welche Bedingungen für die Lehrlingshaltung erfüllt sein sollten. Ein Jahr später wurden dann außer dem Meisterstück Zeichnungen und Berechnungen und die Ablegung einer mündlichen Prüfung vor dem Landesbaumeister verlangt.

Das Dilemma zu Ende des 18. Jahrhunderts war, daß sich die Zünfte nicht mehr und der Staat noch nicht in der Lage sahen, einen Ausweg aus der desolaten Ausbildungssituation zu finden. Zu diesem Zeitpunkt traten einzelne Personen auf, die in eigener Initiative Abhilfe zu schaffen suchten; sie wollten den theoretischen Teil der handwerklichen Berufsausbildung an eigens dafür zu schaffende Schuleinrichtungen heranholen.

1847/48

Marx und Engels veröffentlichten das 'Kommunistische Manifest'. Ausbruch der Revolution in Paris, Wien und Berlin. Die erste deutsche Nationalversammlung tritt in der Frankfurter Paulskirche zusammen. In Berlin wird die 'Arbeiterverbrüderung' gegründet

1849

Preußen führt das Dreiklassenwahlrecht ein, alle Arbeitervereine werden verboten

Klagen über „unredliche Konkurrenz“

Zu dem Unbehagen an der mangelnden Ausbildungsqualität kamen weitere Nöte:

„Folgen wir der Laufbahn eines Handwerkers, so finden wir, daß jeder, der Geschicklichkeit und Mittel genug besitzt, sich das Meisterrecht zu erwerben, dieses thut, sobald er kann.“ Durch die erste Einrichtung sind dann die geringen Mittel zumeist ausgeschöpft, so daß zum Leben nicht viel bleibt. Geht das Geschäft, stellt er einen Gesellen ein, den er meist auch nicht entlassen will, wenn die Bestellungen einige Zeit aufhören oder die Kunden erst nach vier Wochen bezahlen. Gibt es wieder mehr Arbeit, verlangt der Geselle mit Recht mehr Lohn. *„Aber der Meister bekommt keinen Heller mehr bezahlt, er ist ganz Sklave seiner Kunden.“*

(Gewerbeblatt für das Großherzogtum Hessen, 1852, S. 385)

Als weiteren Grund für den verringerten Verdienst bei den Angehörigen des Handwerksstandes wurde nach Rößler, dem Sekretär des hessischen Gewerbevereins *„auch die allzu große Gewerbefreiheit, die Ungebundenheit im Gewerbebetrieb“* angeführt, *„in deren Gefolge die unredliche Konkurrenz, d. h. die Konkurrenz solcher, bei denen nicht Fachbildung und Fleiß, sondern mitunter sogar widerrechtliche Mittel bei Ausübung des Handwerks oder Fertigung von Fabricaten, sich Eingang im Handwerkerstand verschafft hat.“*

(Gewerbeblatt 1852, S. 113)

Um diesen Übeln abzuweichen, hatte der Abgeordnete von Grolmann eine Gewerbeordnung empfohlen und ausgearbeitet, um damit auch den politischen Forderungen von 1848/49 zu entsprechen. Und das, obwohl – wie Rößler in seinen Anmerkungen bemerkt – *„der deutsche Handwerkerstand in seiner großen Mehrheit die Gewerbefreiheit nicht will“*. Während in Rheinhessen unbedingte Gewerbefreiheit bestand, war der Gewerbebetrieb in den beiden anderen Teilen noch zünftig geordnet.

Das allgemeine Schulwesen befand sich noch im Entstehen. Ende des 18. Jahrhunderts machte man in den größeren Städten den Versuch, durch die Gründung von Akademien den kunstsinnigen Bürger im Zeichnen und Malen weiterzubilden.

Die Offenbacher Situation zu Ausgang des 18. Jahrhunderts schildert F. Sommerlad in seiner *„Geschichte des öffentlichen Schulwesens“*:

„Vom Jahre 1779 an wurde den Schülern der lateinischen und der deutschen Schule auch Gelegenheit gegeben, sich im Zeichnen zu üben. Der Maler Johann Georg Herchenröder von hier hatte nämlich bei dem Fürsten Wolfgang Ernst ein Gesuch um Erlaubnis zur Errichtung einer öffentlichen Zeichen-

schule eingereicht, und die Schulinspektion hatte sich, zur gutachtlichen Äußerung über dieses Gesuch aufgefordert, für Gewährung desselben ausgesprochen, wobei sie von der Ansicht ausgegangen war, „daß es zum Aufschwung der Schule und des Ortes gereichen, auch zum besseren Fortkommen mancher armen Kinder dienen werde, wenn eine solche Schule errichtet und darin wenigstens einige Kinder gratis unterrichtet würden.“

Um aber das fragliche Institut für das öffentliche Interesse recht nützlich und vorteilhaft zu machen, empfehle es sich, so hatte die Schulinspektion weiter sich geäußert, dasselbe mit der Gesamtschule in Verbindung zu bringen und zwar in der Weise, daß der Unterricht im Schulhause erteilt und hier vom Rektor der Schule, bzw. von der Schulinspektion kontrolliert werde; ferner, daß für den Maler Herchenröder eine Instruktion und in derselben Art und Weise des Unterrichts näher bezeichnet werde, da die wenigsten Knaben zu „Zeichnern und Malern bestimmt seien, sondern die meisten nur, um zu gewissen Handwerkern, Professionen und Künften desto geschickter zu werden, die Zeichenstunde besuchen würden.“ Auf Grund dieses Gutachtens wurde höchsten Orts die Genehmigung zur Errichtung der Zeichenstunde erteilt, was der Schulinspektion durch Verfügung Fürstl. Regierung vom 21. April 1779 bekannt gemacht wurde unter dem Anfügen, daß die neue Einrichtung vorerst nur probeweise für die Dauer eines halben Jahres gemacht werden solle und daß dem betreffenden Lehrer für diese Zeit 30 fl. aus der lateinischen Schulkasse bewilligt worden seien mit der Erlaubnis zugleich, „von jedem Schüler, der einigermäßen vermögende Eltern habe, monatlich noch 24 Kr. zu nehmen,“ während solchen Schülern, die nicht bezahlen könnten oder wollten und doch „Genie zum Zeichnen hätten,“ der Unterricht unentgeltlich zu erteilen sei. Wie viele es der bezahlenden Schüler wären, darüber habe die Schulinspektion, die zugleich den Auftrag erhalte, für den Maler Herchenröder eine Instruktion zu entwerfen, nach Ablauf des vorgesehenen Probehalbjahres zu berichten, inzwischen aber mit dem Lehrer die Schüler zu „observiren, damit diejenigen, welche keine natürliche Anlagen zeigten, abgewiesen und der Unterricht nur wirklich begabten Schülern erteilt werde, wie denn alles so einzurichten sei, daß in specie das, was in Profession, Fabriken u. dergl. künftigen Nutzen haben kann, getrieben wird.“

Mit dem 1. Mai 1779 trat die Zeichenstunde ins Leben; sie wurde im Schulhause täglich, den Samstag ausgenommen, von 4–5 Uhr erteilt und zwar nach Anweisung der dem Lehrer eingehändigten Instruktion, die bestimmte, daß er sich „nicht zu lange oder hauptsächlich mit der Zeichnung einzelner Glieder, als Augen, Ohren oder ganzer Köpfe beschäftigen, sondern, sobald die ersten Anfangsgründe gefaßt, den Schülern Blumen, Muschelwerk-

1820

In Preußen ist die Ausübung von Gewerben völlig liberalisiert. Statt eines Gewerbescheins genügt eine einfache Anmeldung bei der Behörde und die Zahlung der Gewerbesteuer. 1845 wird nach Einführung der allgemeinen Gewerbeordnung die Verabredung selbständiger Gewerbetreibender, gewerblicher und industrieller Arbeiter zum Zwecke der Arbeitseinteilung u. a. erneut unter Strafe gestellt. Für über 40 Gewerbe wird ein Befähigungsnachweis verlangt

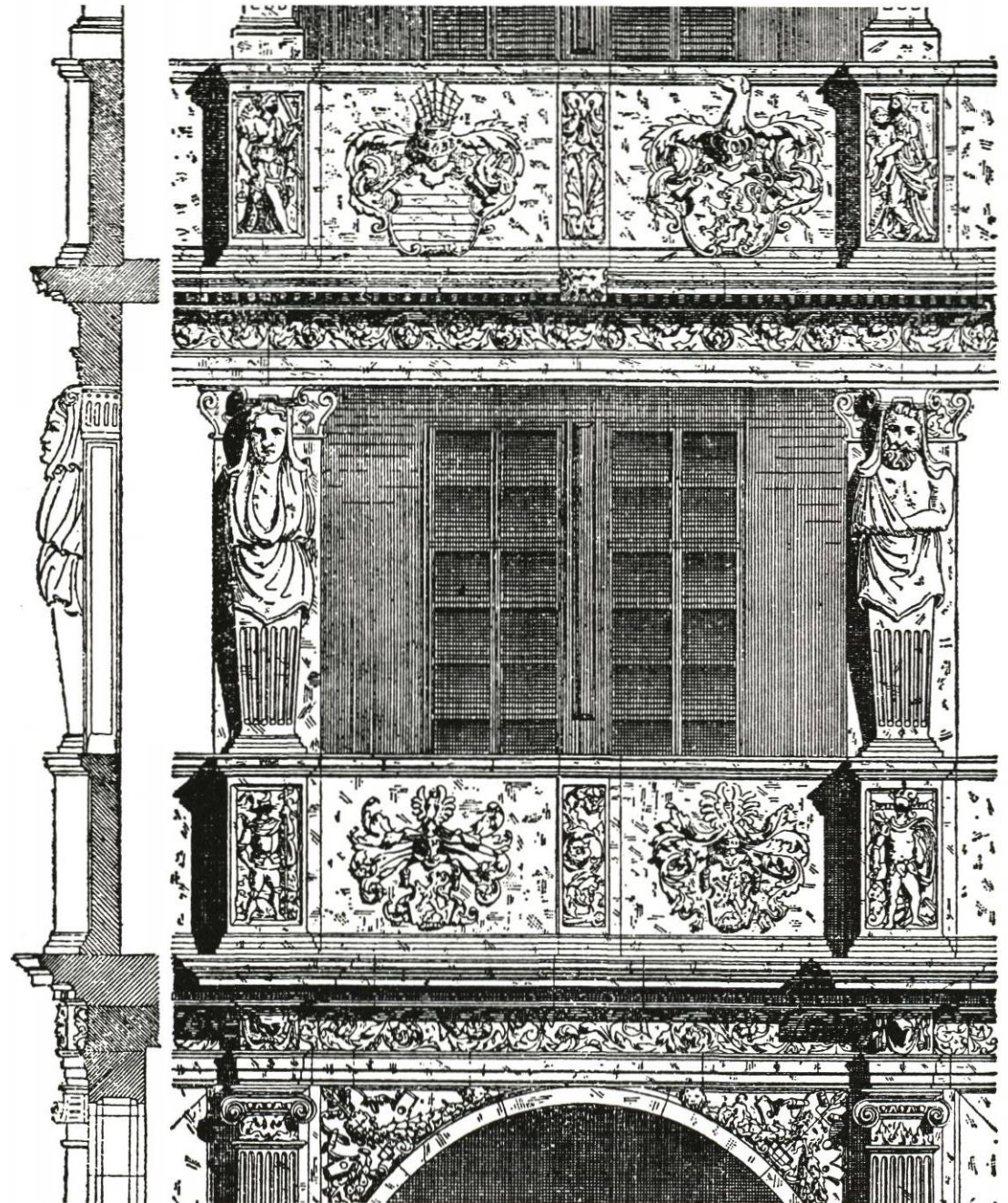
Eine „öffentliche Zeichenschule“ als künstlerisches Renommee der Stadt

und sonstige moderne Zierate, auch Vasen, Friese, Urnen und alles, was nicht ausschließlich in die mathematische Zeichenkunst gehöre (letztere war von Ingenieur Nir zu pflegen), vorlegen und allenfalls auch, wenn die Eltern die besondere Bestimmung ihrer Kinder sagten, sich darnach richten und überhaupt alles thun solle, was dem Publikum den Nutzen solcher Anweisungen recht sichtbar machen könnte.“ Zu diesem Zwecke solle er auch seine Zöglinge anhalten, daß sie für das künftige Herbst-

examen Probezeichnungen zum Vorlegen sauber und ordentlich ausführten, wobei „besonders auf das Vergnügen der Eltern Rücksicht zu nehmen sei, so daß jeder Schüler, dessen Bestimmung dem Lehrer bekannt sei, etwas zeichne, das dahin einschlage, damit durch die Art der Zeichnungen und ihre Mannigfaltigkeit bei den Eltern und Schülern mehr Lust zur Zeichenkunst erweckt und die Dauer des Instituts möglich gemacht werde.“

(Dr. F. Sommerlad: Geschichte des öffentlichen Schulwesens zu Offenbach a. Main, 1892, S. 54 f.)

Fassadendetail des Isenburger Schlosses,
Zeichnung von Wilhelm Manhot, 1866



In der Beilage des Privilegierten Offenbacher Frag- und Anzeige-Blattes vom 11. Januar 1833 gibt der Geometer Georg Fink, der im Kleinen Biergrund wohnte, die Eröffnung einer Lehranstalt für Kinder und Erwachsene bekannt. Zuvor hatte schon der Obrist Lieutenant van Hove im Juli 1819 und im Jahre 1832 der Lehrer am Progymnasium, Philipp Ehrbar, die Gründung ähnlicher Anstalten in der Zeitung angekündigt, die jedoch offensichtlich ohne große Resonanz blieben

Beilage zu No. 2 des Offenbacher Wochenblattes. Freitag den 11. Januar 1833.

**Potsdamer Dampf-Chocolade ist
fortwährend zu den billigsten Prei-
sen zu haben, bei
Böhlm u. Comp.**

6) Eine Kasse von rothen Luch, mit braunem Pelz wurde verflochtenen Sonntag verlohren. Der redliche Finder wird ersucht, gegen ein kleines Douceur solche an die Redaktion abzugeben.

Unterm 14. Sept. l. J. ist mir in Offenbach ein Kistchen in Ladung gegeben worden, wovon bei meinem Abladen in Kölln, kein Frachtbrief vorhanden war.

Da ich nun nicht weiß, bei Wem ich solches in Ladung bekommen; so bitte den Herrn Versender, infolge gehdriger Legitimation, dem Herrn J. G. Haus daselbst gefälligst anzuzeigen, wohin sein Bestimmungsort geht, um es dorthin befördern zu können. Solingen am 28. Sept. 1832.

Gottfr. Drtmann, Landfuhrmann.

Verschiedene Sorten als Gesundheits-, Vanille- und Gewürz-Chocolade sind bei Unterzeichnetem in großen und kleinen Partheelen zu den Fabrikspreisen zu haben.

M. Klein,
der Kaserne gegenüber.

Z u v e r m i e t h e n.

Bei Bäckermeister Fischer im N. Biergrund No. 6 ist die untere Etage, welche in Laden, Stube, Alkof, Nebenlammer, Küche und Keller besteht, zu vermieten es kann auch Scheuer und Stallung dazu gegeben werden. In demselben Hause ist ein zweites Logis, besteht in Stube, Kammer, Küche und Boden und kann bis den 29. Febr., auf Verlangen können Beide gleich bezogen werden.

Bei E. Augst in der Sandstrasse ist ein heizbares Zimmer mit 2 Betten an ledige Personen zu vermieten und gleich zu beziehen.

Bei Sattlermeister Witte in der Frankfurter Straße ist ein Waarenlager zu vermieten, und Anfangs Februar d. J. abzugeben.

In der großen Marktstraße No. 28 ist ein vollständiges Logis zu vermieten.

An Kunst- und Gewerbefreunde.

Nach erhaltener höchster Bewilligung beehre ich mich meine Lehranstalt, sowohl für Kinder als Erwachsene, mit Zusicherung umfassenden u. gründlichen Unterrichts in nachbenannten Zweigen ergebenst zu empfehlen:

Französische Sprache, grammatikalisch u. practisch, deutsche Sprache, Orthographie, Bau-, Meubles- und freiem Handzeichnen, Rechnen, Geometrie und geometrische Berechnungen, Architectur, Mechanik, Perspective, Schattenconstruction und Modelliren gezeichneter Gegenstände.

Die praktische Kenntniß mehrerer Zweige der Baukunst, das Studium auf der Banacademie in Berlin und 12jähriger Unterricht setzen mich in den Stand in vorbenannten Fächern allen Wünschen Genüge zu leisten.

Unterricht ist täglich zu haben, sowohl in als außer meinem Local. Die Unterrichtsstunden des Abends von 8 bis 10 Uhr in den Wochentagen und die Sonntagsschule von Morgens 8 bis Nachmittags 4 Uhr eignen sich besonders für Professionisten.

Zugleich beehre ich mich auf mein, für Professionisten höchst nütliches Werk zur Subscription einzuladen und bitte um Bestellungen in Pastellmalerei, Silhouetten, Zeichnungen u. Scripturen.

Offenbach d. 8. Jan. 1833.

Georg Fink
Lehrer und Techniker, im N. Biergrund No. 13.

1832
Offenbach wird Kreisstadt.
Die Baumwollspinnerei J.C. Hauff stellt die erste Dampfmaschine in Offenbach auf. 1835 gab es bereits 35, 1863 schon 54 und 1884 gar 116 Dampfmaschinen in der Stadt

Bei Sattlermeister Leibenthal in der Herrnstraße ist eine vollständige Wohnung und ein Gewölbe zu vermieten.

Lit. H. No. 9 ist ein Logis zu vermieten, besteht in 3 heizbaren Stuben, Kammer, Küche, Keller und Boden und ist sogleich zu beziehen.

3) Ein schönes Zimmer mit oder ohne Möbel, ist an eine ledige Person billig zu vermieten. Das Nähere bei der Redaktion.

220) Ein schön möblirtes heizbares Zimmer ist an eine ledige Person zu vermieten. Wo? ist bei der Redaktion dieses Blattes zu erfahren.

Bei Kappenmacher Hoffmann in d. Herrnstraße ist ein möblirtes Zimmer mit Schlafkabinet an eine ledige Person zu vermieten und gleich zu beziehen.

Die ersten Räumlichkeiten erhält die neue Handwerkerschule im alten Isenburger Schloß.

Dieses wurde in den Jahren 1569/72 wahrscheinlich von einem italienischen Architekten erbaut, nachdem ein älterer Bau 1564 durch einen Brand zerstört worden war. Der Neubau zählt ohne Zweifel zu den schönsten Renaissance-Schlössern Deutschlands. Zwar zog die Schule 1835 in ein größeres Gebäude, kam aber 1847 zeitweilig wieder dorthin zurück, ehe ihr Räume im alten Schulhaus in der Schulgasse zur Verfügung gestellt wurden



Der Beginn: Eine Anzeige im Offenbacher Wochenblatt und ihre Folgen

Die Anfänge des Handwerksschulwesens in Offenbach reichen bis in das 18. Jahrhundert zurück, als Fürst Wolfgang Ernst II. von Isenburg durch Verfügung eine Reorganisation des Schulwesens plante. Das Ergebnis war die Eröffnung einer Realschule. Bereits 1819 und 1832 wurden durch die Herren van Hove und Philipp Ehrbar die ersten zaghaften Versuche unternommen, durch eine Zeichenschule die mangelhafte Ausbildung der damaligen Handwerker zu verbessern. (Siehe Gries: Von der Handwerkerschule zur Hochschule für Gestaltung 1975, S. 22.) Doch von beiden Schulen hörte man bald nichts mehr. So blieb es der Privatinitiative des Geometers Georg Fink überlassen, in einer Anzeige des Offenbacher Wochenblattes vom 11. Januar 1833 die Gründung einer Handwerkerschule bekanntzugeben.

Ohne finanzielle Unterstützung seitens der Stadt Offenbach hatte er im Isenburger Schloß dafür einen Raum zur Verfügung gestellt bekommen und bot bereits ein breites Spektrum an Fächern, von deutscher und französischer Sprache bis hin zu Mechanik und Architektur, an. 1835 erhielt er größere Räumlichkeiten. Vermittelt werden sollten zeichnerische Fähigkeiten und die Fertigkeit, Pläne richtig zu lesen und danach zu arbeiten. Den Unterricht setzte man von acht bis zehn Uhr abends und für die Sonntagsschule von acht Uhr morgens bis vier Uhr nachmittags an.

Der freiwillige Schulbesuch war als Berufsvorbereitung und Fortbildung gedacht.

Die ersten Jahre der Schule fielen mit der Blüteperiode der Offenbacher Industrie zusammen. Um seinen Aufgaben als Messestadt erfüllen zu können, mußte Offenbach bauen, und es war diese gesteigerte Bautätigkeit, die das Bedürfnis nach einer umfangreichen und gediegenen Ausbildung weckte. Da in der Fink'schen Handwerkerschule der Unterricht für Kinder und Erwachsene erteilt wurde, ist anzunehmen, daß die Anstalt sowohl für die Berufsvorbereitung als auch für die berufliche Weiterbildung vorgesehen war.

1841 zählte man bereits 84 Schüler. Im gleichen Jahr setzte die Unterstützung durch den Verein zur Beförderung des Gewerbewesens in Form von Vorlegeblättern ein. Diese Unterstützung kam nur jenen Anstalten zu, die der Öffentlichkeit zugänglich waren. Privatschulen waren davon ausgenommen. Dies geht aus einer Liste „Verbreitung von Musterzeichnungen für Techniker und die verschiedenen Zweige des Gewerbebetriebs“ hervor, die im Monatsblatt des Gewerbevereins 1843 veröffentlicht wurde. Darin wird an 13. Stelle Geometer Fink, Lehrer an der Handwerkerschule, als Empfänger der ersten 26 Tafeln, mit Beifügung eines gedruckten erläuternden Textes, erwähnt.

(Monatsblatt des Gewerbevereins für das Großherzogtum Hessen, 1843, S. 130)

1840
Offenbach zählt 9.703 Einwohner

Der Gewerbeverein und die Entwicklung des Handwerkerschulwesens in Hessen

Als Georg Fink 1832 seine private Schule in Offenbach einrichtete, wurde auch der „Großherzoglich Hessische Gewerbeverein“ gegründet. Man berief ihn insbesondere zum Zweck der Gewerbeförderung und Interessenvertretung ins Leben, bemühte sich aber sogleich auch um die Verbesserung der Ausbildungssituation. Das Programm sah so aus:

- 1) Organisation eines gewerblichen Schulwesens in Form der Handwerkerschulen, später auch anderen gewerblichen Schulen;
- 2) Herausgabe einer Vereinszeitschrift zur Aufklärung und Unterrichtung der Vereinsmitglieder über neue Arbeitsverfahren, Entdeckungen und Vereinsangelegenheiten;
- 3) Förderung der Gewerbe durch Vorträge, Preisausschreiben, Gewerbeausstellungen, Ausstellungen von Lehrlingsarbeiten, später auch durch die Durchführung freiwilliger Gesellenprüfungen und Meisterprüfungen und die Einrichtung von Fach- und Meisterkursen;
- 4) Aufbau einer Gewerbebibliothek, einer Vorbildersammlung und eines Gewerbemuseums.

Die Organisation der Handwerkerschulen wurde sehr stark durch die Grundsätze geprägt, die der erste Präsident des Landesgewerbevereins, Eckhardt, für die Errichtung und Unterstützung der Handwerkerschulen aufstellte. Sie sollten den Charakter gewerblicher Fachschulen haben, die vor allem von interessierten Handwerkern zwecks Erwerbs theoretischer Kenntnisse besucht werden konnten. Die Schulaufsicht oblag den Lokalgewerbevereinen oder einer eigens dafür gebildeten Kommission.

Als Schüler der Handwerkerschulen wurde jeder interessierte Handwerker zugelassen, ohne

Rücksicht auf seine Zugehörigkeit zur betreffenden Gemeinde oder zum betreffenden Spar- und Leihkassenbezirk, unabhängig von seiner Konfession oder Staatszugehörigkeit, unabhängig davon, ob sein Vater oder Meister dem Landesgewerbeverein angehörte oder nicht.

Die Lehrpläne legten den Schwerpunkt auf das technische, konstruktive und dekorative Zeichnen, das an anderen Schulen nicht unterrichtet werden konnte. Sofern noch andere Unterrichtsgegenstände wie Rechnen, Geometrie, Kalkulation, Buchführung, Materialkunde, Physik und Chemie in die Lehrpläne aufgenommen wurden, sollten sie das Volksschulwissen ergänzen und die Fähigkeit ausbilden, erworbene Kenntnisse auf praktische Aufgaben der Gewerbe anzuwenden.

(Gewerbeblatt 1844, S. 19)

Heinrich Rößler, ständiger Sekretär des Landesgewerbevereins in Hessen, schreibt in einem Aufsatz über die Handwerkerschulen im Großherzogtum: „Fast in allen deutschen Ländern ist... das Bedürfnis gefühlt worden, dem Handwerker während der Lehrlings- und Gesellenjahre eine Gelegenheit zur theoretischen Fortbildung in seinem Fache zu verschaffen. Aus diesem Bedürfnisse sind Unterrichtsanstalten entstanden, welche man bald Handwerkerschulen, bald Sonntagsschulen, bald Baugewerbeschulen usw. nennt, im Allgemeinen aber mit dem Namen „Fortbildungsschulen“ bezeichnen kann. In soweit diese Schulen die Fortbildung des Handwerkerstandes zur Aufgabe haben, besteht ihr Zweck darin, den Angehörigen des Standes die in der Schule erworbenen Kenntnisse während der Lehr- und Gesellenzeit nicht nur zu erhalten, sondern dieselben auch in ihrer praktischen Richtung zu ergänzen und weiter auszubilden.“

(Gewerbeblatt 1849, S. 209)

Hinweis im Gewerbeblatt No 35, August 1857, über die Entwicklung und Einrichtung von Handwerkerschulen

Allgemeine Bemerkungen zu vorstehender Uebersicht.

Die ersten Handwerkerschulen wurden von dem Großherzoglichen Gewerbeverein im Jahr 1838 in Darmstadt und Gießen, später (1841) in Mainz gegründet und anfänglich ganz auf Kosten des Vereins unterhalten. Der Unterricht erstreckte sich anfänglich nur auf das technische Zeichnen, weil hierfür das dringendste Bedürfnis vorlag und wurde ausschließlich an den Sonntagen erteilt.

Die mehr und mehr zunehmende Theilnahme und der unerwartet große Zudrang von Lehrlingen und Gesellen zu diesen Instituten zeigte bald, in welchem Grade hier der Gewerbeverein einem wahren Bedürfnisse zu Hülfe gekommen war und man hielt es daher für Pflicht, diesem Gegenstand auch ferner seine angelegentlichste Sorge zuzuwenden, und zwar nicht bloß dadurch, daß man auch für die Folge die erforderlichen Kosten für die vorgenannten Schulen auf die Vereinskasse übernahm, sondern auch dem in noch höherem Grade stattfindenden Bedürfnisse der Ausbildung der Handwerker auf dem Lande durch Gründung von Handwerkszeichenschulen zu genügen suchte. Es fehlten jedoch hierzu die nöthigen Mittel um diese Institute in gleicher Weise, wie in den genannten Hauptstädten, zu unterstützen und man konnte sich deshalb vorerst nur auf das Anerbieten beschränken, den mit der erforderlichen Qualifikation zur Ertheilung eines technischen Zeichenunterrichts versehenen Lehrern, welche die Errichtung von Handwerkszeichenschulen beabsichtigten, durch unentgeltliche Ueberlassung der erforderlichen Vorlegeblätter hierbei unter die Arme zu greifen.

Der Gewerbeverein übernimmt die Handwerkerschule

1842

Am 3. Juni 1842 legte das erste Dampfschiff in Offenbach an. Ein Vertrag zur Einrichtung einer Bahnverbindung zwischen Sachsenhausen und Offenbach wird paraphiert. Der Betrieb wird sechs Jahre später aufgenommen

Voranschlag für die Handwerkerschule auf das Jahr 1846:

Einnahmen

Großherz. Gewerbeverein	300 fl
Erwartetes Schulgeld von 60 Schülern	300 fl
	<hr/>
	600 fl

Ausgaben

Gehalt des Lehrers Fink	200 fl
Zeichenlehrer	150 fl
Schuldiener	50 fl
Heizkosten	20 fl
Vorlegeblätter	60 fl
24 Zeichentische	90 fl
1 Schrank	24 fl
6 Lampen	46 fl
	<hr/>
	640 fl

Quelle: Gries, 1975, S. 24

1846

Im Lagerhaus wird eine Gewerbeausstellung veranstaltet

1844 wurde auch in Offenbach eine Lokalsektion des Gewerbevereins gegründet, die noch im gleichen Jahr mit Fink die Übernahme der Schule durch den Gewerbeverein beriet. Man gewährte auf Antrag einen Zuschuß von 400 Gulden für die Kosten von „Local, Heizung, Licht“:

1844 nahmen 58 Schüler am Unterricht teil, die aus folgenden Berufen kamen: 12 Schreiner, 14 Maurer, 6 Zimmerleute, 5 Schlosser, 3 Spengler, 3 Drechsler, 3 Etuimacher, 12 Sonstige. 33 stammten aus Offenbach.

Nachdem zunächst der Lehrer, Herr Fritz aus Friedberg, angestellt worden war, um den Bedarf an Zeichenunterricht zu decken, erhöhte sich die Zahl der Lehrer in den nächsten Jahren bis auf sechs. 1846 ersetzte man die Kerzen durch Petroleumlampen. Das wurde notwendig, da besonders in den Wintermonaten zu den angegebenen Schulzeiten die Lichtverhältnisse katastrophal waren.



Gewerbeverein.

Eröffnung der Handwerkerschule. Vom 1. März an hat die hiesige Lokalsektion des Gewerbevereins die Leitung und Verwaltung der Handwerkerschule und Abendschule übernommen. Diejenigen Handwerkerschüler und Lehrlinge, welche an dem Unterricht Theil zu nehmen wünschen, werden demgemäß aufgefordert, sich deshalb bei Herrn Geometer Fink (Schloßplatz) zu melden.

Friedr. Becker, d. j. Vorstand.

Ostern 1846 wurde die nunmehr neuorganisierte Schule als Einrichtung des Gewerbevereins eröffnet, wobei man an Fink als Lehrer festhielt. Bis 1850 leistete die Stadt Ausgleich für die finanziellen Fehlbeträge. Danach stellte sie einen festen Zuschuß von 150 Gulden jährlich zur Verfügung. Die Lehrlinge und Gesellen hatten fünf Gulden im Jahr an Schulgeld zu zahlen, wobei es 25 Prozent Freiplätze gab. Für mittellose Lehrlinge bestand die Möglichkeit, mit Hilfe eines „Wohlverhaltenszeugnisses“ seitens ihres Lehrherrn einen Freiplatz zu erhalten. Wegen des häufigen Fehlens der Schüler war man gezwungen, im Jahre 1847 eine Schulordnung herauszugeben. Im selben Jahr zog man in zwei Räume des alten Schulhauses in der Schulgasse. Alljährlich stattfindende Prüfungen und Ausstellungen sollten die Schüler motivieren und gleichzeitig für die Schule werben. Im Gewerbeblatt von 1850 findet sich folgende Beurteilung einer Schülerausstellung:

Bericht der Commission zur Prüfung der von den inländischen Handwerkerschulen zur Aus-

stellung von 1850 gelieferten Zeichnungen. Auf die einzelnen Schulen übergehend bemerken wir darüber Folgendes:

12) Offenbach

Lehrer: Herr G. Fink (Linearzeichnen), Herr P. Fritz (Freihandzeichnen). Den Unterricht im Rechnen usw. erteilt Herr M. Knipp.

Die Offenbacher Schule zählt nach der eingesandten Liste 103 Schüler . . . Unter diesen 103 Schülern befinden sich 14 Schreiner, 12 Schlosser, 13 Maurer, 9 Zimmerleute, 7 Weißbinder, 7 Dreher, 5 Graveure, 5 Portefeulliers – die übrigen aus den verschiedensten anderen Gewerben. Die Schülerzahl im technischen Zeichnen beläuft sich auf 52, die im Freihandzeichnen auf 61 . . .

Der eigenthümlichen Industrie in Offenbach entsprechend ist das Freihandzeichnen ein besonders wichtiger Theil des Zeichenunterrichts an dieser Schule, und zwar ist hier nicht ausschließlich das Ornamentenzeichnen zu berücksichtigen, sondern auch das Zeichnen von Köpfen, Thieren, Landschaften usw., was wir als Unterrichtsweig in den Handwerkerschulen nur für besondere Geschäfte geeignet halten, gerechtfertigt . . .

Im technischen Zeichnen übertrafen die dießjährigen Leistungen im Allgemeinen die früheren Jahre, weil jetzt mehr auf eine gehörige Durchbildung im Elementarzeichnen, auf geometrische sowohl, wie auf technische Constructionen Rücksicht genommen zu werden scheint. Überhaupt aber können wir das Lob, welches wir im vorigen Jahre hinsichtlich der Offenbacher Schule auszusprechen und veranlaßt fanden, auch in diesem Jahr wiederholt aussprechen und dürfen hieran die Hoffnung einer fortwährend gedeihlichen Entwicklung dieser Anstalt mit Recht knüpfen.

(Gewerbeblatt 1850, S. 239)

Die bestehende Schulordnung wurde durch eine noch umfassendere, die gleichzeitig den Lehrplan enthält, ersetzt. Neben Georg Fink unterrichtete an der Schule jetzt auch Fink jun. Die Anstalt besuchten 1852 131 Schüler, von denen 58 das technische Zeichnen und 73 das Freihandzeichnen belegten. Die Sonntagsschule war ganzjährig von morgens acht Uhr bis nachmittags drei Uhr geöffnet. In der Abendschule erteilten an vier Wochenenden zwei Lehrer abwechselnd Unterricht im Rechnen und in schriftlichen Aufsätzen mit deutscher Sprachlehre und zwar von 8½ bis 9½ Uhr.

1857 beliefen sich die Ausgaben auf etwa 730 Gulden, von denen 150 Gulden die Stadt zuschoß und der Gewerbeverein 350 Gulden im Jahr. Den Beitrag der Schüler setzte man auf 30 kr.

1848
Gründungsversammlung des Offenbacher Arbeiterbildungsvereins

1848
Die Lokalbahn Offenbach - Sachsenhausen wird eröffnet. In einigen Straßen Offenbachs installiert eine private Gasanstalt die erste Gasbeleuchtung. Die Revolution von 1848/49 wirkte sich vor allem nachteilig auf die Offenbacher Wagenfabrikation aus. Kutschen unter der Bezeichnung 'Offenbacher Wagen' waren in ganz Europa bekannt

1853
Im Hause Ecke Domstraße und Krimmergäßchen wird am 1. April eine Telegraphenanstalt eröffnet, die bis 1866 unter bayerischer Staatshoheit stand

Die Todesanzeige von Georg Fink, Gründer der Handwerkerschule, im „Offenbacher Intelligenzblatt“ vom 12. Oktober 1860

Schreiben und Rechnen können – das alte Problem

monatlich fest. Die somit eingenommenen Schulgelder beliefen sich auf ca. 250 bis 290 Gulden im Jahr. Das Lehrergehalt für das technische Zeichnen kam auf 200 fl., das des Lehrers für das freie Handzeichnen auf 180 fl. jährlich. Jeder der beiden Lehrer an der Abendschule bezog ein Gehalt von 80 Gulden. Von den 120 Schülern im Jahre 1857 konnten am Sonntagsunterricht 45 und am Abendunterricht 15 Schüler ohne Schulgeld teilnehmen.

„Seit 1846 steht die Offenbacher Handwerkerschule unter der Leitung einer aus Mitgliedern der Localsection gewählten Schulcommission, deren Vorsitzender der zeitige Vorsitzende der Localsection ist.“

„Der Lokalgewerbeverein in Offenbach hat pro 1857 den Herrn Kaufmann L. Wüst zum ersten, Herrn Chr. Hergenröder zum zweiten Vorstand, und ferner den Herrn K. Kumpf zum Sekretär und Herrn Joh. Ph. Zimmer zum Cassier gewählt.“
(Gewerbeblatt 1857, S. 115.)

„Die Geldmittel belaufen sich jährlich auf etwa 730 fl., bei welcher Summe sich der jährliche Beitrag aus hiesiger Stadtkasse mit 150 fl. befindet. Sparkasse und andere Corporationen tragen nichts bei, aber der Gr. Gewerbeverein unterstützt die Schule mit 350 fl. jedes Jahr. Der Beitrag der Schüler ist auf 30 kr. monatlich festgesetzt, es betragen die so erhobenen Schulgelder durchschnittlich 250 bis 290 fl. pr. Jahr. Die Sonntagschule ist das ganze Jahr hindurch,

Die Handwerkerschulen nahmen die alljährlichen Prüfungen meist öffentlich ab, um dem Publikum die Leistungen der Schule vorzuführen. Die Grundsätze des Landesgewerbevereins für die Errichtung und Unterstützung der Handwerkerschulen legten deren Charakter, Zweck und Ziel weitgehend fest. Und er schreckte auch nicht davor zurück, bestimmte Probleme beim Namen zu nennen, wie Rößler vom Landesgewerbeverein dies tat: „Ein fernerer Mangel besteht darin, daß nur einem Theil unserer Handwerkerschulen mit dem Unterricht im technischen Zeichnen auch Unterricht in den übrigen, dem Handwerker unentbehrlichen Fächern verbunden ist. Dahin gehört vor allem Rechnen, Geometrie und Schreiben, beides in unmittelbarer Anwendung auf die verschiedenen Fächer . . .“ Hinzu zählte er noch Technologie und Materialkunde sowie Werkzeugkunde.

(Gewerbeblatt 1849, S. 227)

Demgegenüber grenzte die Darmstädter Handwerkerschulkommission den Bildungsauftrag

von morgens 8 Uhr bis nachmittags 3 Uhr geöffnet und wird in zwei Sälen von 2 Lehrern der Unterricht erteilt und zwar von dem einen im technischen und von dem anderen Lehrer im freien Handzeichnen.

In der Abendschule wird an 4 Wochenabenden durch 2 Lehrer abwechselnd Unterricht im Rechnen und in schriftlichen Aufsätzen mit deutscher Sprachlehre, und zwar von 8½ bis 9½ Uhr, erteilt.

Das Lehrergehalt für das sonntägliche technische Zeichnen beträgt 200 fl., das des Lehrers für das freie Handzeichnen 180 fl. jährlich. Jeder der beiden Lehrer für die Abendschule bezieht ein Gehalt von 80 fl.“

(Gewerbeblatt 1857, S. 305 f.)

Georg Fink, der Gründer der Schule, starb am 12. Oktober 1860. Sein Nachfolger wurde zunächst Kreisbauaufseher Bopp und 1861 Stadttechniker Nikolaus Distel. Von 1862 bis 1972 leitete der Städt. Baurat Raupp die Schule. 1864 waren es schon 250 Schüler.

(2683) Am 12. d. M., Morgens 5½ Uhr, verschied nach kurzem Krankenlager Herr Geometer Fink. Zu den Gliedern des hiesigen Gewerbevereins gehörend, war er stets ein sehr thätiges Mitglied desselben, besonders hat die Handwerkerschule ihm ihre Entfaltung zu danken, in welcher er, seit Gründung derselben, in ununterbrochener Thätigkeit den Unterricht im technischen Zeichnen erteilte. — Die Beerdigung findet Sonntag, den 14. Oktober, Morgens 8 Uhr, statt, wozu die Mitglieder des Gewerbevereins, der Vorstand, die Lehrer und Schüler der Handwerkerschule eingeladen werden.

J. C. Rönnecke,
b. z. Vorstand.

ihrer Handwerkerschulen ab: „Wir wollen nicht überbildete Handwerker heranziehen, die viel wissen und wenig können . . . Alles, was für den Handwerker in gewerblicher Beziehung zu wissen und zu können nicht notwendig ist, bleibt unserem Unterricht fern.“

(Gewerbeblatt 1852, S. 246)

Handwerkern war nach der preußischen Verordnung vom 17. Januar 1845 ein selbständiger Betrieb nur dann gestattet, „wenn sie entweder in eine Innung, nach vorgängigem Nachweise der Befähigung zum Betriebe ihres Gewerbes aufgenommen sind, oder diese Befähigung vor einer Prüfungscommission ihres Handwerks besonders nachgewiesen haben.“

„Der Gewerberath hat die allgemeinen Interessen des Handwerks- und Fabrikbetriebes in seinem Bezirke wahrzunehmen und die zur Förderung derselben geeigneten Einrichtungen zu berathen und anzuregen“ heißt es in § 2 der Gewerbeordnung. Dort liest man ebenfalls: „Der Gewerberath hat ferner die Befolgung der Vorschriften über das

Da sich bisher alle Befähigungsnachweise als lückenhaft erwiesen hatten, sollten die Bauhandwerker nach einer Verordnung von 1841 und dem dazugehörigen ‚Regulativ über die Prüfung der Bauhandwerker‘ von 1845 nur dann ein Patent erhalten, wenn sie ein Prüfungszeugnis vorlegen konnten. Die theoretische Prüfung umfaßte einen mündlichen und einen schriftlichen Teil und erstreckte sich auch auf Materialkenntnisse und Kostenvoranschläge. Außerdem wurden Zeichenfähigkeit und Entwerfen geprüft.

1852 wurde schließlich beantragt, die theoretische Meisterprüfung auf alle Handwerke auszudehnen

Monatsblatt des Gewerbevereins für das Großherzogtum Hessen, Oktober 1845, Nr. 10

Regulativ über die Prüfung der Bauhandwerker im Großherzogthum Hessen.

Das von höchstpreisl. Ministerium des Innern und der Justiz unterm 27. August d. J. erlassene, im Großh. Hess. Regierungsblatt Nr. 26 von 1845 publicirte Regulativ über die Prüfung der inländischen Bauhandwerker lautet folgendermaßen:

Zur Ausführung der allerhöchsten Verordnung vom 14. September 1841 wird Folgendes bestimmt:

§. 1.

Die Bauhandwerker, zu welchen die Zimmerleute, Schreiner, Maurer, Steinhauer, Weißbinder, Dachdecker, Ziegler, Schlosser, Spengler, Glaser und Pflästerer gerechnet werden, haben, damit ihnen das zur Ausübung ihrer Gewerbe erforderliche Patent ausgefertigt werden kann, zuvor die Erlaubniß der höheren Administrativbehörde hierzu einzuholen, und zwar sollen die Kreis- und Landräthe diese Erlaubniß alsdann ertheilen, wenn die genannten Handwerker sich einer Prüfung rücksichtlich ihrer Tüchtigkeit in ihrem Gewerbe bei den Kreisbaumeistern unterworfen und das von denselben hierüber erhaltene Zeugniß, daß sie genügend bestanden sind, vorgelegt haben.

§. 2.

Die Prüfung der Bauhandwerker ist sowohl eine praktische, als eine theoretische, und zwar geht der praktische Theil derselben dem theoretischen stets voraus. Nur diejenigen, welche in dem ersteren die genügende Qualifikation nachgewiesen haben, sollen zu dem letzteren zugelassen werden.

Bei den praktischen Prüfungen sind durch die Kreisbaumeister zu ernennende und durch die Kreis- und Landräthe besonders zu beeidigende Handwerksmeister zuzuziehen.

§. 3.

Diejenigen, welche sich der Prüfung unterwerfen wollen, können sich zu dem praktischen Theile derselben zu jeder Zeit bei dem Kreisbaumeister des Bezirks, in welchem sie ihr Gewerbe demnächst auszuüben beabsichtigen, anmelden und haben ihrem schriftlich, auf stempel-

1858
Bei einer Bevölkerungszahl von rund 17,5 Millionen in Preußen arbeiten 545.000 als selbständige Handwerker und 679.000 als Fabrikarbeiter

Arbeiterlöhne in Berlin um 1850

Alle Angaben in Silber Groschen für Tageslöhne.

Zimmermann	12	Feinwäscherin	12
Maurer	10	Plätterin	10
Schriftsetz.	15	Metallpolier.	7
Schriftgieß.	15	Häklerin	5
Buchdrucker	10	Fabrikmädchen	6
Klempner	10	Druckerei Arb.	3
Steinmetz	12	Mützenmacherin	6
Stubenmaler	15	Schneiderin	7
Buchbinder	7	Schankmädchen	4

Quelle: Jürgen Kuczynski, *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus*, Bd. 9, Berlin 1960

Preise um 1850

Durchschnittliche wöchentliche Kosten eines 5-Personenhaushalts	5-Personenhaushalts	3.5 Taler
Miete (mittl. Preis)	20 Gr.	20 Pf.
3,5 Pfund Fleisch	12 Gr.	20 Pf.
3 Schwarzbrote	10 Gr.	6 Pf.
6 Becher Kartoffel	11 Gr.	
1.5 Pfund Butter	9 Gr.	
0.75 Pfund Kaffee	5 Gr.	
3 Pfund Mehl	3 Gr.	6 Pf.
Heizkosten	5 Gr.	
Bier	1 Gr.	6 Pf.
Schulgeld	4 Gr.	

Quelle: 'Das Geld', Ausst. Katalog der Bank für Gemeinwirtschaft Frankfurt a.M., o.J.

Münzsystem im 19. Jahrhundert

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in Deutschland 2 Währungseinheiten.

In Norddeutschland entsprach
1 Taler = 30 Groschen
1 Groschen = 12 Pfennig

Süddeutschland rechnete mit Gulden (fl)

1 Gulden = 60 Kreuzer
1 Kreuzer = 12 Heller

Taler, Groschen, Gulden und Kreuzer waren Silbermünzen mit eigenem Materialwert, Pfennige und Heller dagegen Kupfermünzen ohne erheblichen Materialwert (Scheidemünzen)

1861

In den Ländern des Deutschen Zollvereins sind 40 Prozent der Arbeitnehmer in der Textilindustrie, 21 Prozent im Baugewerbe, 17 Prozent im Nahrungsmittelgewerbe und 10 Prozent in der Metallindustrie beschäftigt

Innungswesen, über die Meister- und Gesellenprüfungen, über die Annahme und Behandlung der Gesellen, Gehülften, Lehrlinge und Fabrikarbeiter, über die festgestellte Abgränzung der Arbeitsbefugnisse und über sonstige gewerbliche Verhältnisse zu überwachen. "Die Mitglieder setzten sich zu je einem Drittel aus „dem Handwerkerstande, aus dem Fabrikstande und aus dem Handelsstande“ zusammen. Alle Arbeitgeber und Arbeitnehmer, so heißt es in § 7 können, sofern sie das 24. Lebensjahr vollendet haben, sich an den Wahlen beteiligen.

(Gewerbeblatt, 1850, S. 15 ff.)

Doch wünschte man eine Umgestaltung der Gewerbegesetzgebung, da durch die Fabriken für die Handwerker eine neue Lage entstanden war. Vermutlich der Sekretär des Landesgewerbevereins und Redakteur der „Gewerbeblätter“, Rößler schrieb:

„Auf solche Art wurden die Maschinen, insbesondere aber die Uebermacht des Kapitals der gefährlichste Concurrent des von der Vorsehung hiermit nicht gesegneten Handwerkers und der Verfall manches sonst handwerksmäßig betriebenen Gewerbes war hiervon die unausbleibliche Folge.“

„Außer der Concurrenz der Fabriken, welche nur einzelne Handwerkszweige beeinträchtigt, drückt den Gewerbebestand aber noch ferner und hauptsächlich die Concurrenz der Handwerksgegnossen untereinander selbst. Diese Concurrenz ist da am größten und fühlbarsten, wo unbedingte Gewerbefreiheit eingeführt ist; . . .“

„Aus dem Bisherigen geht hervor, daß wir weder den Grundsätzen der unbedingten Gewerbefreiheit huldigen, welche Jedem – befähigt oder nicht befähigt – gestattet ein Handwerk zu treiben, welches er will, noch daß wir die Verhältnisse der Zünfte in ihrer früheren Gestalt wieder hergestellt wünschen, . . .“

„Wir können daher nur aufrichtig wünschen, daß man bei der immer dringender werdenden Regelung der gewerblichen Verhältnisse mittelst einer zu erlassenden Gewerbeverordnung das Innungswesen nicht zerstören, daß man dasselbe vielmehr, . . . auf neuer Grundlage aufbaue und durch Einführung des Instituts der Gewerberäthe dem Gewerbebestand die so wünschenswerte Vertretung seiner Interessen möglich mache.“

(Gewerbeblatt 1850, S. 81 ff.)

Über die Notwendigkeit einer guten Ausbildung beim Handwerker hob Gewerbevereinssekretär Rößler anlässlich einer Prüfung und Prämienvorteilung am 7. Juli 1850 folgendes hervor:

„Was man von einem Handwerker zunächst verlangt, ist, daß er Schreiben und Rechnen kann – aber auch ebenso, und vor allem, im Fach des Bauhandwerkers, daß er zu zeichnen versteht . . . Nicht durchweg finden wir diese Kenntnisse in dem Handwerkerstande so ausgebildet und verbreitet, wie es

notwendig wäre . . . Denn sie haben, nachdem sie die Schule verlassen, wo diese Kenntnisse vielleicht selbst nur sehr mangelhaft erworben waren, keine Gelegenheit gehabt, das Erlernete zu bewahren, da ihre Lehr- und Gesellenzeit nur ausschließlich der praktischen Arbeit gewidmet war, . . . Es verdient dieser Umstand allergrößte Beachtung. Denn es handelt sich hier um solche Kenntnisse, welche dem Handwerksmeister ebenso nothwendig, ja in mancher Beziehung in der That noch wichtiger sind, als selbst die Tüchtigkeit in der praktischen Arbeit . . . Der Handwerker bedarf aber auch, außer Rechnen und Schreiben, noch anderer Kenntnisse, welche in den Volksschulen gar nicht, als etwa höchstens hier und da nur in den einfachsten Elementen gelehrt werden. Es gehört hierzu vor allem das technische Zeichnen. Jeder Handwerker, insbesondere aber der Bauhandwerker, muß eine Zeichnung, nach welcher er arbeiten soll, verstehen; er muß ferner seine eigenen Ideen durch Zeichnung darstellen und sie hierdurch anderen verständlich zu machen wissen.“

(Gewerbeblatt, 1850, S. 273 ff.)

Die Handwerkerschulen verstanden sich also als gewerbliche Fortbildungsschulen, welche die Volksschulkenntnisse ergänzen und weiterführen wollten. Sie verstanden sich aber auch als technische Fachschulen, die für die theoretische Fachbildung der Handwerker aller Gattungen, besonders aber der Bauhandwerker, sorgen sollten. Erst im Laufe der Zeit bildeten sich innerhalb größerer Handwerkerschulen einzelne Fachabteilungen.

(Jürgen Borst, Magister-Arbeit, Darmstadt, 1972, S. 107, S. 109)

So erwog man für Offenbach sogar eine Fachschule für Metallarbeiter. Denn 1868 kam man zu dem Schluß: *„Je mehr die Anwendung von Maschinen in allen Zweigen der Industrie erfolgt, umso gebildeter, kenntnisreichere Arbeiten werden zur Handhabung und Bedienung der Maschinen gefordert. Hierzu kommt die Einführung der Gewerbefreiheit, welche den Übergang von einem Gewerbe zum anderen ermöglichte, und hierzu sowie für eine gesunde Concurrenz, höhere Ausbildung der Gewerbetreibenden erheischt.“*

(Gewerbeblatt 1868, S. 34)

Nach der ersten Weltindustrierausstellung im Londoner Hydepark 1851, die als Fiasko für das deutsche Kunstgewerbe angesehen wurde, forderte der Architekt Gottfried Semper in seiner Aufsehen erregenden Programmschrift: *„. . . das nach großer Vergangenheit kunstlos gewordene, in Ausdruckslosigkeit verfallene deutsche Gewerbe [sollte] durch künstlerisch geschulte Kräfte wieder aufgerichtet werden.“* „Auch in Offenbach fand Sempers Weckruf in den 50er und 60er Jahren starke Beachtung. Im Rahmen des bestehenden Ortsgewerbevereins bemühten sich energische und scharfblickende Persönlichkeiten um eine Umfor-

Wie dem nebenstehenden Zeitungsbericht vom 9. April 1862 aus dem „Offenbacher Intelligenzblatt“ zu entnehmen ist, war die theoretische Prüfung an der Handwerkerschule „wegen der Kürze der für die Prüfung bestimmten Zeit auf Arithmetik und zwar lediglich auf die gemeinen und Decimalbrüche“ beschränkt. Der Beitrag bedauert, daß die Prüfung nicht auch die Berechnung der Oberflächen und des Inhalts der Körper sowie der schriftliche Ausdruck, der „bei uns in den arbeitenden Klassen noch bei weitem nicht so ausgebildet zu sein pflegt, als es der im Ganzen seinem Zweck entsprechende Unterricht in den Volksschulen erwarten lassen sollte“

Correspondenz.

Offenbach, den 6. April 1862. Heute fand, nachdem solche im vorigen Jahre unmöglich geworden war, wieder eine Prüfung in der Handwerkerschule dahier statt, deren zahlreicher und stets zunehmender Besuch ein Beweis dafür ist, daß die Beteiligten immer mehr den Nutzen, ja die Notwendigkeit dieser Anstalt erkennen, durch deren Errichtung und fürsorgende Pflege der Localgewerbeverein sich ein bleibendes Verdienst um unsre Vaterstadt erworben hat. Die ausgestellten Arbeiten der Schüler im Technischen und Freihandzeichnen zeugten zum großen Theil von Fleiß und tüchtiger Anleitung und lieferten den Beweis, daß wenigstens ein größerer Theil der Schüler durch die Anstalt in den Stand gesetzt wird, den Anforderungen der Neuzeit an das Handwerk in dieser Richtung zu entsprechen. Die Prüfung in den theoretischen Unterrichtsgegenständen beschränkte sich wegen der Kürze der für die Prüfung bestimmten Zeit auf Arithmetik und zwar lediglich auf die gemeinen und Decimalbrüche. Es wäre zu wünschen, daß eine umfangreichere Prüfung zu ermöglichen gewesen wäre, damit auch in andern, eben so wesentlichen Fächern die Leistungen der Schüler zur Anschauung hätten gebracht werden können. Dahin zählen wir außer der Berechnung der Oberflächen und des Inhalts der Körper namentlich auch die Fertigkeit im schriftlichen Ausdruck, die bei uns in den arbeitenden Klassen noch bei weitem nicht so ausgebildet zu sein pflegt, als es der im Ganzen seinem Zweck entsprechende Unterricht in den Volksschulen erwarten lassen sollte. Diese Fertigkeit ist dem Handwerker aber nicht bloß nöthig, um sich mit Leichtigkeit und Geselligkeit verständlich machen zu können, sondern sie ist es auch wesentlich, welche als äußeres und zunächst ins Auge fallendes Zeichen tüchtiger Schulbildung dem Handwerker die ihm gebührende Stellung unter seinen Mitbürgern sichert, welche ihm fremde Hülfe bei seinen Geschäftsbeziehungen, wie bei seiner Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten entbehrlieh macht und ihn dadurch unabhängiger und selbständiger hinstellt. Die bei der Prüfung aufgelegten Schreibhefte enthielten fast ausschließlich nur Quittungen und Zeugnisse, und ließen demnach ebensowohl Uebungen in größerer Aufsätzen, als der Mehrzahl nach kaligraphische Ausbildung der Handschriften vermischen. Es mag jedoch dabei der Umstand mitgewirkt haben, daß die anwesenden Schüler größtentheils erst seit Kurzem die Anstalt besuchen. Wir sind überzeugt, daß der Gewerbeverein einen so wesentlichen Unterrichtsgegenstand wie den bezeichneten nicht vernachlässigt.

Was den Unterricht im Zeichnen betrifft, so erlauben wir uns, noch auf einen Punkt aufmerksam zu machen, der geeignet ist, das Interesse ebenso der Fabricanten als der Handwerker in Anspruch zu nehmen. Fast sämtliche Industrien, die in Offenbach bestehen und denen dasselbe seinen Ruf verdankt, sind in der Lage, ihre Erzeugnisse in stets neuen Formen auf den Markt zu bringen, um ihren Absatz zu erhalten und zu vermehren. Nicht alle industriellen aber sind im Stande, eigenthümliche originelle Muster zu schaffen, sondern sind darauf angewiesen, fremde Muster zu copiren. Nicht weniger werden unsere Handwerker wesentlich nur in den Stand gesetzt, die gebräuchlichen Formen nachzubilden oder doch nur die ihnen bekannt gewordenen Motive zu wiederholen und zusammenzusetzen. Selbst Besteres kann eigentlich nicht geschehen, ohne mit den Gesetzen der verschiedenen Stylarten bekannt zu sein. Noch viel weniger aber ist die Erfindung neuer Formen, Ornamente, Material- und Farbenverbindungen möglich, ohne daß dem, der solches unternimmt, das Wesentliche dessen bekannt ist, was frühere Jahrhunderte, die schöpferischer in künstlerischen Leistungen waren als das unsre, in dieser Beziehung hervorgebracht haben und welche Verbindungen geläuterter Geschmack als passend und schön anerkannt hat. Ein Unterricht und eine Uebung in dieser Beziehung müßte, so scheint uns, von höchst segensreichem und wirksamem Einfluß auf die Ausbildung der hiesigen Großindustrie wie des Handwerks sein und ließe sich wohl auch unschwer an die Uebungen im Freihandzeichnen der Handwerkerschule anknüpfen. Freilich würde ein solcher Anschluß nur für den Anfang, gleichsam zur Probe möglich sein. Sobald eine größere Theilnehmung sich zeigte würde eine Trennung davon, die Errichtung einer eigenen Anstalt für theoretischen kunstgeschichtlichen Unterricht, soweit das praktische Bedürfnis ihn fordert und für Freihandzeichnen mit mehreren Abtheilungen und Classen wohl nöthig werden. Wir beschränken uns vorerst auf diese allgemeine Anregung, werden aber später vielleicht einmal auf die Sache zurückkommen.

„mung der in zünftlerisch, rein handwerkliches Fahrwasser geratenen Offenbacher Schule in eine ‚Kunstindustrieschule‘ mit ausgesprochen künstlerischem Zielpunkt“.

(Hugo Eberhardt in Heimatbuch für Stadt und Kreis Offenbach, Frankfurt, 1956, S. 125 f.)

Semper selbst entwarf einen „Unterrichtsplan für die Abteilung für die Metall- und Möbeltechnik“, (abgedruckt in: First report of the Department of practical art. 1853), in dem Zeichnen eine universale Bedeutung zukam:

„1) Grundzüge des geometrischen Zeichnens einschließlich Perspektive und Schattenprojektion etc., durch Beispiele erläutert, welche zu wählen sind, daß sie zugleich als Übungen dienen für die Proportionen und elementaren Formen der technischen Kunst und der Architektur, sowie für die Konstruktion. Diese Übungen müssen noch mit dem Unterrichte im Modellieren verbunden werden.

2) Die Grundlehren des Stils, erläutert durch Beispiele, welche die Schüler zu kopieren haben. Diese Studien sollten zugleich als Studien der Technologie und der Geschichte der Kunstindustrie dienen.

Die Vorlagen sind entweder wirkliche Gegenstände des Kunsthandwerks oder getreue Kopien solcher Gegenstände, d. h. Modelle in Gips oder anderen Materialien, endlich Zeichnungen.

Für gewöhnlich werden diese Modelle durch Zeichnung kopiert und eventuell koloriert. Unter gewissen Verhältnissen dürfte es aber wünschenswert erscheinen, sie mittels Modellierens zu kopieren, und muß für Gelegenheit gesorgt werden, daß dies, sei es in Thon, Gips oder Wachs, geschehen kann.“

Dies wurde für fast alle Handwerker- und Gewerbeschulen in Deutschland später verpflichtend.

Indessen bahnten sich soziale Veränderungen an. 1860 wurde unter dem Einfluß der Fortschrittspartei (Leopold Sonnemann) ein Arbeiterbildungsverein gegründet. Wenige Jahre später faßte die Lasallesche Bewegung Fuß. Auf dem Arbeiterkongreß vom 26. Sept. 1868 in Nürnberg befand sich auch eine Vertretung der Offenbacher Arbeiterschaft. Durch das Sozialistengesetz wurden die bestehenden Arbeiterorganisationen später aufgelöst, bestanden aber trotz der Gefahren heimlich weiter und lebten nach Aufhebung des Verbots 1890 stärker als zuvor auf. 1893 entstand das „Gewerkschaftskartell“. Um 1860 bildeten sich auch die ersten Fachvereine, die sich in ihren Zielen mehr an alten Gesellschäften anlehnten wie Unterstützung kranker Mitglieder und durchreisender Kollegen.

(Die industrielle Entwicklung Offenbachs, 1932, S. 131 von Dr. Robert Müller)

1862

Das sächsische Gewerbegesetz tritt in Kraft. Es gewährt den Arbeitern ein eingeschränktes Koalitionsrecht. Der deutsche Handwerkerbund wird mit dem Ziel gegründet, die Gewerbefreiheit wieder zu beseitigen

1863

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein wird gegründet

1864

König Wilhelm von Preußen empfängt eine Abordnung schlesischer Weber. Eine Kommission kommt zu dem Ergebnis, daß die Verdienste um 25 Prozent unter dem Existenzminimum liegen

1867

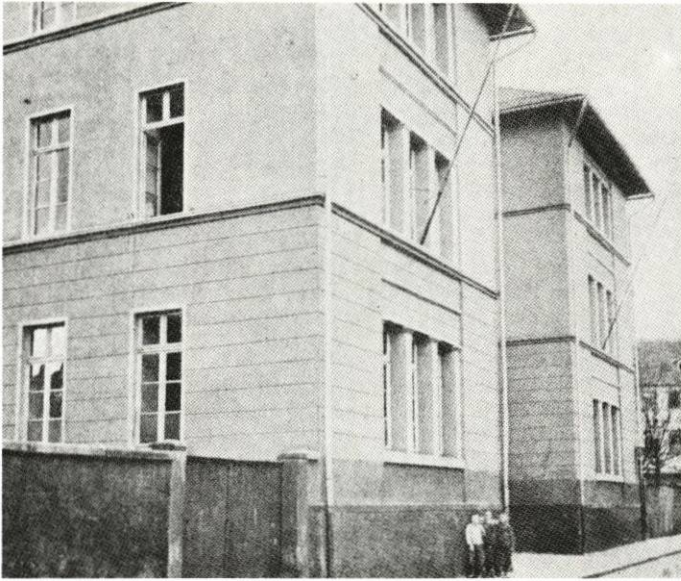
Der erste Band 'Das Kapital' von Karl Marx erscheint



■ Haltestellen d. elektrischen Bahn.
 — Electric Tramway Offenbach-
 Oberrad-Frankfurt.

PLAN
 von
OFFENBACH AM MAIN
 1890.

Verlag von August Hess.



Die verschiedenen Schulgebäude

1 Im Isenburger Schloß sind der Handwerkerschule die ersten beiden Räume zur Verfügung gestellt worden. Unterricht wurde dort von 1833 bis 1835 und von 1847 bis 1862 erteilt. In der Zwischenzeit befand sie sich in einem nicht mehr lokalisierbaren „größeren Gebäude“

2 Oben links: Im alten Schulhaus in der Schulgasse und in dem daran anschließenden Französischen Gäßchen residierte die Handwerkerschule von 1862 bis 1870

3 Oben rechts: Die 1868 gegründete Kunst-Industrieschule zog 1870 in das Ewald'sche Haus am Ende des Großen Biergrundes ein. Nach Brockmann soll dieses Haus der Schule bis 1913 zur Verfügung gestanden haben

4 Mitte: Nach der Vereinigung der Kunst-Industrie- mit der Handwerkerschule im Jahre 1878 erhielt die Schule 1885 den Namen Kunstgewerbeschule und ein neues Gebäude am Mathildenplatz. Es wurde später im Ersten Weltkrieg wieder von den Technischen Lehranstalten genutzt, da in dem Gebäude an der Schloßstraße ein Lazarett eingerichtet wurde

5 Unten rechts: Seit 1913 befinden sich die Technischen Lehranstalten, heute Hochschule für Gestaltung, in dem von Hugo Eberhardt errichteten Gebäude am Isenburger Schloß. Die Aufnahme entstand im Januar 1943



Anzeige der Eröffnungsfeier im „Offenbacher Intelligenzblatt“ vom 5. März 1868. Im Lehrplan der neuen Kunst-Industrie-Schule heißt es:

„Die Anstalt hat den Zweck, sowohl eigentliche Musterzeichner auszubilden, als wie auch Industriellen Gelegenheit zu geben, sich im Zeichnen und Modellieren, in besonderer Berücksichtigung der Anwendung für ihre speziellen Berufszwecke, auszubilden

In den Bereich Ihrer Tätigkeit zieht dieselbe alle Industriezweige von größerer Bedeutung, welche im Großherzogtum Hessen und insbesondere in Offenbach bereits heimisch sind oder noch eingeführt werden sollten“

Die Kunst-Industrie-Schule

Etat der Vereinigten Kunst-Industrie- und Handwerkerschule im Jahre 1876

Einnahmen

Beitrag Landesgew.verein	400 f1
Beitrag der Stadt	2383 f1
Aus dem Fond für gemeinnützige Zwecke	600 f1
Schulgeld	400 f1
Zinsen von Depositen	50 f1
Zurückziehende Depositen	57 f1
	3890 f1

Ausgaben

Lehrergehalt	1400 f1
Lehrmittel	400 f1
Bedienung und Reinigung	175 f1
Heizung und Beleuchtung	150 f1
Drucksachen	55 f1
Mobilar	60 f1
Kosten für Ausstellung	200 f1
Unterstützung für unbemittelte Schüler	600 f1
Miete	750 f1
Unterhaltung der Schule	100 f1
	3890 f1

Aus dem Katalog der Pariser Industrieausstellung: „Schenkkrüge, Vasen, Blumenschalen, Consolen – zeichnen sich insbesondere aus durch zarte und geschmackvolle Gravierungen“

Kunst-Industrie-Schule zu Offenbach.

[1897] Nachdem die ersten Anschaffungen an Lehrmitteln für die Kunst-Industrie-Schule vollzogen sind und der Unterricht an derselben begonnen hat, wünschen wir dem gewerbetreibenden Publikum, dem die Benutzung der vorhandenen Lehrmittel in möglichst weitem Umfang zugänglich gemacht werden soll, zu zeigen, was ihm die Anstalt bieten kann und zugleich den Zweck und die Richtung der Anstalt in weiteren Kreisen bekannt zu machen und ihr dadurch immer mehr die Geneigtheit und die Unterstützung unserer Mitbürger zuzuwenden. Wir beabsichtigen daher **Sonntag, den 8. März, Vormittags 11 Uhr** in den Räumen der Schule über dem städtischen Turnsaal

eine Eröffnungsfeier

zu veranstalten und laden alle Herren und Damen, welche sich für die Sache interessieren, zu deren Besuch hierdurch ergebenst ein.

Offenbach, im Februar 1868.

Der Vorstand:

Greim, Schriftführer. — **J. W. Hirschmann**. — **E. Laug**. — **Julius Mönch**. — **Hermann Müller**. — **Jean Raumann**. **Haupt**. — **J. C. Könncke**, Stellvertreter des Vorsitzenden. — **A. R. Seebass**, Rechner. — **v. Starck**, Vorsitzender.

Zu dem nach der Eröffnungsfeier um 2 Uhr Nachmittags in den Räumen des großen Collegs stattfindenden gemeinschaftlichen Mittagsmahl à 2 fl. 30 kr. per Couvert können Einzeichnungen noch bis Freitag den 6. März Mittags 12 Uhr, aber nicht später, bei dem Collegdiener Christlieb gemacht werden.

Da die hessische Gewerbeproduktion international nicht konkurrenzfähig war (wie sich auf der Londoner Gewerbeausstellung von 1852 zeigte), hatte man 1860 Überlegungen angestellt, eine Städt. Kunst-Industrie-Schule neben der alten Handwerkerschule zu gründen. Die Regierung erhöhte die finanziellen Zuschüsse an den Landesgewerbeverein. Die zu gründenden Schulen sollten verstärkt Musterzeichner ausbilden.

Am 31. Oktober 1867 konstituierte sich der erste Schulvorstand mit zehn Mitgliedern, bestehend aus zwei Mitgliedern der „Centralstelle für die Gewerbe“, zwei Mitglieder wurden durch den Gemeinderat bestimmt, zwei Mitglieder der „zahlenden Mitglieder“ des Gewerbevereins. Von diesen sechs Mitgliedern wurden weitere vier hinzugewählt, wahrscheinlich Fachleute für bestimmte Gebiete. Ein Lehrplan wurde dem Landesgewerbeverein und der Stadt zur Genehmigung vorgelegt.

Im Protokollbuch über die Vorstandssitzung findet sich folgender einleitender Passus:

„Bereits seit längerer Zeit war die Errichtung einer Schule für dekoratives Zeichnen in Offenbach als ein Bedürfnis erkannt worden und diese Erkenntnis hatte auch in mehreren amtlichen Schriftstücken, in dem Berichte der Großherzoglichen Handelskammer zu Offenbach vom Jahre 1863 und in einem Schreiben des Großherzoglichen Präsidenten des Landesgewerbevereins an den

Präsidenten der Handelskammer, Herrn Julius Mönch, vom 18. Januar 1865 ihren Ausdruck gefunden.“

(Jahresbericht 1891/92, S. 6)

Am 8. März 1868 folgte die Gründung der „Kunst-Industrie-Schule“, vermutlich im Französischen Gäßchen. Die alte Handwerkerschule bestand unabhängig davon weiter.

Die 1821 gegründete Handelskammer begrüßte die Errichtung der Kunst-Industrie-Schule und bezeichnete sie als „dringend notwendig“.

(150 Jahre Industrie- und Handelskammer in Offenbach, 1971, S. 71)

Als Lehrer wurde Bauaccessist Hermann Müller aus Schwanheim berufen.

Die Schule geriet sehr bald in eine finanzielle Notlage, so daß der Fortbestand durch Spendenaktionen gesichert werden mußte.

1870 zog die Schule in das Hagedornsche Haus in der Obermainstraße. Nach Prof. Brockmann handelte es sich bei dem Hagedornschen Haus um das frühere Heim des Bruders von Pfarrer Ewald, des Weinhändlers Ewald, in dem das Ewaldsche aus Damen und Herren bestehende Singkränzchen tagte, einem Vorläufer des Sängervereins. Dirigent war anfangs Anton André. „In diesem Hause befand sich von 1868 bis 1913 die Vereinigte Kunst-, Industrie- und Handwerkerschule, zu deren Aufbau, den heutigen Technischen Lehranstalten, der Schreiber dieses sein bescheidenes Scherflein beigetragen hat. Keiner von den damaligen Lehrern und Schülern hat eine Ahnung davon gehabt, daß in den Räumen, in denen Zirkel und Winkel, Bleifeder und Kreide gehandhabt wurden, bedeutende Persönlichkeiten aus Offenbachs Vergangenheit gelebt und aus- und eingegangen sind“.

(Prof. Brockmann in „Offenbach vor hundert Jahren“, „Offenbacher Zeitung“, 25. September 1926)

Pfarrer Ewalds Bruder „war der Weinhändler Ewald, Associé von Ewald & Gölzenleuchter, der ebenfalls ein ästhetisch gebildeter Mann und vor



1871

Die Offenbacher Lederwarenindustrie erlebt einen großen Aufschwung. Gleichzeitig kommt es zu einem Streik der Portefeuilier in Offenbach. Die Stadt hat jetzt 22.689 Einwohner

1873

Am 23. April wird die neue Realschule am Stadthaus eingeweiht. Am 15. November des gleichen Jahres wird der Hauptbahnhof seiner Bestimmung übergeben und die Bebraer Bahn in Betrieb genommen

1875

Reichskanzler Otto von Bismarck erhält am 9. April die Ehrenbürgerwürde der Stadt Offenbach

allem großer Verehrer der Tonkunst, dabei kontrakt war, daher er seinen musikalisch-ästhetischen Cirkel im eigenen, dem nachmals Hagedorn'schen Haus (und alsdann zugleich auch Freimaurerloge: Obermainstraße 2) unterhielt, wobei namentlich der Muse des Gesanges gehuldigt wurde“

(Pirazzi: Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit, 1879, S. 196)

Zu dieser Zeit war das Gehalt des einzigen Lehrers (Müller) so kärglich bemessen, daß er zwangsläufig private Aufträge annehmen mußte, um seine Familie ernähren zu können. Zudem fehlte er oft, ohne beurlaubt zu sein. Der Schulvorstand kündigte ihm, und Müller ging nach Darmstadt, wo er Direktor der Landesbaugewerbeschule wurde. Finanzielle Stabilisierungsmaßnahmen für die Einstellung von Lehrern erwiesen sich als nötig, um durch ein Minimum an Gehalt eine Kontinuität des Unterrichts zu gewährleisten. Das Lehrergehalt wurde auf 1.000 Gulden jährlich mit einer Steigerungsmöglichkeit auf 1.500 Gulden festgelegt. Vorgesehen war auch die Aufnahme in den Kreis der städtischen Bediensteten mit Anspruch auf Altersversorgung. Dem Lehrer wurde ein Atelier in der Schule zur Verfügung gestellt, und er erhielt die Möglichkeit, Privataufträge zu übernehmen und sie mit seinen Schülern auszuführen.

Nach dem Wechsel des Lehrers Müller nach Darmstadt wurde die Stelle eines Lehrers neu ausgeschrieben, worauf u. a. Bewerbungen aus Rom, Wien, München, Lüneburg, Würzburg und Düsseldorf eingingen, ein Indiz für die überregionale Bedeutung der Schule. Eingestellt wurde

schließlich der Münchener Architekt Keller, dessen Aufgaben zugleich neu formuliert wurden. (Vgl. Gries, S. 40)

Es erfolgte eine Abstimmung der künstlerischen Ausbildung der Studenten auf die Bedürfnisse der industriellen Produktion, daher auch der Name Kunst-Industrie-Schule. Erstmals tauchte neben den traditionellen Fächern auch Kunstgeschichte als Unterrichtsfach auf. Inzwischen hatte Baurat Raupp die Leitung der Handwerker-Schule übernommen. 20 Schüler besuchten die Wochen-, 4 Schüler die Sonntagschule und 11 Schüler den Lehrerzeichenkurs.

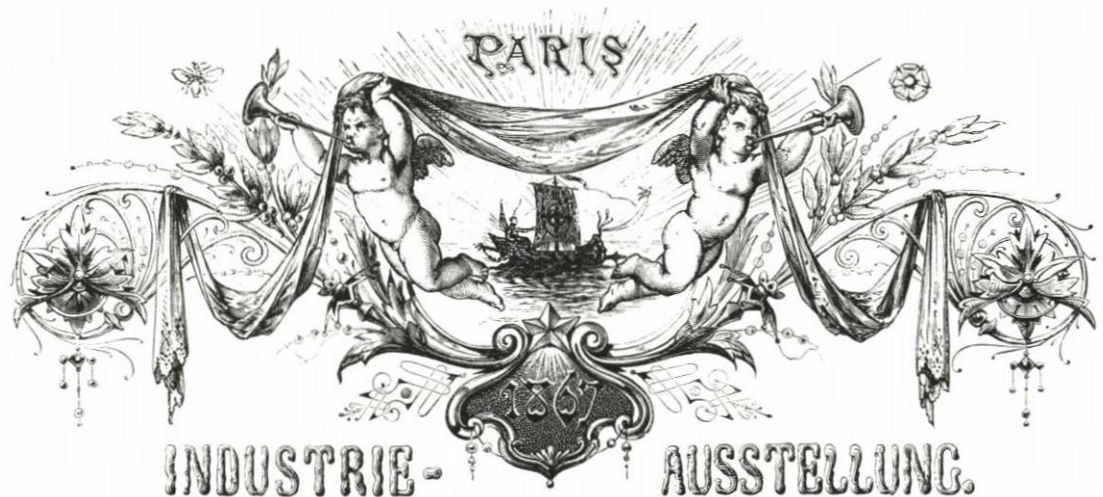
Das Hessische Fortbildungsgesetz regelte die Schulbesuchs-Pflicht der Schüler. Eine Unterstützung der Schule aus öffentlichen Mitteln wurde notwendig, da die finanziellen Möglichkeiten einer Privatschule ausgeschöpft und nicht mehr durch private Spenden auszugleichen waren.

Mit Beschluß der Offenbacher Stadtverordnetenversammlung vom 28. Januar 1875 verpflichtete sich daher die Stadt zu einer intensiven finanziellen Unterstützung der Schule, wobei auch vom Landesgewerbeverein eine Erhöhung des Zuschusses verlangt wurde. 1876 trug die Stadt zwei Drittel der Gesamtkosten. Das Hessische Ministerium des Innern leistete aus einem Fonds für Begabtenförderung seit 1874 einen jährlichen Zuschuß von 600 Gulden.

1877 fanden zwischen Ortsgewerbeverein, der Stadt und der Kunst-Industrie-Schule erste Verhandlungen mit dem Ziel statt, die Handwerker-schule mit der Kunst-Industrie-Schule zu vereinigen.

Ein „Illustrierter Katalog der Pariser Industrieausstellung von 1867“, erschienen bei Brockhaus in Leipzig, eröffnet seinen Bericht über diese Weltausstellung mit der rechts abgebildeten Titelzeichnung.

In der Ausstellung sollen die vielen Richtungen und Bestrebungen der Neuzeit zur Anschauung kommen. „Dazu bringen will sie die Pariser Weltausstellung des Jahrs 1867, deren Princip nicht allein ein allumfassendes ist, sondern deren Dimensionen auch ebenso diejenigen aller ihrer Vorgänger übertreffen, als dies nach sorgfältigsten Vorbereitungen hergestellten Räume thun, in welchen diesmal in der That die eigenthümlichen Erzeugnisse aller Nationen des Erdballs zu friedlichem Wettkampf zusammenströmen“



Kunst, Industrie und Handwerk unter einem Dach

1879

Die 10. Hessische Landesgewerbe-Ausstellung findet auf dem Gelände am Dreieichring statt. Zum ersten Mal brennt in Offenbach elektrisches Licht

1880

Offenbach hat 28.579 Einwohner

1884

Eröffnung des Postamtes am Aliceplatz. In Offenbach gibt es 19 Fernsprechanchlüsse. Die Straßenbahn zwischen dem Mathildenplatz und der Alten Brücke in Frankfurt, der Vorläuferin der Linie 16, wird in Betrieb genommen

Abbildung rechte Seite:
Die einzige authentisch Professor Schurig zuzuordnende Bleistiftzeichnung und das einzige Dokument künstlerischer Arbeiten aus jenen Jahren

Hermann Schurig



Ab 1. Januar 1878 gab es die „Vereinigte Kunst-Industrie- und Handwerkerschule“, die bereits von 286 Schülern besucht wurde. Dies bewirkte eine effektivere Arbeitsweise. Die Stadt war Träger der neuen Schule, die jedoch weiterhin durch finanzielle Beiträge der „Centralstelle für die Gewerbe“ in Darmstadt unterstützt wurde. Es erfolgte die Einstellung eines zweiten Lehrers, Architekt Fliesen, mit einem Anfangsgehalt von 2.000 Mark jährlich.

Für den Unterricht verbindlich war der Lehrplan, den der Schulvorstand im Dezember 1867 der Großherzoglichen Bürgermeisterei in Offenbach mitteilte. Es handelte sich dabei um keinen Lehrplan im heutigen Sinne, sondern mehr um eine Zusammenstellung der einzelnen Fächer. Der Ortsgewerbeverein stellte seine für die Handwerkerschule angeschaffte Lehrmittelsammlung zur Verfügung. Ende 1878 kündigten die Lehrer Keller und Fliesen. Die Stellen wurden neu ausgeschrieben, und drei neue Lehrer setzten die Arbeit fort: Direktor Hermann Schurig (Bildhauer), der Polytechniker Karl Brockmann und der Bildhauer Vollhaber, die 1879 fest eingestellt wurden. Ernst Vollhaber verwaltete auch die Bibliothek der Kunstgewerbeschule. Darin befanden sich wertvolle Standardwerke über englische und französische Ornamentensammlungen, Bildertafeln über klassische Kunst, Bücher über Farbenlehre, Anatomie und Maschinenbau.

„Vollhaber war eine charaktervolle Persönlichkeit, ein äußerst pflichtbewußter Beamter, fleißig und zuvorkommend gegen alle, die mit ihm zu tun hatten. Vielleicht auch ein ganz klein wenig

Hermann Schurig wurde am 10. März 1842 als Sohn eines Lehrers in Radeberg (Sachsen) geboren. Da er schon frühzeitig sein künstlerisches Talent zeigte, konnte er auf der Akademie für bildende Künste in Dresden sein Können unter Leitung von Professor Hänel vervollkommen. Er nahm dann, um seinen Eltern nicht mehr zur Last fallen zu müssen, eine Zeichenlehrerstelle in Schneeberg an. Die Beschäftigung mit dem Flachornament, für das Schurig einen eigenen Stil hatte, kam dem Künstler in seiner späteren Wirksamkeit besonders zustatten. 1872 ging er an die Kunstgewerbeschule nach Flensburg. Dort beschäftigte er sich mit der sogenannten Brandtechnik, dem Verzieren kunstgewerblicher Gegenstände mit eingebrannten Ornamenten, die durch heiß gemachte Eisen oder Stempel erzeugt wurden.

Im Jahre 1879 wurde Schurig als Leiter an die damalige Kunst-Industrieschule nach Offenbach berufen. Er beschäftigte sich weiterhin mit der

schrullenhaft, so, wenn er vor Beginn einer Bibliotheksstunde erst alle Tische und Schränke mit einem Wachstuch vom Staub reinfegte oder sich konsequent an seine alte Ausleihmethode hielt. Das zu entleihende Werk oder Blatt wurde unter fortlaufender Nummer in das Ausleihbuch eingetragen und die Ausleihnummer in dem Werk vermerkt. Und dann erst sein köstlicher, altväterlicher Stil!“

(Offenbacher Zeitung vom 29. April 1943)

Es erfolgte Ausbau und Erweiterung des Unterrichts, Abendunterricht im Zeichnen und zusätzliche technische und mathematische Fachrichtungen.

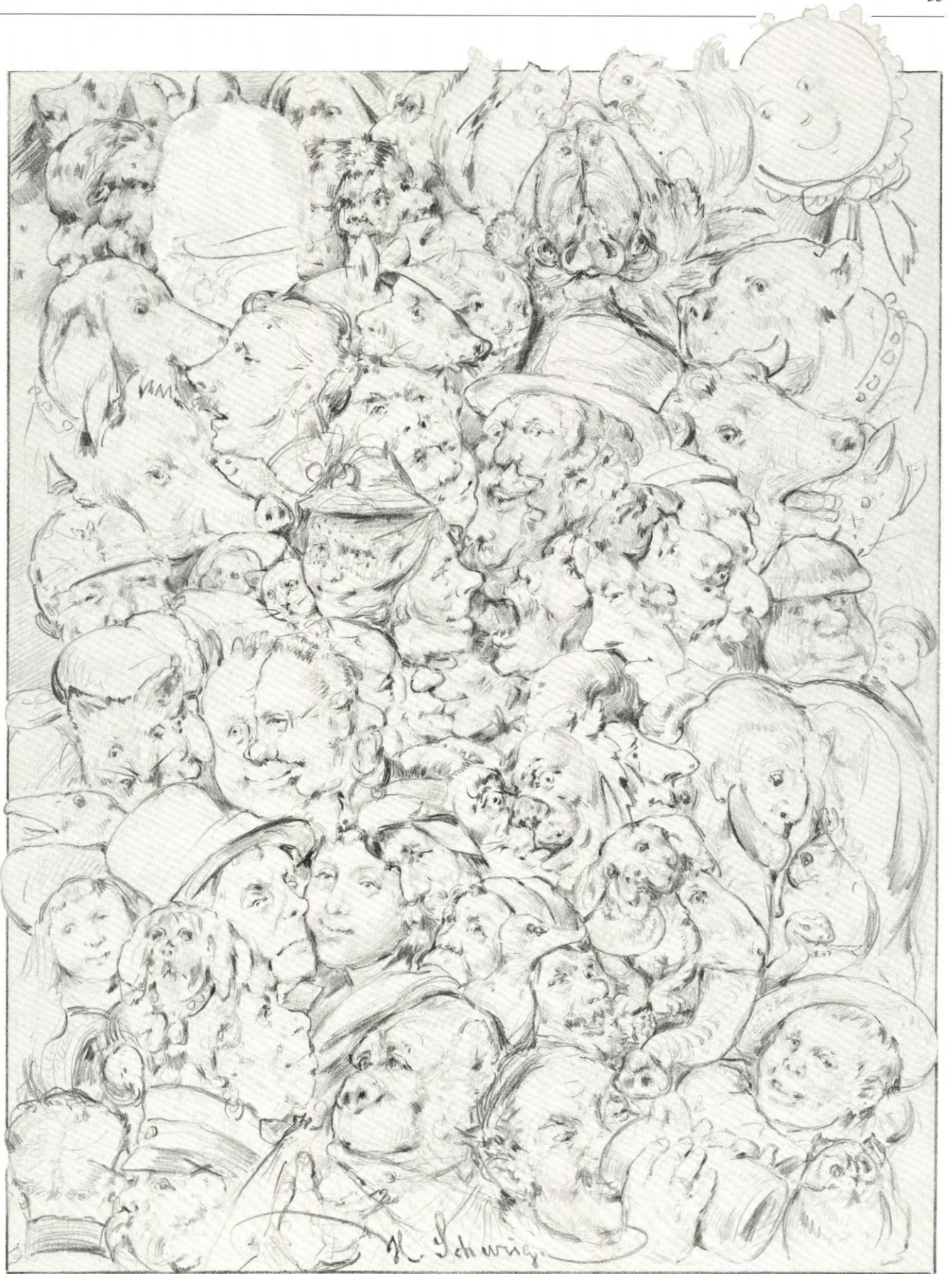
Die Unterrichtsfächer wurden zwischen den drei Lehrern aufgeteilt. Im Mai 1879 beschloß man wiederum einen neuen Lehrplan, während im gleichen Jahr aufgrund steigender Schülerzahlen der „Numerus clausus“ eingeführt werden mußte.

1884 stellte die Schule als vierten Lehrer den Architekten Wiegand ein. Neben seiner Lehrtätigkeit war er verpflichtet, „den hiesigen Selbständigen Gewerbetreibenden mit Rat und Hilfe zur Seite zu stehen“.

Bei steigenden Schülerzahlen (1884: 228 Schüler, davon 15 Schülerinnen) bestand ein öffentliches Interesse an den Ausstellungen der Schule. Im gleichen Jahr machte man sich Sorgen wegen der zunehmenden Konkurrenz der Kunstgewerbeschule in Frankfurt, die sich um Abwerbung von Schülern bemühte und dabei den Abwanderungswilligen u. a. Stipendien in beträchtlicher Höhe anbot.

Brandmalerei und war auch der erste, der Brandornamente auf Leder ausgeführt hat. Die von Hause aus grüblerische Natur spürte einen außergewöhnlichen Trieb, sich als Erfinder zu betätigen. Einige seiner Erfindungen wie eine Stanzmaschine für gelochte Bleche fanden praktische Anwendung. Sehr lebhaft beschäftigte er sich auch mit der Flugzeugkonstruktion.

Beim Antrittsbesuch des Großherzogs im Jahre 1895 hatte Schurig, der 1896 zum Professor ernannt wurde, in dem Schulgebäude am Mathildenplatz eine Schau Offenbacher Industrieerzeugnisse zusammengetragen, die damals sehr stark besucht war. Alljährlich um die Osterzeit veranstaltete er im Schulhaus oder in den Räumen der Schlosser'schen Liegenschaft Schülerarbeiten-Ausstellungen. Nach seinem Weggang 1907 nach über 28jähriger Tätigkeit hinterließ er seinem Nachfolger einen wohl vorbereiteten Boden. Kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres starb er am 16. Februar 1923.



Karl Brockmann



Karl Brockmann wurde am 2. Februar 1854 als ältester Sohn des Zimmerermeisters Johannes Brockmann in Offenbach geboren. Sein Großvater Johann Jürgen Brockmann war bei der alten Schiffsbrücke als Oberbrückenwärter angestellt, wo der junge Karl – wie auch von seiner Großmutter – viele Geschichten hörte, die er später in seinen Aufsätzen in „Alt Offenbach“ verwertete. Mit großer Begeisterung lauschte er auch den Erzählungen der aus den verschiedensten Ländern kommenden Zimmergesellen.

Er selbst besuchte nach der Schule die polytechnische Schule in Darmstadt, später die Ingenieurschule. Besonders interessiert zeigte er sich aber auch an Kunstgeschichte. Ihn fesselte stets das Kunstvolle mehr als das rein Künstlerische. Zu den neuen Kunstströmungen seiner Zeit fand er keinen rechten Zugang. Ab 1875 war er zwei Jahre lang mit der Projektierung von Brücken und Tunneln bei dem Bau der Bahnlinie Berlin–Koblenz beschäftigt.

1879 bekam er für zunächst drei Tage eine Lehrtätigkeit an der Kunst-Industrieschule in Offenbach. 1880 wurde er fest angestellt. Sein Unterricht erstreckte sich zunächst auf darstellende Geometrie, Maschinenzeichnen, Schattenkonstruktion, Mathematik, Physik und Baukonstruktion. Nach der Gliederung in Kunstgewerbeschule, Baugewerkschule und Maschinenbauschule wurde er als Fachvorstand der letztgenannten angesehen. 1900 wurde er zum Professor ernannt.

Professor Brockmann am Experimentiertisch. Brockmann, der dem Ausschuß der Vortragsvereinigung angehörte, war es zu verdanken, daß interessante Persönlichkeiten zum Vortrag nach Offenbach kamen



Der außerordentlich vielseitig interessierte Brockmann verstand es auch, auf sehr anregende Art zu unterrichten. Intensiv setzte er sich für die Einrichtung der Maschinenbauschule ein. Eine besondere Ehrung erfuhr er anlässlich der Einweihung des Neubaus der Technischen Lehranstalten 1913, als die von ehemaligen Schülern gegründete „Professor-Karl-Brockmann-Stiftung“ zur Unterstützung besonders bedürftiger und würdiger Schüler bekanntgegeben wurde.

Am 1. Oktober 1920 wurde Professor Brockmann in den Ruhestand versetzt und mit einer imposanten Feier verabschiedet.

Seine Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf die Schule. Seit 1884 gehörte Brockmann dem Offenbacher Gewerbeverein an, dessen Vorsitz er 1894 übernahm. So stand er jahrzehntelang der Offenbacher Industrie als beratender Ingenieur zur Verfügung und befaßte sich auch mit der Anmeldung von neuen Erfindungen beim Patentamt.

Sehr frühzeitig betätigte er sich auch publizistisch. Ungezählte Artikel in der Offenbacher Presse, im Gewerbeblatt für das Großherzogtum Hessen und besonders in „Alt-Offenbach“ des Geschichtsvereins stammten von ihm. Die Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses lag ihm besonders am Herzen, und so gingen die ersten freiwilligen Gesellenprüfungen 1875 auf ihn zurück.

Sein Lebenswerk war die Gründung der Lehrwerkstätte für feine Lederwaren 1898, die er zusammen mit dem Gewerbeverein ins Leben rief und hauptamtlich, aber unentgeltlich leitete. Zu seiner großen Enttäuschung strich man ihm jedoch die Staatszuschüsse und beabsichtigte, diese Lehrwerkstätte der Kunstgewerbeschule anzugliedern. Nur der Offenbacher Industrie ist es zu verdanken, daß die Lehrwerkstätten erhalten blieben.

Brockmann war in gewissem Sinne auch ein Vorreiter der Volkshochschulen, wenn er an den entlegensten Orten Lichtbildervorträge über die neuzeitliche Herstellung von Industrie-Erzeugnissen hielt. Das Gewerbeblatt von 1890 gibt darüber näheren Aufschluß. Brockmann hielt Vorträge über Gewitter und Blitzableiter, Elektrizität, Kleinmotoren und ihre Bedeutung für die Kleinindustrie, Wasserleitung in Wohngebäuden, neuere Werkzeuge, das Zeichnen in den gewerblichen Fortbildungsschulen, die Druckluft und ihre Verwendung, neuere Baumaterialien und Baukonstruktionen, die Anlauffarben der Metalle und ihre Bedeutung für die Gewerbe. 1932 erlag er mit 79 Jahren einer Herzschwäche.

„Was gezeichnet wird, muß überlegt und verstanden sein...“

Die These vom technischen Zeichnen als fächerübergreifendes Prinzip war zweifellos richtig, soweit sie das schöpferisch-konstruierende Zeichnen betraf. Aber die meisten Handwerkerschulen kamen über das möglichst exakte Kopieren der Vorlegeblätter lange nicht hinaus.

(Siehe Jürgen Borst, Magister-Arbeit, Darmstadt, 1972, S. 115)

Diese Mängel wurden auch bald vom Landesgewerbeverein erkannt, wie Rößler es bereits 1849 formulierte: „Der Zweck des technischen Zeichnens besteht nicht bloß in dem mechanischen Copieren der Vorlagen; was gezeichnet wird, muß von dem Schüler überlegt und verstanden sein und was ihm unklar ist, darüber muß der Lehrer ihm Auskunft geben können, mag dieß nun die Regel des allgemeinen und descriptiven Zeichnens betreffen oder mag es auf speciellen Arbeiten der verschiedenen Klassen des Handwerks Bezug haben. Die Erfahrung hat . . . schon oft gelehrt, daß der Unterricht im technischen Zeichnen, wenn er nicht von technisch ausgebildeten Lehrern erteilt wird, in der Regel mehr schadet als nützt . . .“

(Gewerbeblatt 1849, S. 226)

Inwiefern örtliche Bedürfnisse den Lehrplan prägten, zeigt ein Lehrplanauszug der Offenba-

cher Handwerkerschule von 1850: „Der eigenthümlichen Industrie in Offenbach entsprechend ist das Freihandzeichnen ein besonders wichtiger Theil des Zeichenunterrichts an dieser Schule, und zwar ist hier nicht ausschließlich das Ornamentzeichnen zu berücksichtigen, sondern auch das Zeichnen von Köpfen, Thieren, Landschaften etc., was wir als Unterrichtszweig in den Handwerkerschulen nur für besondere Geschäfte geeignet halten.“

(Gewerbeblatt 1850, S. 239)

Anlässlich der Generalversammlung des Landesgewerbevereins am 5. Oktober 1871 in Gießen wurden in einer Ausstellung Zeichnungen aller Handwerkerschulen des Großherzogtums Hessen gezeigt. Erstmals stellte man auch Zeichnungen aus Realschulen und Gymnasien aus. Die Arbeiten konnten aber nicht überzeugen, so daß erstmals auch Zeichenkurse für Lehrer an öffentlichen Schulen in das Ausbildungsprogramm aufgenommen wurden.

Über die Lehrinhalte der übrigen später hinzukommenden Fächer Technologie, Materialkunde und Buchführung gibt es nur wenige Aussagen. Die Aufsatzkunde, das Schreiben, war bei den Schülern weniger beliebt, weil sie darin keinen direkten Nutzen sahen.

In einem Vorlagenbuch über die Architektur von Türmen fand sich die nebenstehende Federzeichnung des Isenburger Schlosses von Ernst Unger, wahrscheinlich eine Schülerarbeit (ohne Jahreszahl). Der Turm im Kreis ist aus dem Vorlagenbuch nachgezeichnet



Die Hessische Landes-Gewerbe-Ausstellung dauerte vom 3. Juli bis 6. Oktober 1879 und wurde durch ihren Schirmherrn, Großherzog Ludwig IV., feierlich eröffnet. Rund 800 Aussteller aus allen Wirtschaftsbereichen zeigten ihre Erzeugnisse. Die Gebäude wurden nach den Plänen von Stadtbaumeister Raupp ausgeführt, der von 1862 bis 1872 Leiter der Offenbacher Handwerkerschule war

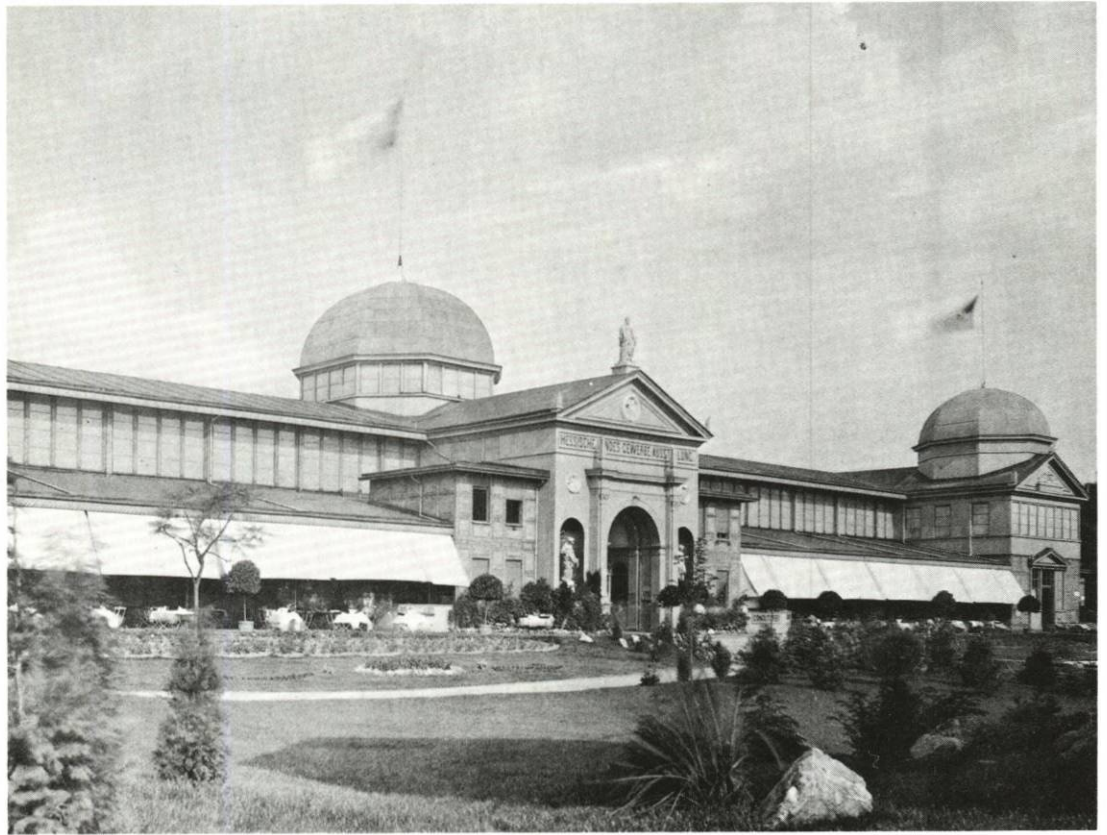
Die Bedeutung der Ausstellung zeigte sich in den Besuchen zahlreicher namhafter Persönlichkeiten aus den meisten Ländern Mitteleuropas, unter ihnen war auch der spätere König von England, der 'Prince of Wales', und sein Bruder, der Herzog von Edinburgh. Die durch die Eintrittsgelder erzielten 40.000 Mark Reingewinn flossen dem Gewerbeverein zu, der mit diesem Geld 1885 den Neubau der Schule am Mathildenplatz unterstützte

Oben links: Die Halle der Hessischen Landes-Gewerbe-Ausstellung

Unten links: Cement-Arbeiten von Feege & Gotthardt in Offenbach, die zu Demonstrationzwecken errichtet wurden und wohl die ältesten erhaltenen Betonbauwerke Deutschlands sind

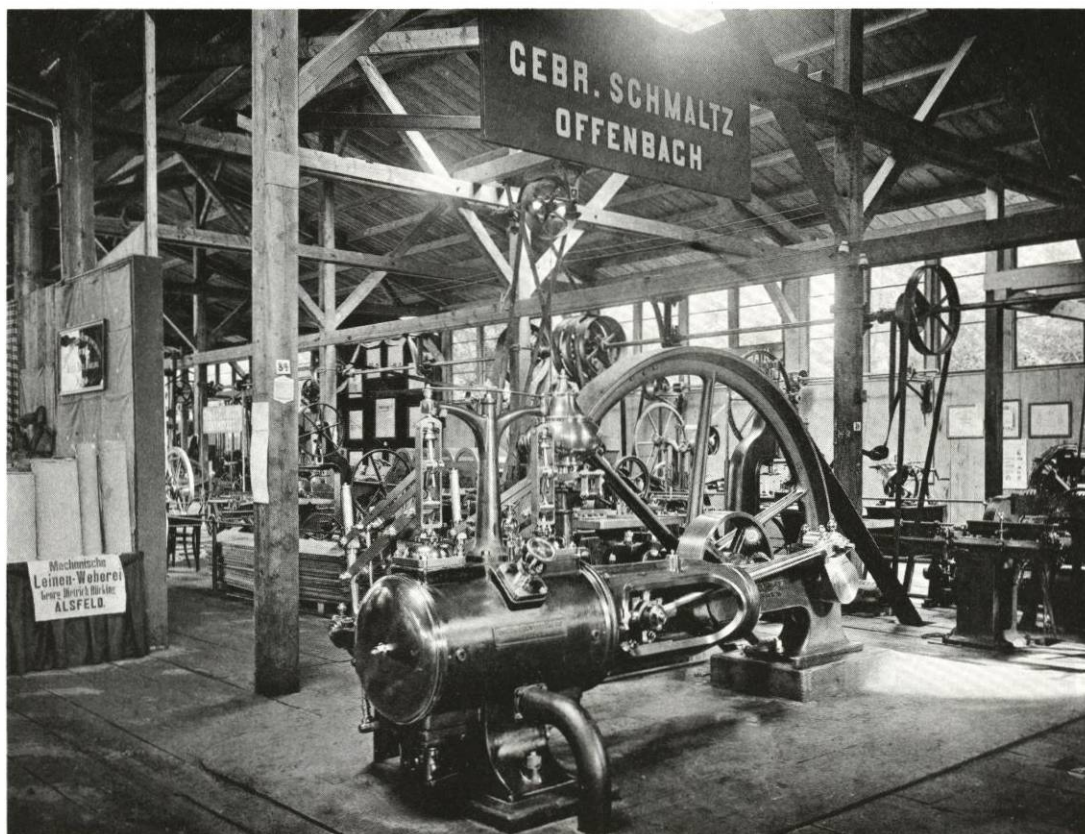
Oben rechts: In der Gruppe der Wagenfabrikation zeigte die Firma Dick & Kirschten aus Offenbach ihre neuen Modelle

Unten rechts: Eine Dampfmaschine der Firma Gebr. Schmaltz aus Offenbach





Die Stadt war, wie die „Offenbacher Zeitung“ vom 3. Juli 1879 berichtet, festlich geschmückt. Es war ein regnerischer, trüber Tag. In der Frankfurter Straße „harret der Vorstand und die Mitglieder des weiteren Comites der Ankunft des Durchlauchtigsten Fürsten“, während am Hauptbahnhof (Bebra-Bahnhof) die Brüder des Großherzogs, die Prinzen Wilhelm und Heinrich, erwartet wurden. Eigens zu diesem Anlaß hatte Emil Pirazzi einen Festhymnus gedichtet. Commerzienrath Wecker hielt die Eröffnungsansprache, in der er auf die letzte große Ausstellung in Offenbach von 1869 hinwies und fortfuhr: „Obgleich nun seit dieser Zeit das industrielle Leben unserer Stadt sich nicht allein mehr als verdoppelt hat, sondern auch eine Mannigfaltigkeit der Produktion ins Leben trat, von der man in den 40er Jahren noch keine Ahnung hatte, so zeigte sich in dem Zeitraum von 32 Jahren hier am Platze weder Neigung noch Bedürfniß zu einem Wettstreit in den engen Grenzen lokaler oder auf das Gebiet des eigenen Landes beschränkter Gewerbe-Ausstellungen“



Die Gründerzeit: „Keineswegs erfreulich“

1870
Deutsch-Französischer Krieg

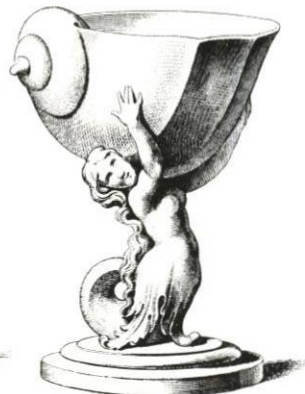


Beispiele für die Modellierung von Silber-Eierbechern. Die Abbildungen sind einem Vorlageblatt für die Kunst-Industrie-Schule entnommen

Nicht nur das Stilempfinden der Handwerker lag im Argen, sondern auch der allgemeine Kunstgeschmack der Gründerzeit, der in aufwendigen Wiederholungen historischer Formen schwelgte, war in eine Sackgasse geraten.

„Der Entwicklungsgang nach 1870 hat zu einer äußeren Machtstellung Deutschlands geführt, die in kultureller Beziehung neue Bedingungen heraufgebracht hat. Die Ergebnisse sind bisher keineswegs immer erfreulich gewesen. Der Deutsche, der sich bis dahin kümmerlich hatte einrichten müssen, kam jetzt auf einmal in die Lage, über reichlichere Mittel zu verfügen, und das erste, was er tat, war, diesen Reichtum durch prunkhafte Entfaltung nach außen zu zeigen. Mit dem industriellen Mut und dem vermehrten Wohlstand, der plötzlich hereinkam, trat nicht auch zugleich die erhöhte kulturelle Sicherheit ein. Im Gegenteil, es zog das ein, was man mit viel leicht sehr harten Worten den Protzen- und Parvenugeschmack genannt hat.“

(Muthesius in „Die Rheinlande“, Düsseldorf, 1907, S. 22 ff.)



Dies blieb auch für die Kunstgewerbeschulen nicht ohne Folgen. So klagte Richard Meyer, Direktor der staatlichen Kunstgewerbeschule in Hamburg:

„Ich zitiere und beginne mit jener Periode handwerklichen Tiefstandes, die auf der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 unverkennbar in Erscheinung trat. Lessing [Otto Lessing, Maler und Bildhauer in Berlin] sagt in seinem umfassenden Bericht über diese Ausstellung:

„Wir haben mit geringen Ausnahmen alles, was Deutschland zu leisten imstande ist, dort gehabt, und das Resultat ist auf dem Gebiet des Kunstgewerbes eine vollständige Niederlage gegenüber den Leistungen nicht nur von Frankreich und England, sondern auch von Oesterreich.“ Er beklagt sich über den Mangel an Handwerkerstolz, an dessen Stelle der Preiskurant getreten sei. Man habe den schlechtesten aller Wege beschritten, nämlich den, alles so billig wie möglich zu machen . . . Ein großer Teil unserer ganzen sozialpolitischen Wirrnisse liegt in der mangelhaften und einseitigen

Ausübung des Handwerks der größeren Städte . . . In der mangelhaften Ausbildung eines brauchbaren Nachwuchses und in dem Mangel tüchtiger Gesellen dürfte der zweite wahre Grund für die jetzige wirtschaftliche Lage des Handwerks zu erblicken sein . . .“

Ein anderes Übel ist aber auch „das Eindringen des kapitalistischen Unternehmertums in das Handwerk, das zu schweren Erschütterungen der alten handwerklichen Organisation geführt hat. Das Kapital hat sich in vielen Fällen das Handwerk dienstbar gemacht und zwar sowohl in der Groß- und Kleinstadt, als auch auf dem Lande. In Deutschland wird leider die Kunst in eine höhere und niedere getrennt und in besonderen Anstalten gepflegt. Damit ist zugleich gesagt, daß wir uns noch nicht wieder auf der Höhe der künstlerischen Kultur befinden, wie wir sie aus ihrer Blütezeit kennen, in der die Kunst als Einheit auftrat und die Gebiete der Architektur, der Malerei und der Plastik umfaßte und sich auf alle übrigen Erzeugnisse der Handarbeit, auf das Gerät, den Schmuck usw. erstreckte. Die bildenden Künste gehören zusammen; eine soll der anderen dienen und sie ergänzen, und durch ihren Zusammenklang sollen sie Kunstwerke hervorbringen, die in ihren größten Schöpfungen große erzieherische und sittliche Wirkungen erreichen.“

(Zeitschrift für gewerblichen Unterricht, 1906/07, S. 153 ff.)

Zweifellos blieb der stilistische Stillstand nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung der Lehrlinge, die jedoch vor allem durch die Industrialisierung ins Hintertreffen geraten war.

Die Lehrlingsverhältnisse waren in der ersten Fassung der Gewerbeordnung von 1869 nicht klar genug geregelt. Auch ein Abänderungsgesetz vom Juli 1878 brachte keine wesentlichen Fortschritte. Deshalb kam es häufiger vor, daß zwischen Lehrmeistern und Eltern der Lehrlinge überhaupt keine Lehrverträge ausgehandelt wurden. Beiden Parteien kam es weniger auf das Lernen als vielmehr auf den Verdienst an. Denn auch die Lehrlingstätigkeit „wurde zur Ware auf dem großen Markt des Freihandelns“. Dabei wurde nur selten Rücksicht auf die körperliche und geistige Entwicklung der Lehrlinge genommen. Einige Lehrmeister, die aufgefordert worden waren, ihre Lehrlinge zum Besuch der Fortbildungsschule anzuhalten, erklärten, daß sie ihre Lehrlinge bei einer zwanzigstündigen Arbeitszeit wohl kaum noch zur Fortbildungsschule schicken könnten.

Die Industrie- und Handelskammer stand der Vereinigten Kunst-, Industrie- und Handwerker-schule in Offenbach „sehr aufgeschlossen gegenüber und wies in ihren Berichten immer wieder auf die großen Verdienste hin, die dieser Schule für die Ausbildung des Nachwuchses zukam.“

(150 Jahre Industrie- und Handelskammer Offenbach, S. 87)

1871
Gründung des Deutschen Reiches

Mit Musik zum Mathildenplatz

1887
Am 1. Oktober wird die Mainbrücke zwischen Offenbach und Fechenheim eingeweiht. Anlässlich dieser Feier wird Bürgermeister Brink zum ersten Oberbürgermeister Offenbachs ernannt

„Mit Musik“ erfolgte am 1. November 1885 der Umzug der Schule in den Neubau am Mathildenplatz. Sie wurde gleichzeitig in „Kunstgewerbeschule“ umbenannt. 1883 lagen Pläne und ein Kostenvoranschlag von 130.000 Mark für ein neues Schulgebäude vor, mit dessen Bau ein Jahr später begonnen wurde. Die Finanzierung des Neubaus erfolgte durch die Stadt mit Unterstützung des Orts- und Landesgewerbevereins, der den Überschuß von 40.000 Mark von der Landesgewerbeausstellung, die 1879 in Offenbach stattfand, zur Verfügung stellte. Die Tages-, Abend- und Sonntagsschule zählte mittlerweile 359 Schüler. Der Verein schenkte der Kunstgewerbeschule eine Sammlung von Photographien nach Raphaels Handzeichnungen im Wert von 50 Mark. Die Stadtverordneten-Versammlung bezifferte den Etat der Schule auf 31.178 Mark 74 Pf. Zur Kunstgewerbeschule bemerkte Realschuldirektor Albert auf der Generalversammlung des Landesgewerbevereins in Offenbach am 25. August 1886:

„Die beiden Kunstgewerbeschulen kann man als aus den bestehenden erweiterten Handwerkerschulen erwachsen ansehen. In Offenbach besteht eine eigentliche Trennung dieser Anstalten nicht; die Handwerkerschule ist gewissermaßen in der Kunstgewerbeschule aufgegangen; vier der daran thätigen Lehrer sind fest ange-

stellte städtische Beamte, so daß, im Hinblick darauf, daß die Stadt auf deren Kosten ein eigenes, stattliches Schulgebäude errichtet hat, der Anstalt eine gesicherte Grundlage gewährleistet erscheint.“

(Gewerbeblatt 1886, S. 313)

Dem Lehrer an der Kunstgewerbeschule zu Offenbach, Hermann Schurig, wurde anlässlich der festlichen Generalversammlung der Mitglieder des Landesgewerbevereins am 21. Juli 1887 in Darmstadt die goldene Verdienst-Medaille für Wissenschaft, Kunst, Industrie usw. verliehen. Von den 1750 eingereichten Lehrlings-Arbeiten zur Kunstgewerbe-Ausstellung, die zum gleichen Zeitpunkt stattfand, kamen 104 Arbeiten aus Offenbach.

1889 wechselte die Schule erneut ihren Namen in: „Städtische Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule“. Die Erweiterung des Namens trug nicht nur der Tatsache Rechnung, daß Offenbachs Industrie sich immer stärker zu einer gemischten Industrie mit hohem Mechanisierungsgrad entwickelte, sondern auch derjenigen, daß Nachbarstädte wie Frankfurt und Hanau es versäumt hatten, gewerbliche Abteilungen in ihren „Fachschulen“ anzugliedern. So kamen immer mehr Schüler von auswärts nach Offenbach.

„Das Schulgeld wird vom 1. April 1890 ab für solche Schüler, welche an jedem Tag der Woche am Unterricht teilnehmen, von 24 auf 48 Mark pro Jahr erhöht. Für solche Schüler, welche nur 2–3 halbe Tage die Schule besuchen, bleibt der Betrag von 24 Mark bestehen. Schülerinnen, welche das Zeichnen nicht für ihren späteren Beruf brauchen, zahlen vom 1. April ab ebenfalls 48 Mark jährlich.“

(Jahresbericht 1889/90, S. 4)

Die Tagesschule war in drei Abteilungen gegliedert:

Kunstgewerbliche Abteilung,
Bautechnische Abteilung,
Mechanisch-Technische Abteilung.

Dazu kamen die Sonntags- und Abendschule. Die „neue“ alte Schule eröffnete ihren Unterricht am 1. Januar 1890 und hatte bereits 293 Abend- und Sonntagsschüler, zu denen noch 138 Schüler und 21 Schülerinnen der Tagesschule kamen. Die Lehrerzahl war inzwischen auf 14 angestiegen, von denen je zwei Bildhauer, Ingenieure, Maler und seminaristisch ausgebildete Lehrer waren, ferner vier Architekten und je ein Graveur und ein akademisch ausgebildeter Lehrer. Der Unterricht versuchte, praktische Erfahrungen durch theoretische Fortbildung zu vertiefen.

Das Fachzeichnen sollte die erste Stelle einnehmen, „denn durch dasselbe soll der heranrei-

Mit den regelmäßig stattfindenden Schülerarbeiten-Ausstellungen, wie hier eine Einladung aus dem Jahre 1895, wollte man sowohl die Schüler anspornen als auch die Öffentlichkeit für die Schule interessieren

Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule
Offenbach am Main.

Zum Besuch der in den Räumen der Schule (Mathildenplatz 1) stattfindenden

Ausstellung
von Schülerarbeiten

aus den Jahren 1893–95

welche geöffnet ist

von Charfreitag, den 12. April
bis Sonntag, den 21. April
[Vormittags 10 bis Nachmittags 5 Uhr]

beehren wir uns hierdurch ergebenst einzuladen.

Offenbach a. M., im April 1895.

Die Direction.
Schurig.

1888
Eröffnung der Kaiser-Friedrich-
Quelle

fende Handwerker, der zukünftige Meister oder Werkmeister mit der Sprache des Technikers vertraut gemacht werden. Ohne Zeichnungen kann man heutzutage in keiner Werkstatt mehr auskommen; überall entwirft man zuerst ein Bild desjenigen Gegenstandes, der hergestellt werden soll und nach demselben wird dann gearbeitet . . . Keineswegs aber kann es die Aufgabe des Fachzeichnens an einer einfachen Handwerker-sonntagsschule sein, den Schüler zum Entwerfen und Construiren von neuen selbst erfundenen Erzeugnissen des Handwerks anzuleiten . . . Fertigt der Lehrling die Zeichnung einer einfachen Bohr- oder Hobelmaschine, einer Kreissäge, einer Blechschneidemaschine usw. an, so wird ihm dies viel mehr Nutzen bringen als die Zeichnung eines reich verzierten Schrankes, eines üppigen Roccocogitters usw., das er doch nur abzeichnet . . . An einer Handwerkerschule aber Bilder anfertigen zu wollen, ist nicht deren Aufgabe; sondern es sollen Werk- und Arbeitszeichnungen gemacht werden, diesen allein ist die ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

(Gewerbeblatt 1890, S. 11)

Für Berufe, die auf den Sommer konzentriert waren, z. B. Bauhandwerk, gab es die Möglichkeit zu intensivem Unterricht im Winter. Das Schulgeld wurde auf 72 Mark jährlich erhöht. Jährliche Ausstellungen von Schülerarbeiten zu Ostern galten als Gradmesser für das Leistungsniveau der Schule.

Im Sommersemester 1890 wurden 406 Schüler gezählt und im Wintersemester besuchten 397 Schüler die Schule. Von den Tagesschülern kamen nach dem Jahresbericht der Anstalt 88 aus Offenbach, 34 aus benachbarten Ortschaften, 15 aus weiter gelegenen hessischen Orten, 15 aus anderen deutschen Staaten und 3 Schüler aus dem Ausland. Von den Sonntags- und Abendschülern gibt der Bericht als Heimatorte an Offenbach 187, benachbarte Ortschaften 82, weiter gelegene hessische Orte 39, andere deutsche Staaten 39, Ausland 4.

„Viele der ehemaligen Zöglinge sind bereits in angesehene und gutbezahlte Stellungen eingerückt und es kennzeichnet sich die Anhänglichkeit der ehemaligen Schüler durch den lebhaften Verkehr, den sie mit der Schule und Lehrern fort und fort unterhalten, was unter anderem bei Gelegenheit einer von den Schülern veranstalteten Weihnachtsfeier, zu welcher sich Angehörige und ehemalige Schüler in großer Zahl eingefunden hatten, in schönster Weise zum Ausdruck kam.“ (Jahresbericht 1890/91, S. 11)

Unter Bildhauer Schurig wurde 1893 erstmals Aktzeichnen als Unterrichtsgegenstand aufgenommen, um von der rein technischen Ausbildung wegzukommen. Die erste Ausstellung

männlicher Aktdarstellungen erregte öffentliches Ärgernis und wurde mit dem Hinweis kritisiert, daß die alten „Griechen durch Verwendung des Feigenblattes eine Gefährdung der Sittlichkeit zu vermeiden verstanden hätten“.

Demgegenüber vertrat Dr. Anton Kisa in „Die Rheinlande“ die Auffassung, es sei grundfalsch, „dem Künstler, welcher das Nackte unbefangen darstellt, eine bewußte Verletzung sittlicher Anschauungen vorzuwerfen, (und) grundfalsch ist es auch, leugnen zu wollen, daß das Nackte den sittlichen Anschauungen unserer Zeit nicht entspricht . . . Ein Akt ist noch lange kein Kunstwerk, sondern erst die Vorstudie zu einem solchen; aus dem Akt soll sich erst mit Hilfe der Idee das Kunstwerk des nackten Körpers entwickeln. Der Vergleich mit den Athletenstatuen der Griechen, welche auf den Straßen zum Stadion, in den Gymnasien aufgestellt waren, würde in keiner Weise passen . . . Wie früher schlechte Poeten und Maler vor der Kritik besser geschützt zu sein glaubten, wenn sie einen hochpatriotischen oder dynastischen Stoff wählten, der dem Tadler unter Umständen den Vorwurf mangelnder Ehrfurcht vor dem Herrscherhause zuziehen konnte, so nützen mitunter mittelmäßige Künstler die göttliche Nacktheit als Schutzwehr und zeihen den Tadler bornierter Nuditätenschnüffelei. So kommt es, daß in manchen Fällen Mut dazu gehört, gegen eine schlechte Arbeit aufzutreten, deren Blößen sich gerade unter der Nacktheit verbergen zu können glauben.“

(„Die Rheinlande“, 1905, S. 464)

Erstmals wurden in der Schule Kurse für darstellende Geometrie und Fachzeichnen für Gewerbetreibende und Werkmeister eingeführt. Während an der neu gegründeten Stickereiklasse erstmals eine Frau unterrichtete, wurde außerdem ein Maler angestellt.

1896 hatte die Schule insgesamt 19 Lehrer und 154 Schüler, von denen auf die bautechnische Abteilung 62, auf die maschinenbautechnische 48 und auf die Kunstgewerbeabteilung 44 Schüler entfielen. Im gleichen Jahr hatte die Sonntags- und Abendschule insgesamt 290 Schüler in den vorgenannten Abteilungen. Damit stand die Schule im Großherzogtum Hessen an der Spitze aller vergleichbaren Schulen.

Durch das Handwerker-gesetz vom 30. Juni 1897 kam es zu einer Vereinheitlichung der Prüfungsordnung für Lehrlinge. „Das Recht, Lehrlinge anzuleiten, der sogenannte ‚Kleine Befähigungsnachweis‘ konnte aufgrund einer Verordnung des Ministeriums des Inneren auch in Lehrwerkstätten und Fachschulen des Landesgewerbevereins erworben werden.“

(Gewerbeblatt 1903, S. 345)

1890/93
Das Offenbacher Mainufer wird befestigt

1894
Fertigstellung des Offenbacher
Stadtkrankenhauses

1897
Das erste Auto, ein 'Benz' des
Kommerzienrates Jakob Hinkel,
fährt durch Offenbach

Endlich: Einführung regelmäßiger Handwerkerprüfungen

1889
Der Eiffelturm wird anlässlich
der Weltausstellung in Paris
gebaut

An 64 verschiedenen Orten des Großherzogtums bestanden Handwerkerschulen mit 131 Lehrern und 4.400 Schülern (1886). Zu den sogenannten sieben erweiterten Handwerkerschulen gehörte auch Offenbach. Alle diese Anstalten standen in Verbindung mit der Großherzogl. Zentralstelle des Landesgewerbevereins, von der sie auch die Unterrichtsmaterialien erhielten. „In denselben sollen die angehenden Gewerbetreibenden, insbesondere die Lehrlinge und Gesellen der verschiedenen Gewerbe in das technische Zeichnen so eingeführt werden, daß dieselben im Stande sind, nicht nur jede technische Zeichnung ihres Gewerbes zu verstehen und nach denselben die von ihnen verlangte Arbeit genau auszuführen, sondern die Zeichnungen auch selbständig copieren, bzw. zu entwerfen.

... ist es Aufgabe der Handwerkerzeichenschule, dieselben im technischen Zeichnen, welches mit allem Recht die Sprache der Technik genannt wird, zu unterrichten, sowie auch die Flächen- und Körperberechnungen, soweit sie in den Gewerben vorkommen und die Aufstellung von Voranschlägen für Bauarbeiten usw. zu lehren.“

(Gewerbeblatt 1886, S. 95)

Als Mittel zur Hebung des Kleingewerbes wurden empfohlen:

- a) Hebung des Lehrlingswesens;
- b) Meisterprüfungen für Bauhandwerker, sowie freiwillige Handwerkerprüfungen unter Ausschließung alles zünftischen Zwanges;
- c) strenge Überwachung der Ausführung öffentlich angebotener Arbeiten;
- d) Voranstellung der Forderungen der Bauhandwerker gegenüber den Hypothekenforderungen bei ausgeführten Neubauten (ortsgerichtliche Vergewisserung).

(S. Gewerbeblatt 1877, S. 31)

Zu einer Konsolidierung der Offenbacher Schule trugen zweifellos die ‚Casseler Thesen‘ mit bei, die am 22. 4. 1879 in Kassel auf dem Verbandstag der damals bestehenden Baugewerkschulen formuliert worden waren.

„I. Der Zweck der Baugewerkschulen ist in erster Linie, zukünftige Baugewerkmeister heranzubilden.

II. Zur Aufnahme in eine Baugewerkschule ist im Minimum bedingt, daß der Aufzunehmende

- 1) richtig deutsch schreibe, spreche und geläufig lese,
- 2) daß derselbe verstehe, irgendeine Erzählung in schneller und korrekter Ausdrucksweise niederzuschreiben,
- 3) daß er die Gesellschaftsrechnungen, sowie die Dezimalrechnung innehat, und
- 4) daß der Besitz dieser Kenntnisse durch eine Prüfung nachgewiesen werde.

III. Der Aufzunehmende muß vor der Aufnahme in eine Klasse, in welcher der Fachunterricht beginnt, mindestens zwei Bausommer hindurch praktisch gearbeitet haben.

IV. Es soll unter Aufsicht eines Staatskommissars eine Reifeprüfung stattfinden, welche bei dem bestehenden oder wieder einzuführenden Meisterexamen dem zu Prüfenden Erleichterung gewähren kann.

V. Es ist zweckmäßig, daß die Baugewerkschulen Staatsanstalten werden unter Mitwirkung der Kommunen.“

Offenbachs Schule nannte sich damals ‚Vereinigte Kunstindustrie- und Handwerkerschule‘. Ein Beweis dafür, daß man allen Ansprüchen gerecht werden wollte, denen des damals aufkommenden Kunsthandwerks, denen der Industrie und nicht zuletzt denen des Handwerks. Es versteht sich von selbst, daß diese Breite mancherlei Schwierigkeiten mit sich brachte; vor allem fand man nicht die geeigneten Lehrer, um die Schule über Hessen hinaus bedeutend zu machen. Jedoch war man stolz auf das, was man erreicht hatte.

Anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des Landesgewerbevereins 1886 in Offenbach wurde die Organisation der Handwerkerschulen gewürdigt: „Es ist ein Vorzug unserer gewerblichen Fortbildungsschulen, daß sie in ihren Lehrplänen, organischen Einrichtungen etc. nicht durch behördliche Reglements beengt werden, sondern daß sie den bestehenden örtlichen Verhältnissen, den speciellen Anforderungen und Bedürfnissen der in den betreffenden Bezirken vorhandenen Industriezweigen und Kleingewerben ungehindert Rechnung tragen können . . . ohne daß indessen ein gemeinsamer Unterrichtsplan, welcher sich nach und nach ausgebildet hat, verkannt werden kann.“ Zweimal alljährlich wurden seit 1886 in Offenbach Handwerkerprüfungen durchgeführt, wobei die Durchführung der Prüfung in den Händen eines vom Gewerbeverein gewählten Ausschusses von neun, später elf Mitgliedern lag. „Es ist von vielseitigem Werthe, wenn dem angehenden Handwerker Gelegenheit gegeben ist, durch eine Prüfung seitens vorurteilsfreier, sachkundiger Männer das Maß seines Wissens und Könnens feststellen zu lassen. Solche Prüfungen werden den Lehrling aneifern, sich möglichst gründlich in seinem Berufe auszubilden, den Geprüften auf die Mängel seiner Ausbildung hinzuweisen . . .“ Daher führte der Ortsgewerbeverein auf freiwilliger Grundlage derartige Prüfungen durch, „damit dem Geprüften ein wahrheitsgetreues Zeugnis über seine Fähigkeiten ausgestellt werden kann. Dieses Zeugnis wird für das fernere Fortkommen seines Inhabers um so wirksamer sein, je mehr bekannt wird, daß die Zeugnisse des Offenbacher Gewerbevereins zuverlässig sind.“ (Gewerbeblatt 1886, S. 273)

1890
Zum ersten Mal begeht die Arbeiterschaft den 1. Mai als Weltfeiertag der Arbeit

1893
Käthe Kollwitz veröffentlicht ihre ersten Zeichnungen aus dem proletarischen Milieu

Arbeiterlöhne um 1900

Alle Angaben sind Stundenlöhne für ältere Arbeiter. Teilweise bestanden unterschiedliche Tarifverträge.

Heizungsmonteur	42-65	Pfennige
Dreher	48-55	Pfennige
Klempner	30-40	Pfennige
Mechaniker	42-50	Pfennige
Metallarbeiter	30-60	Pfennige
Schlosser	32-65	Pfennige
Schmiede	30-65	Pfennige
Arbeiterinnen	20	Pfennige

Quelle: Der Deutsche Metallarbeiter Verband im Jahre 1906, Jahr- und Handbuch

Preise um 1900

1 kg Schweinefleisch	1.50	Mark
1 kg Butter	1.86	Mark
1 l Milch	0.20	Mark
1 kg Roggenbrot	0.23	Mark
1 kg Weizenmehl	0.36	Mark
1 kg Zucker	0.65	Mark
1 kg Kaffee	4.15	Mark
15 Eier	0.73	Mark
1 Ztr. Kartoffeln	2.63	Mark
1 l Bier	0.24	Mark
Stuhl	3.75	Mark
Tisch	8.75	Mark
Herrenanzug	10 - 75	Mark
Damenstrickweste	1 - 6	Mark

Quelle: 'Das Geld', Ausst. Katalog der Bank für Gemeinwirtschaft Frankfurt a.M., o.J.

Münzsystem Ende des 19. Jahrh.

Im Deutschen Reich gilt seit dem 7. November 1874 die Reichswährung:

1 Mark = 10 Groschen = 100 Pfennige

In einem Jahresbericht der Schule hieß es dazu:

„Die vielen Vortheile, welche durch die Gesellenprüfung bezweckt und erreicht werden, einzeln und eingehend zu schildern, ist weder möglich noch nothwendig, liegt es doch nahe, welcher Gewinn einem jungen Mann erwächst, indem er sich für die Prüfung vorbereitet und sich derselben unterzieht, wird ihm doch durch den Besitz eines guten Zeugnisses, ausgestellt von sachverständigen Meistern, eine ihn zu weiterem Streben veranlassende Anerkennung, sowie ein Mittel zu seiner Empfehlung und für sein späteres Fortkommen zu Theil . . . Welch günstige Entwicklung die Sache genommen hat, geht schon aus der fast stetig wachsenden Betheiligung an den Prüfungen hervor: Es bestanden die Prüfung im Jahre
1886 8 Lehrlinge
1887 16 Lehrlinge
1888 13 Lehrlinge
1889 20 Lehrlinge
1890 24 Lehrlinge
1891 28 Lehrlinge
und in diesem Jahre haben sich 37 Lehrlinge gemeldet.

Der Verlauf des Prüfungsverfahrens ist folgender: Ein vom Gewerbeverein mit der Leitung der Prüfungen gewählter Ausschuß von zur Zeit 11 Mitgliedern, der aus seiner Mitte einen Vorsitzenden und einen Schriftführer ernannt, erläßt Anfangs Januar die Aufforderung zur Betheiligung in Gestalt öffentlicher Bekanntmachung in der Zeitung und durch die Lehrer der verschiedenen Schulen.

Zu diesem Behufe hat der Prüfling ein Anmeldeformular auszufüllen, welches über die vom Lehrmeister ertheilte Einwilligung, den Verlauf der Lehrzeit, (es ist Bedingung, daß eine mit dem Lehrmeister vereinbarte Lehrzeit zurückgelegt ist), sowie über die in Vorschlag gebrachten auszuführenden Prüfungsarbeiten Aufschluß giebt.

Auf Grund der Anmeldungen bestimmt sodann der Ausschuß die Prüfungsmeister, von denen für jeden Prüfling, bzw. für jede Gruppe ein und desselben Gewerbes, mindestens zwei ernannt werden. Hierauf erfolgt die Vereinbarung darüber, wie und wo die Prüfungsarbeit ausgeführt werden soll. Namentlich das Letztere bereitet oft Schwierigkeiten, denn häufig sehen es die Lehrmeister nicht gern, wenn die als Prüfungsmeister bestimmten Fachgenossen, behufs Ueberwachung der Ausführung der Aufgabe ihre Werkstätte betreten. Dieser letztere Fall kommt besonders häufig vor in der Portefeuillebranche und der Galanteriesattlerei, doch ließ sich diese Schwierigkeit dadurch überwinden, daß die Arbeiten zu bestimmter Zeit in einem Saale der Kunstgewerbeschule unter Aufsicht der Prüfungsmeister oder einiger Ausschußmitglieder erfolgte, welche Einrichtung sich nun bereits zum zweiten Male vorzüglich bewährt hat. Am Schluß der Prüfungen werden die Arbeiten während einer Woche in der Kunstge-

werbeschule öffentlich ausgestellt; es erfolgt sodann die Berathung und Beschlußfassung über den Wortlaut der auszustellenden Zeugnisse in gemeinschaftlicher Sitzung der Prüfungsmeister in Anwesenheit der Mitglieder des Ausschusses, sowie die feierliche Uebergabe der Zeugnisse an die Prüflinge in einer Hauptversammlung des Gewerbevereins durch den jeweiligen Vorsitzenden desselben.“

(Jahresbericht 1891/92, S. 1)

„Immer tiefer dringt es ins Bewußtsein unseres Volkes ein, daß ein Handwerker, der bei dem fast unbegrenzten Wettbewerb nicht zu schaden kommen, in dem Kampf ums Dasein nicht unterliegen will, außer mindestens einer gediegenen Volksschulbildung einer mit Sachverständniß geleiteten Fachbildung bedürfe.

Mit Recht ist dem Zeichnen und zwar sowohl dem Freihand- und Ornamentzeichnen wie dem geometrischen und Fachzeichnen die erste Stelle eingeräumt. Daß damit nicht alles gethan sei, erkannte die Commission wohl, denn sie empfahl noch das Modellieren in Thon, Gyps, Holz usw. und bezeichnete die Unterrichtsertheilung in Rechnen, Stilübungen, Geometrie, Materialkunde, Naturlehre, Buchführung nicht bloß als wünschenswerth, sondern vielmehr als nothwendig für die Schüler der Handwerkerschulen, da die aus der Volksschule mitgebrachten Kenntnisse für das praktische Leben entweder nicht ausreichten oder doch – weil nicht fortgeübt – bald vergessen wurden.

Der Handwerker der Zukunft muß klar erkennen, wie die Bedürfnisse der Menschen die Grundlage nicht nur der Familie, sondern der ganzen menschlichen Gesellschaft bilden und das Streben nach ihrer Befriedigung das Nützlichkeits in der Welt hervorrufen. Er muß einsehen, daß jeder, indem er sich einer nützlichen Thätigkeit hingibt, nicht nur sich selbst, sondern auch seinen Mitmenschen nützt und daß dadurch ein Zusammenhang unter den Menschen entsteht, dessen Pflege allen zugute kommt, dessen Störung allen schadet.

Vorläufig wird vieles von dem vorstehend Angedeuteten nur ein frommer Wunsch bleiben müssen – aber etwas müßte und könnte zu dessen Verwirklichung geschehen, und zwar in der Weise, daß man etwa wöchentlich eine Lesestunde in den Stundenplan jeder Handwerkerschule obligatorisch einfügte.“

(Gewerbeblatt 1890, S. 471 ff. „Unsere Handwerkerschulen“ – eine Gedankenanstrengung)

Auf der Ausschuß-Sitzung des Landesgewerbevereins am 18. April 1890 sprach sich die Commission im Zusammenhang mit dem gewerblichen Unterrichtswesen für folgende Forderungen aus:

„Das wichtigste und erfolgreichste Mittel zur Hebung des Handwerkerstandes ist die Vervollkommnung des gewerblichen Unterrichts. Insbesondere ist dafür zu erstreben:

Stundenplan der Tageschule. Winterhalbjahr 1890/91.



	Vormittag				Nachmittag			
	8-9	9-10	10-11	11-12	2-3	3-4	4-5	5-6
Montag	Ornamentzeichnen V.	Bauformen und Bauentwerfen W.			Baukonstruktion II Übungen Schr. Vortrag Schr.			
Dienstag	Planimetrie, Etz. Darstellende Geometrie Etz. Algebra I Etz. Modellieren S.	Baukonstruktion I, Maschinenz. u. Schattenlehre Br.			Ornamentzeichnen V.		Baufstl. Vortrag W.	
Mittwoch	Algebra I Etz. Mechanik Etz.	Ornamentzeichnen V.			Malen Wid.		Bibliothek V.	
Donnerstag	Baumaterialien Schr. Baukonstruktion II Schr.	Ornamentzeichnen V.			Bauentwerfen W.		Brigometr. Br. Etz.	
Freitag	Ornamentzeichnen V.	Bauzeichnen W.	Hochbaukunde, Vortrag Kunstgewerbliches Zeichnen und Modellieren S.		Darstellende Geometrie Etz.		Algebra II Etz.	
Samstag	Ornamentzeichnen Höher. Gleichungen Br. Baukonstrukt. I, Maschinenz. Bauführung, Vortrag W.							
Sonntag	Malen Wid.							
	Maschinenz. Br.	Maschinenentwerfen R.	Bauzeichnen W.	Kunstgewerbliches Zeichnen S.	Darstellende Geometrie Etz.			

Ergänzungen der Lehrer: S. Direktor Schurig, Br. Brodmann, Etz. Egel, R. Rupp, Schr. Schröder, W. Wiegand, V. Volfhaber, Wid. Widmann.

Ein Stundenplan der Tagesschüler für das Wintersemester 1890/91. Wegen der vermehrten Unterrichtsstunden mußten die zur Verfügung stehenden Mittel ganz ausgeschöpft werden, so daß das Schulgeld für die Tagesschüler jährlich 72 Mark betragen mußte. Ein Viertel der Schüler waren jedoch vom Schulgeld befreit

1. Einführung eines geeigneten Unterrichts in gewerblicher Buchführung in allen Handwerkerschulen;
2. Vermehrung der Zahl derselben, namentlich der erweiterten Handwerkerschulen;
3. Vervollkommnung der Einrichtungen zur Ausbildung der Lehrer;
4. Beschaffung von Mitteln zur besseren Bezahlung der Lehrer und Hinwirkung auf feste Anstellung einer Anzahl derselben;
5. Weitere Ausbildung von Fachabteilungen, beziehungsweise Schaffung von Fachschulen an geeigneten Orten;
6. Anregung zur Bildung von Stiftungen für Gewerbetreibende, sowie Unterstützung besonders talentvoller junger Handwerker aus öffentlichen Mitteln.“ (Gewerbeblatt 1890, S. 179)

Bereits Ende der sechziger Jahre wurde diskutiert, die jährlichen Landesausstellungen von Schülerarbeiten wegen der zahlreichen Handwerkerschulen und Schüler nicht mehr durchzuführen. An deren Stelle sollten Provinzialausstellungen treten. Die wegfallende Kontrollmöglichkeit wurde durch „häufigere Visitationen der Handwerkerschulen durch Mitglieder der Handwerker-Schulcommission oder andere geeignete Persönlichkeiten“ ausgeglichen.

Dieser Antrag wurde von den Ausschüssen der Lokalsektionen des Gewerbevereins angenommen. Von nun an sollte jährlich abwechselnd jede Provinz eine Ausstellung veranstalten, alle sieben Jahre fand eine Landesausstellung statt.

Die Handwerkerschulen verstanden sich auch als Erziehungsstätten, wie der Vorsitzende des Landesgewerbevereins, Sonne, 1895 ausführte: „Gewöhnung der Schüler an Zucht und Ordnung, an Sauberkeit und richtiges Denken . . . Zur Erwerbstüchtigkeit gehören: Intelligenz, darunter ist zu verstehen die Einsicht in die Produktionsweise der Gegenwart und die Umsicht in der Wahl der technischen Mittel, technische bzw. künstlerische Geschicklichkeit und endlich geschäftliche Tüchtigkeit.“

Die industrielle Revolution schaffte eine starke soziale Umstrukturierung: Der Handwerkerstand verlor immer mehr an Bedeutung, und die technischen Berufe florierten. So kam es in den 90er Jahren zu einer Abgrenzung zwischen Handwerkerschulen und gewerblichen Fachschulen.

Es fehlte jedoch nicht an Versuchen, die alte Handwerkerseligkeit zurückzugewinnen.

Die Änderung der Gewerbeordnung vom 26. Juli 1897 revidierte die Gewerbefreiheit und ermöglichte, „die teilweise verloren gegangene Ordnung wieder einzuführen und die Dreiteilung ‚Meister, Geselle und Lehrling‘ wieder zur Geltung zu bringen“.

(Zeitschrift für gewerblichen Unterricht, 1903/04, S. 106)

Aber auch der Forderung der Arbeiter mußte Rechnung getragen werden. Kein Geringerer als Kaiser Wilhelm II. raffte sich in einem Erlaß vom 4. Februar 1890 zu einem eher predigenden Machtwort auf:

1895
Offenbach hat jetzt 39.408 Einwohner

„Für die Pflege des Friedens zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sind gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit den Arbeitgebern und mit den Organen Meiner Regierung befähigt werden. Durch eine solche Einrichtung ist den Arbeitern der freie und friedliche Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden zu ermöglichen und den Staatsbehörden Gelegenheit zu geben, sich über die Verhältnisse der Arbeiter fortlaufend zu unterrichten und mit den letzteren Fühlung zu behalten.“

(Gewerbeblatt für das Großherzogtum Hessen, Februar 1890, S. 58)

1900
Weltausstellung in Paris. Das Kunstgewerbe wird zum ersten Mal nicht in Materialgruppen, sondern als Einheit vorgestellt

Eine rein technische Schule, wie sie damals überall in Deutschland entstanden, ist Offenbach nicht geworden. Das Bedürfnis nach diesen technischen Schulen „war deshalb so dringend, weil dauernd neue Maschinen erfunden, neue Baustoffe verwendet und neue Verfahrensweisen eingeführt wurden. Eine Meisterlehre hätte niemals mehr die Schule ersetzen können, da sie zum großen Teil nur Veraltetes hätte bieten können. Die Schule blieb der einzige Weg, auf dem sich der Nachwuchs eine umfassendere Kenntnis der neuzeitlichen Verfahrensweisen verschaffen konnte“.

(Georg Rudolf Volkenandt, Die deutschen „Höheren Technischen Lehranstalten...“ Diss. Jena 1936, S. 49)

1901
Die Internationale Gutenberggesellschaft gründet das Gutenbergmuseum in Mainz

In Offenbach hielt man an der Handwerks-tradition fest, hatte jedoch durchaus auch technische Ambitionen, wie sich an der späteren Bezeichnung „Technische Lehranstalten“ erkennen läßt. 1903 kam es gar zu der Angliederung einer Maschinenbauschule, und 1908 schmückte man sich auch mit einer „Baugewerkschule“. Die ständige Namensänderung und Ausweitung der Ausbildungsbereiche verrät, daß man nicht genau wußte, was man wollte. Zweifellos haben erst die Ideen des Werkbundes die Schule zu einer längst fälligen, allerdings bescheidenen Selbstbesinnung gebracht.

Die unentschiedenen Bemühungen der Schule sind nur auf dem Hintergrund der wirtschaftlichen Situation Offenbachs zu verstehen, wo man gegen die nicht unbedeutende Industrie die alten Handwerkerideale auszuspielen versuchte. Die Schule war schließlich ein Hätschelkind des Gewerbevereins – und dessen Ziele, aber auch Ängste, haben sich ihr aufgeprägt.

Wie es damals um die reinen Kunstgewerbeschulen, in diesem Fall um die Wiener Kunstgewerbeschule, nach Meinung von Adolf Loos stand, beschreibt er in einer Rezension vom 30. Oktober 1897 anlässlich einer Jahresausstellung der Schule:

„Unseren gewerbetreibenden ist es ja lange schon kein geheimnis mehr: die kräfte, die aus dieser anstalt hervorgehen, sind für die werkstatt, für das leben, für das publikum unbrauchbar. Vollgepfropft mit falschen ideen, ohne materialkenntnis, ohne feingefühl für das vornehme und für das kommende, ohne wissen um die gegenwärtigen strömungen, helfen sie entweder die große zahl der geringen maler und bildhauer vermehren, oder holen im auslande, wenn sie genügend assimilationsfähigkeit besitzen, die fehlende erziehung nach. Dann sind sie eben für uns verloren. Wir selbst können sie nicht in die schule nehmen, dazu fehlt uns die kraft. Im gegenteil! Wir erwarten von einer solchen anstalt sogar den anstoß, der uns ins rollen bringen soll.

Wir sind lange stillgestanden und stehen noch still. Die ganze welt ist im kunstgewerblichen während des letzten dezenniums unter der führung Englands mutig marschiert. Die distanz zwischen uns und den anderen wird immer größer und größer, und es ist höchste zeit, wenn wir den anschluß nicht verpassen wollen. Selbst Deutschland hat sich im laufschrift hinterher gemacht und wird den zug bald erreichen. Welch neues leben im auslande! Maler, bildhauer, architekten verlassen ihre bequemen ateliers, hängen die liebe kunst an den nagel und stellen sich an den amboß, an den webstuhl, an die drehscheibe, vor den brennofen und die hobelbank! Weg mit aller zeichnerei, weg mit der papierenen kunst! Nun gilt es, dem leben, den gewohnheiten, der bequemlichkeit, der brauchbarkeit neue formen und neue linien abzugewinnen! Drauf und dran, gesellen, die kunst ist etwas, was überwunden werden muß!

Angesichts dieser stets wachsenden begeisterung für die gute gewerbliche bewegung müssen wir es tief bedauern, daß unsre künstlerische jugend halb teilnahmslos zur seite steht. Selbst diejenigen, die berufen wären, kokettieren, wie wir gesehen haben, mit den absoluten künsten. Das umgekehrte, daß die künstler auf das handwerk zurückgehen, ist natürlich schon gar nicht der fall. Sollte denn wirklich so wenig begeisterungsfähigkeit in unserer jugend stecken?

(Ausschnitt, zitiert nach: Adolf Loos, Sämtliche Schriften, Band 2, Wien und München 1962)

Oberflächlich betrachtet scheinen die Ansichten von Adolf Loos mit denen von Hugo Eberhardt, dem späteren Leiter der Offenbacher Schule, manches gemeinsam zu haben. Auch Eberhardt wollte den Künstler im Handwerker keinesfalls fördern, sondern künstlerische Ambitionen zugunsten einer soliden handwerklichen Ausbildung zurückdrängen. Tatsächlich kam es jedoch in Offenbach nie zu einer, im Loos-schen Sinne, puristischen Ausbildung. Man liebäugelte mehr oder weniger doch immer mit den Künsten. Schließlich hatte die Schule ja eine „kunst“gewerbliche Abteilung.

Adolf Loos (1870-1933)
Österreichischer Architekt.
Schriften u. a. „Ornament und Verbrechen“

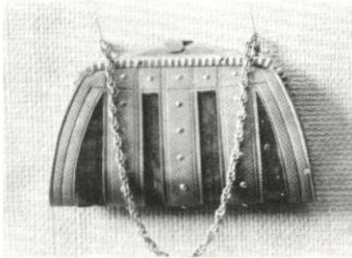
Die Schule wächst

Um die Jahrhundertwende gehörte die Offenbacher Anstalt mit rund 600 Schülern zu den größeren Anstalten in Deutschland, und da das Gebäude diese Massen nicht mehr fassen konnte, mußten sechs Klassen außerhalb untergebracht werden. Unter den Lehrkräften waren die verschiedensten Berufe vertreten. So unterrichteten Bildhauer, Lithographen, ein Rechtsanwalt, Diplom-Ingenieure, ein Portefeuller, ein Graveur, ein Chemiker, Maler und Kunstzeichner, Lehrer, Oberlehrer und Gewerbelehrer, ein Kaufmann, ein Arzt und ein Bücherrevisor.

Unabhängig von der Schule wurde am 18. Mai 1898 die Lehrwerkstätte für feine Lederwaren eröffnet, die anfangs im Gebäude am Mathildenplatz eingerichtet wurde. Karl Brockmann, der diese Werkstätte zusammen mit dem Gewerbeverein gründete und durch den ein enger Kontakt zur Schule blieb, beabsichtigte damit, der Spezialisierung der Lehrlingsausbildung in den Betrieben entgegenzuwirken und einen breiteren Ausbildungsrahmen anzubieten.

1899
Stadtbaurat und Geh. Baurat Raupp, von 1862 bis 1872 Leiter der Handwerkerschule, scheidet aus seinem Amt als Leiter der Offenbacher Bauverwaltung. Unter seiner Leitung entstand das Stadtkrankenhaus, die Mainuferbauten und der Hafen. Er stirbt 1914

Aus der „Offenbacher Zeitung“ vom 2. April 1902



Arbeiten aus der Lehrwerkstätte für feine Lederwaren um die Jahrhundertwende

Während ihres Bestehens hatte die Werkstatt insgesamt fünf verschiedene Unterrichtsräume, was auch auf die steigende Schülerzahl zurückzuführen war.

Die Lehrwerkstätte mußte 1927 geschlossen werden. Dazu heißt es in der „Offenbacher Zeitung“ vom 31. Dezember 1927: „Die Lehrwerkstätte für feine Lederwaren, die in Offenbach in den 29 Jahren ihres Bestehens so manchen ausgesuchten tüchtigen Portefeuller herangebildet hatte, mußte Ostern 1927 eingehen, weil dieser Einrichtung nicht mehr wie früher die nötigen Unterstützungen durch die Lederwarenindustrie zugewendet werden konnten.“

Die Städtische Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule und der Gewerbeverein pflegten immer bessere Beziehungen, was vor allem Prof. Brockmann zu verdanken war, der ja gleichzeitig seit 1895 den Vorsitz des Gewerbevereins innehatte.

1899 erfolgte die Übernahme der fünf festangestellten Lehrer als Staatsbeamte mit dem Titel „Großherzoglicher Hauptlehrer“, womit zugleich eine bedeutende Erhöhung der Zuschüsse von Stadt und Staat an die Schule verbunden war.

Während von der Regierung nur der dreisemestrige Lehrplan an der Bauabteilung genehmigt worden war, gelang es dem Architekten

„Die Ausbildung der Lehrlinge in Offenbachs Hauptindustrie war wegen der großen Spezialisierung der Betriebe sehr einseitig. Um diesem Zustand abzuwehren, entschloß man sich, die Lehrwerkstätte ins Leben zu rufen. Sie war, trotz ihres Namens, ursprünglich als Fachschule gedacht, wurde aber wegen des Widerstandes der Lederwarenfabrikanten, die ihre Lehrlinge möglichst wenig beurlauben wollten, schließlich als Sonntags- und Abendschule betrieben.“

(Gries, Von der Handwerkerschule zur Hochschule für Gestaltung, Offenbach, 1975)

„An dieser Stelle sei auch auf die Lehrwerkstätte für Lederarbeiter, Portefeuller, Sattler usw. hingewiesen, deren Lehrplan sich eng an den in der Schule erteilten Fachunterricht anschließt. Dieselbe wurde vom Gewerbeverein ins Leben gerufen und steht unter dessen Leitung. Die Unterhaltungskosten werden bestritten aus der Schulgeldeinnahme, den Beiträgen hiesiger Industrieller in bar und an Material und aus den Zuschüssen des Ortsgewerbevereins.“

(Jahresbericht 1908/09: Handwerkerschule und Fachkurse)

Alois Beck, den Lehrplan nach und nach mit Fächern wie Feldmeßkunde, Entwerfen, Gesetzeskunde und Statik zu erweitern und auf diese Weise geschickt eine Genehmigung zur Durchführung einer Abschlußprüfung zu erlangen, die der preußischen Maschinenbau-Schule entsprach. Beck legte auch Pläne für ein 1 000 Sitzplätze fassendes Theater in Offenbach für 1,2 Mill. Mark vor, die jedoch verworfen wurden.

1901 trat die „Prüfungsordnung zur Vornahme der Gesellenprüfung im Großherzogtum Hessen“ in Kraft, an deren Ausgestaltung Prof. Brockmann nicht unwesentlich beteiligt war.

„Ende der neunziger Jahre wurde seitens des Landesgewerbevereins angeregt, einen hervorragenden Lehrer zum Gewerbeschul-Inspektor zu bestellen, denn man war unzufrieden mit den unzureichenden Aufsichtsmöglichkeiten des Landesgewerbevereins über die Handwerkerschulen. Bereits 1898 wurde eine entsprechende Stelle mit 4.000 Mark ausgeschrieben. Der erste Gewerbeschulrat, wie er sich künftig nannte, stellte einige Leitsätze zur Gestaltung des Unterrichts auf:

1. Infolge der veränderten Verhältnisse in den Gewerben und den Bestimmungen über das Lehrlingswesen und die Erwerbung des Meistertitels nach der Fassung der Gewerbe-

ordnung vom Juni 1897 müßten sich die Gewerbevereine dem gewerblichen Unterrichtswesen besonders zuwenden.

2. Die Handwerkerschulen müßten ihren Unterricht so gestalten, daß die angehenden Gewerbetreibenden ausreichend vorgebildet würden.
3. Bezirksausschüsse des Landesgewerbevereins sollten gemeinsam mit den Lokalgewerbeverein- und Schulvorständen dafür sorgen, daß alle Hauptgewerbe berücksichtigt und der Unterricht und Schulbesuch gründlich überwacht würden.
4. Ein einheitlicher Lehrplan sollte die Leistungen der Handwerkerschulen heben. Der vorgegebene Lehrstoff und das vorgeschlagene Lehr-

verfahren räumten den Lehrern genügend Freiheit ein, den Unterricht nach örtlichen Bedürfnissen zu gestalten.

5. Der Lehrstoff sollte sich nach den Bedürfnissen der einzelnen Berufe ausrichten.
6. Die Lehrer sollten Unterrichtsstoff, Lehrverfahren und Unterrichtsmittel völlig beherrschen.
7. Die Lehrer an Sonntagszeichenschulen sollten die in Lehrerkursen ausgearbeiteten Lehrgänge benutzen.
8. Je nach Bedürfnis sollten ergänzende Fachkurse eingerichtet werden, deren Durchführung theoretisch und praktisch vorgebildeten Fachleuten übertragen werden sollte.“

(Gewerbeblatt 1899, S. 3, 4, 7)

Ludwig Enders, später Professor an den Technischen Lehranstalten, sitzt hier mit erhobenem Arm in der Mitte einer Zeichenklasse der Kunstgewerbeschule. Die Aufnahme entstand um 1895



„Eine Schule großen Maßstabs“ – die Technischen Lehranstalten

Am 5. April 1902 erschien diese Anzeige in der „Offenbacher Zeitung“. Mit der Bezeichnung „Technische Lehranstalten“ sollte die Verschiebung des Schwerpunktes auf die Ausbildung in technischen Fächern angezeigt werden. Dies unterstreicht auch die Einbeziehung einer Maschinenbauschule

Am 1. April 1902 erhielt die Schule den Namen „Technische Lehranstalten der Stadt Offenbach a. M.“ Sie wurde zur Hälfte aus staatlichen Mitteln finanziert. Mit dem neuen Namen sollte auch eine Verschiebung des Schwerpunktes auf die Ausbildung in technischen Fächern signalisiert werden. Im gleichen Jahr beteiligten sich die Technischen Lehranstalten mit Zeichnungen und Schülerarbeiten aus dem gewerblichen Unterricht an einer Ausstellung in Darmstadt vom 28. September bis 5. Oktober.



Welche Bedingungen man für die Aufnahme stellte, wie sich der Schüler zu verhalten hatte und welche Strafen ihm drohten, belegt die Schulordnung von 1902:

Aufnahmebedingungen.

Zur Aufnahme in die Schule ist der erfolgreiche Besuch der 2. Klasse der Volksschule erforderlich. Außerdem kann in einzelnen Fächern und für einzelne Klassen die Ablegung einer besonderen Aufnahmeprüfung verlangt werden. Die Besucher der Sonntags- und Abendschule müssen in der Regel bereits vorher ein Handwerk erlernt haben oder erlernen.

Dem Besuch der II. Abteilung der Tagesschule soll eine praktische Beschäftigung in einem Baugewerbe von mindestens halbjähriger Dauer, demjenigen der III. Abteilung eine 3jährige praktische Tätigkeit in einem Maschinenbaugewerbe vorangehen. Für die mit der Einjährigen-Berechtigung versehenen genügt 2jährige praktische Tätigkeit im Maschinenbaugewerbe.

Rechte und Pflichten der Schüler.

Jeder Besucher der Schule ist verpflichtet, an allen Unterrichtsstunden seiner Klasse nach Maßgabe des ihm bei Beginn jeden Schuljahres auszuhändigenden Stundenplanes teilzunehmen. Ausnahmen sind nur mit ausdrücklicher, vorheriger Genehmigung des Direktors und des betreffenden Lehrers gestattet.

Schulstrafen.

Im Zuwiderhandlungsfalle gegen die Schulgesetze können folgende Strafen verhängt werden:

1. auf Beschluß der Lehrerversammlung:
 - a) einfache Verwarnung,
 - b) verschärfte Verwarnung (mit Verlust der Freistelle).
2. auf Beschluß des Schulvorstandes:

Ausweisung aus der Schule, entweder für unbestimmte Zeit oder für immer. Fall 2 wird in Anwendung gebracht:

 - a) wegen fortgesetzter Versäumnisse trotz vorausgegangener verschärfter Verwarnung;
 - b) wegen groben Vergehens gegen die Schulordnung;
 - c) wegen Vergehen, die eine entehrende, gerichtliche Bestrafung nach sich ziehen würden.

Schüler, die sich während des Unterrichts grobe Ungehörigkeiten zu Schulden kommen lassen, können von dem Lehrer für den betreffenden Tag vom Unterricht ausgeschlossen werden. Der Direktion ist hiervon Mitteilung zu machen.

(Jahresbericht 1902/03)

In der Hausordnung der Technischen Lehranstalten von 1902 hieß es u. a.:

„§ 2: Der Schüler hat die Pflicht, in der Schule und auf dem Schulwege ein gesittetes, anständiges Betragen zu beobachten. Insbesondere ist er allen Lehrern gegenüber Ehrerbietung und Höflichkeit schuldig. Den Anordnungen des Direktors, der Lehrer und des Schuldieners ist unbedingt Folge zu leisten.

§ 4: Der Schüler hat pünktlich zu der ihm laut Lehrplan festgesetzten Stunde einzutreffen, er darf nicht früher das Schulhaus betreten als eine Viertelstunde vor Beginn des Unterrichts und hat das Schulhaus kurz nach Schluß seines Unterrichts zu verlassen.

§ 5: Während der Dauer des Unterrichts, einschließlich der Pausen, darf ohne Erlaubnis des Lehrers das Schulgebäude unter keinen Umständen verlassen werden. Das Betreten anderer Schulräume als derjenigen, in welchem der nächste Unterricht stattfindet, oder in welchem der Schüler seine Arbeitsgeräte aufbewahrt, ist strengstens verboten.

§ 11: Das Rauchen im Schulgebäude ist verboten.

§ 18: Die Zeugnisse, welche den Schülern alle Halbjahre ausgehändigt werden, müssen nach geschehener Einsichtnahme des Vaters in unbeschädigtem Zustand zurückgegeben werden. Wird dasselbe überhaupt nicht zurückgebracht, so erfolgt Ausschluß vom Unterricht.“

1899 - 1902

Umbau des Bernard-d'Orvilleschen Herrenhauses (Büsing-Palais, Rathaus) durch Prof. Manchot



1903
 Von 1903 bis 1912 erhöht sich die
 Einwohnerzahl von 57.150 auf
 78.146

Die für den 1. April 1902 ins Auge gefaßte Eröffnung der Maschinenbauschule mußte wegen der knapp bemessenen Vorbereitungszeit verschoben werden, sie erfolgte erst im Jahre 1903:

„Im Vordergrund des Interesses stand (jedoch) die Eröffnung der Maschinenbauschule, die am 27. April v. Js. durch den Herrn Oberbürgermeister Brink vor versammeltem Lehrerkollegium und den neuen Maschinenbauschülern stattfand. In einer markigen Ansprache legte er den Anwesenden die Bedeutung dieses Ereignisses dar und forderte Lehrer und Schüler auf, für das Wachsen, Blühen und Gedeihen der neuen Abteilung ihre besten Kräfte einzusetzen.“

(Jahresbericht 1903/04, S. 6)

Dem Beobachter bot sich zu jener Zeit von den Technischen Lehranstalten folgendes Bild:

„Die Technischen Lehranstalten der Stadt Offenbach a. M. stellen eine Schule großen Maßstabes dar. Sie zerfallen in eine aus vier Halbjahreskursen bestehende Bauschule, eine ebenfalls vierklassige Maschinenbauschule, kunstgewerbliche Tageskurse, eine Damenklasse für Kunststickerei, eine praktische Fachklasse für Portefeuiliers, die der für Offenbach wichtigsten Industrie dient, und eine in mehrere Abteilungen gegliederte Sonntags- und Abendschule, deren Arbeiten wegen Raummangels nicht hatten ausgestellt werden können.

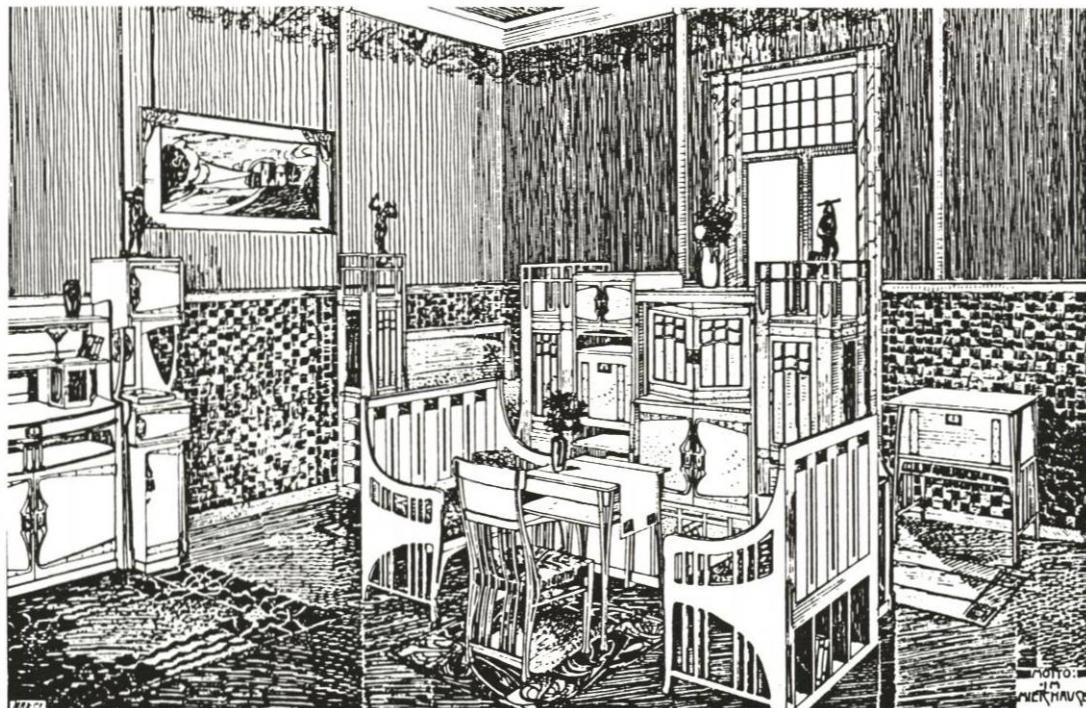
Die Arbeiten der Maschinenbauschule erfreuten im allgemeinen durch klare, sachgemäße, einfache Darstellungsweise. In der darstellenden Geometrie fiel angenehm auf, daß die von verschiedenen Schülern herrührenden Bearbeitungen derselben Aufgabe keine äußerliche Übereinstimmung zeigten; das ist stets ein Beweis selbständigen Arbeitens. Auch gute praktische Anwendungen waren vorhanden. Die sich anschließenden Aufgaben aus der Schattenkonstruktionslehre waren einfach und klar behandelt; auch an praktischen Beispielen fehlte es nicht. – Was die angewandten Methoden betrifft, so kann ich eine Frage nicht unterdrücken, die sich keineswegs allein auf die Offenbacher Schule bezieht: Wie ist es nur zu erklären, daß die Aufgabe, die Streiflinie einer Umdrehungsfläche zu finden, fast überall mittels der höchst unpraktischen Methode der Vertikalschnitte gelöst wird? Dieselbe Zeit, die man zur Darstellung eines solchen Schnittes gebraucht, genügt, wenn man berührende Kegelflächen benutzt, zur Ermittlung der ganzen Streiflinie. Und wieviel genauer ist die letztere Methode! Während bei ihr ein Punkt der Streiflinie sich mit aller erdenklichen Schärfe als Schnittpunkt zweier Kreise ergibt, ist er bei der Anwendung der Vertikalschnitte als Berührungspunkt des Strahls mit einer durch einige konstruierte Punkte freihändig gezeichneten Kurve

zu ermitteln, kann also tatsächlich nur mit größerer oder geringerer Sicherheit geschätzt werden. Wenn die Anhänger der alten Methode für sie anführen, daß die Schüler sie am leichtesten begreifen, so ist hierauf wohl zu erwidern, daß die großen Vorzüge der Methode der berührenden Kegelflächen durch eine etwas ausgiebigere Erklärung wahrlich nicht zu teuer erkauft werden; übrigens bin ich dabei nie auf Schwierigkeiten gestoßen.

Das Maschinenzeichnen beginnt, wie überall, mit der Darstellung einfacher Maschinenteile, die – wohl um die Schüler erst an die Technik zu gewöhnen – zuerst nach Vorlagen gezeichnet, dann nach Modellen aufgenommen werden. Es schließt sich das Berechnen und Konstruieren der Maschinen-Elemente und endlich das Berechnen und Konstruieren ganzer Maschinen an. Namentlich die Hebe- und die Werkzeugmaschinen (Pumpen, Krähne, Drehbänke usw.) werden sehr eingehend behandelt; auch gute Aufnahmen ausgeführter Anlagen waren vorhanden. In der graphischen Statik waren die üblichen Grundaufgaben durchgenommen worden, denen sich sehr gut gewählte praktische Anwendungen aus dem Maschinenbau anschlossen.

Der Lehrgang der vierklassigen Bauschule entspricht im allgemeinen dem der preußischen Anstalten. Besonders aufgefallen sind mir die sehr hübsch geführten Hefte aus der Baukonstruktionslehre der vierten Klasse, die sehr sorgfältig dargestellten Freihandzeichnungen der dritten und zweiten Klasse nach Gipsmodellen und die netten praktischen Beispiele aus der Perspektive, ebenfalls aus der zweiten Klasse. Die eigentlich technischen Zeichnungen waren durchweg gut geordnet und hübsch ausgeführt. Von der ersten Klasse waren Entwürfe zu freistehenden und eingebauten Wohnhäusern, Geschäftshäusern, auch ein Entwurf zu einer großen Festhalle ausgestellt. Vor letzterem stiegen den meisten Besuchern, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte, einige Zweifel in bezug darauf auf, inwieweit wohl diese Arbeit noch als Schülerarbeit zu bezeichnen sei – ob diese Zweifel berechtigt waren, kann ich natürlich nicht wissen. – Im allgemeinen gehöre ich nicht zu den Leuten, die gleich entrüstet sind, wenn ein Lehrer einmal mit einem besonders befähigten Schüler eine Aufgabe behandelt hat, die über das Maß der gewöhnlichen Durchschnittsleistungen hinausgeht; im Gegenteil, ich vertrete stets den Standpunkt, daß die obere Grenze der Leistungen nicht durch die Schulgattung, der die Anstalt angehört, sondern durch das Können des Lehrers und die Fähigkeit des Schülers gegeben ist; wenn man den Lehrer zwingt, auf solche Proben seines Könnens, die ihn selbst erfrischen und den Schüler zu ihm emporheben, zu ver-

Ein Zimmer mit „Verwandlungs-Möbeln“ des Schülers Philipp Schäfer. Über ihn liest man im Jahresbericht 1904/1905: „An dieser Stelle sei auch der Erfolge des Kunstgewerbeschülers Philipp Schäfer gedacht. Bei den von der bekannten ‚Zeitschrift für Innendekoration‘ veranstalteten Preisausschreiben erhielt er für einen Entwurf für Verwandlungsmöbel, ferner für ein Kinderzimmer je eine lobende Erwähnung, bei einer Brunnenkonkurrenz einen III. Preis und eine lobende Erwähnung. Sämtliche vorgenannten Arbeiten wurden in der ‚Zeitschrift für Innendekoration‘ veröffentlicht . . . Schäfer, der sich dank seinem eisernen Fleiß und seiner großartigen Begabung vom einfachen Möbelschreiner-Lehrling in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem künstlerisch Selbständigen emporgeschwungen hat, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen“



zichten, nimmt man ihm jede Freude an seinem ohnehin schon nicht zu freudreichen Berufe. – Wenn aber an Bauschulen Aufgaben allergrößter Art behandelt werden, drängt sich einem doch die Frage auf, zu welchem Zwecke dann noch die technischen Hochschulen da sind.

Die kunstgewerbliche Abteilung erfreute ganz besonders durch ganz vorzügliche Naturstudien in Bleistift und Aquarell, die ohne Zweifel zu dem Besten gehörten, was die Ausstellung überhaupt bot. Der ganze Lehrgang war in höchst interessanter Weise dargestellt; es wird mit einfachen Blättern angefangen, die weder schematisiert, noch regularisiert, noch stilisiert, sondern so dargestellt werden, wie die Natur sie bietet; es schließen sich Studien nach Blumen und Pflanzen, nach ausgestopften Tieren und endlich nach lebenden Tieren an. Namentlich unter den Studien letzterer Art befanden sich einzelne von hoher Sicherheit der Auffassung und sehr lobenswerter Einfachheit der Darstellung. – Auch eine größere Anzahl von Plakat-Entwürfen in moderner Art war ausgestellt, unter denen sich manche originell erfundene und wirkungsvoll ausgeführte Arbeit befand. – Für Stickerei fanden sich viele Entwürfe, und darunter manche sehr geschmackvolle, vor. Schließlich waren auch landschaftliche Naturstudien, Stilleben, Aktzeichnungen und Porträts ausgestellt.

Die Arbeiten der Damenklasse für Kunststickerei boten ein anziehendes, farbenreiches Bild. Die trefflich, zum großen Teile nach den eben

genannten Entwürfen ausgeführten Stickereien vertraten alle wichtigeren Techniken der Nadelarbeit.

In einem besonderen Raume hatte die praktische Fachklasse für Portefeulliers, eine Lehrwerkstätte, ihre höchst interessanten Leistungen ausgestellt. Hier sah man Proben verschiedener und verschiedenartig präparierter Ledersorten, Zeichnungen zu Portefeulle-Arbeiten, Schablonen, Papier-Modelle und endlich sehr hübsche fertige Arbeiten.“

(Dir. Meisel, Darmstadt, in: Zeitschrift für gewerblichen Unterricht, 1902/03, S. 143)

Nach dem Jahresbericht 1903/04 wurden an der Schule Bautechniker, Bauführer und Architekturzeichner, Maschinentechner für Büro und Betrieb sowie Monteure, Meister und Zeichner ausgebildet. An der Sonntags- und Abendschule bestanden Fachklassen für Bauhandwerker (Maurer, Zimmerleute, Steinmetze, Spengler, Schreiner, Schlosser und Kunstschmiede), für Metallarbeiter (Maschinenbauer, Wagenbauer, Schmiede, Modellschreiner), für Kunsthandwerker, (Lithographen, Dekorationsmaler, Musterzeichner, Graveure) und für Porträt- und Aktzeichnen. Weiter heißt es: „Es besteht die Absicht, den Unterricht noch in erhöhtem Maße fachlich zu gestalten. Außerdem besteht eine Lehrwerkstätte für Lederarbeiter, Portefeullier, Sattler, deren Lehrplan sich eng an den in der Schule erteilten Fachunterricht anschließt“.

1904
Der Gewerbeverein feiert sein
60jähriges Bestehen

1904
Auf Beschluß der Gewerkschaften
wird ein öffentlicher Arbeits-
nachweis geschaffen, den die
Stadt 1911 übernimmt

..... Winter - Halbjahr 1903/04

III. Tra

Ordn. N ^o	Namen.	Freihand.		Zeichnen.		Geometrie.		Zeichnen.		Algebra.		Geschäftsrechner.		Buchführ.		Wechselrechn.		Arbeiterrechner.		Höherrechner.		
		H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.	
1	Oelmann, Maxmood	2	2	2	1/2			2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	-	-
2	Knappold, Karl	2	3-2	2	2			2/3	2	2/3	2	2	2	1	1/2	2	2/3	2	2	2	2	
3	Kirsch, August	2	5-4	2	2/3			3	2	2/3	2/3	2/3	2	2	2	2	3	2	2	2	2/3	
4	Leje, Olevi	3	4-3	2/3	2/3			3/4	2	3	3	2/3	3	2	2	2	2	2/1	2	2	2	
5	Kroll, Peter	2-1	2	1	2			1/2	1.	1	2	1	4	1	1/2	2	2	2	2	1/2	2	
6	Knappold, Willig	3-2	4	2/3	2			3.	2.	2/3	1/2	2	1	1/2	1/2	2	3	1/2	1/2	1/2	1/2	
7	Kraus, Georg	2	3-2	2	1/3			2.	2.	1/1	1	2	1			-	-	1/2	1/2	1/2	1/2	
8	Grossmann, Friedrich	1	1	3/2	2			2.	2.	2	3	2	2	1/2	2	2/3	3	1/2	2	1/2	2	
9	Grossmann, Franz	2	4-3	3	3			3/4	2.	2	3/4	2	3	2	3	3	3	2	3	2	3	
10	Knappold, Albert	2	3-2	2	2/3			3	2.	2	3	2	2/3	2	2	2	2	2	2	2	2	
11	Kraus, August	3	4-3	2	1/3			3	2/4	3	3	2	2/3	2	2	2	2	2/3	2	2	2	
12	Krausmann, Wilhelm	2-1	3-2	1	1/2			1.	1.	1	2/1	1/2	1	1.	1	1	1	1	1/2	1/2	1/2	
13	Krausmann, August	2-1	2	1	1/2			1/2	1.	1	2	1	2	1/2	2	2	2	2/3	1/2	2	2	
14	Krausmann, Wilhelm	2	3-2	2	2/3			3	2.	2/3	2	2	2	2	3	2	3	2	3	2	3	
15	Krausmann, Karl	2	4	2/1	2/3			3	2.	2	3	2	2/3	2	2	2	2	3/4	1/2	2	2	
16	Kroll, Karl	2	3	2	2			1/2	2.	2	2	2	2/3	2	2	2	2	3/4	2	2	2/3	
17	Mannitz, Alexander	2	3-2	1/2	2			2/3	2.	2	2	2	2	2	2	2	2	2/3	3	2	2	
18	Knappold, Otto	2	3	2	2/3			3.	2.	2	3	2	2/3	2	2	3	3	2	2	2	2/3	
19	Knappold, Richard	2	4-3	2	2			3.	2.	2	2/3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2	
20	Knappold, Willig	2	4	2/3	2/3			3.	2.	2/3	2	2/3	2	2	2	2	2	2/3	2/1	2	2	

Klasse.

Klassenführer: *J. Faber*

Fähigkeitsk.	Kerndisziplin		Baukonstr. Lehre		Bauweise-Verfahren		Modellbau		Betrager.	Fähigkeitsbesuch.	Bemerkung.
	H.	L.	H.	L.	H.	L.	H.	L.			
-	-	-	-	-	-	-	-	-	gut	regelm.	Prüfung als Hypothekent. verfehlt.
2	2	2	2	3	2 1/2	2			"	"	Prüfung verfehlt.
2	2	2 1/3	2	3	2 1/3	2 1/3			"	"	Fu. Baukonstr. sehr anstrengend! Prüfung bedingungs. verfehlt.
3	2	3	2	3	2 1/3	3			Zweckmäßig.	"	Fu. Baukonstr. sehr anstrengend! Prüfung bedingungs. u. verfehlt.
2	1	2	1	2	1 1/2	1 1/2			gut	"	Prüfung verfehlt.
1 1/2	1 1/3	1 1/2	2	3	1 1/2	1 1/2			"	n. g. n.	Prüfung bedingungs. verfehlt Baukonstr. verfehlt
1 1/2	1 1/4	1 1/2	2	2	1 1/4	1 1/4			"	regelm.	Prüfung verfehlt!
2 1/3	1 1/2	2 1/3	2	2	3 1/3	2 1/3			günstig-gut	"	Prüfung verfehlt.
3 1/4	2	3	2	4	3	3			gut	n. g. n.	Prüfung nicht verfehlt.
1 1/3	2	3	2	3	2 1/3	3			"	regelm.	Prüfung verfehlt.
3	2	3	2 1/3	3 1/4	2 1/3	2 1/2			nicht offen F.	"	Fu. Baukonstr. sehr anstrengend! Prüfung bedingungs. verfehlt.
1 1/2	1	1	1	1 1/2	1 1/2	1 1/2			gut	"	Prüfung verfehlt!
1 1/2	1	2	2	2	1 1/2	1 1/2			"	"	Prüfung verfehlt!
2 1/3	2	2 1/3	2 1/3	3 1/4	2 1/3	2 1/3			"	"	Fu. Baukonstr. sehr anstrengend! Prüfung bedingungs. verfehlt!
2 1/3	1 1/2	2	2	3	2 1/3	2 1/3			"	"	Prüfung bedingungs. verfehlt! (Schwierigkeit)
2 1/3	2	2	2	2	2	2 1/3			"	"	Prüfung verfehlt!
1	2	2 1/3	2	2	2	2 1/3			"	"	Prüfung verfehlt!
2	2	3	2 1/3	3	2	2			"	n. g. n.	Fu. Baukonstr. anstrengend! Prüfung bedingungs. verfehlt.
1 1/3	2	2 1/3	2	3	2	2 1/3			"	"	Prüfung verfehlt.
1 1/3	2	2 1/3	2 1/3	3 1/4	2	2 1/3			"	regelm.	Fu. Baukonstr. sehr anstrengend Prüfung bedingungs. verfehlt.

Die Übersicht aus dem Jahresbericht 1903/1904 zeigt die Vielfältigkeit der verschiedenen an der Schule vertretenen Berufe, insbesondere bei den Sonntags- und Abendschülern. Diese Zahl steigerte sich nach dem Jahresbericht von 1912/13 sogar noch auf 59 verschiedene Berufsparten und führte u. a. Berufe wie Bildhauer, Gärtner, Schiffbauer und Zahn-techniker auf

Ordn.-No.	Bezeichnung der Berufe.	Sommersemester				Wintersemester			
		Ganz- tags- schüler	Halb- tags- schüler	Sonn- tags- und Abend- schüler	Zu- sam- men	Ganz- tags- schüler	Halb- tags- schüler	Sonn- tags- und Abend- schüler	Zu- sam- men
1	Bauschlosser . . .	—	2	44	46	—	4	36	40
2	Bauschreiner . .	—	3	19	22	4	2	15	21
3	Buchdrucker . . .	—	1	3	4	—	—	2	2
4	Dekorationsmaler	—	3	11	14	2	10	4	16
5	Eisendreher . . .	—	1	23	24	—	1	19	20
6	Eisengießer . . .	—	—	1	1	—	—	1	1
7	Elektromechaniker	—	7	8	15	—	10	8	18
8	Geometer	1	—	—	1	1	1	1	3
9	Glaser	—	1	2	3	—	1	2	3
10	Graveure	1	2	4	7	1	3	5	9
11	Gürtler	—	1	3	4	—	1	3	4
12	Holzdrechsler . .	—	1	—	1	—	—	1	1
13	Kesselschmied . .	—	—	2	2	—	—	2	2
14	Kunstgärtner . . .	—	1	1	2	—	1	3	4
15	Kunstgewerbler . .	7	—	—	7	6	1	—	7
16	Lithographen . .	2	10	—	12	2	10	—	12
17	Maschinenschlosser	9	41	61	111	9	36	54	99
18	Maurer	5	1	43	49	63	1	14	80
19	Mechaniker	—	5	9	14	1	2	10	13
20	Modellschreiner .	—	—	7	7	—	—	9	9
21	Möbelschreiner . .	—	—	2	2	—	—	2	2
22	Photographen . .	—	—	1	1	—	—	1	1
23	Portefeuille . . .	—	1	70	71	—	—	67	67
24	Sattler	—	—	13	13	—	—	12	12
25	Schneider	—	—	2	2	—	—	2	2
26	Schnittmacher . .	—	—	1	1	—	—	2	2
27	Schriftsetzer . . .	—	—	5	5	—	—	5	5
28	Schuhmacher . . .	—	—	1	1	—	—	1	1
29	Spengler	—	3	8	11	1	1	7	9
30	Steinhauer	—	—	1	1	1	—	1	2
31	Stempelschneider	1	4	1	6	—	5	1	6
32	Tapezier	—	—	3	3	—	—	3	3
33	Wagner	—	—	3	3	—	—	3	3
34	Weißbinder	—	—	5	5	1	2	1	4
35	Werkzeugschlosser	—	3	2	5	—	2	3	5
36	Zimmerleute . . .	1	—	14	15	7	—	6	13
37	Sonstige Berufe . .	—	4	17	21	—	2	12	14
38	Schülerinnen . . .	—	27	—	27	—	27	—	27
	Summe	27	122	390	539	99	123	320	542

Auch die sogenannten schönen Künste...

... sollten nicht zu kurz kommen. Gegen die Unterschätzung des Kunstgewerbes war schon Van de Velde in seinem Buch „Kunstgewerbliche Laienpredigten“ aufgetreten:

„Unter systematischer Vernachlässigung der anderen Kunstzweige folgt er dem Geist des berüchtigten Edikts, das die Kunst in „Schöne Künste“ und „Künste zweiten Ranges“ teilt, nicht nur buchstäblich, sondern er legt auch jenen, die sich ihm anvertrauen, den Gedanken nahe, daß es außerhalb der Malerei und Skulptur keine Kunst mehr gibt.“ Und den Künstlern ruft Van de Velde zu: *„Sobald es Ihnen klar sein wird, daß Sie als Kunsthandwerker wirklich Künstler sein könnten: sei es Keramiker, Goldschmied, Schmied, Glasmacher, Sticker, Mosaikist oder Möbelbauer, Erfinder von Tapeten und Geweben; sobald Sie diese Überzeugung haben, werden Sie mir zum Ziele folgen, das ich Ihnen zeige, und Sie selbst werden diese Zweige, die einst in einer imposanten und prunkvollen Einheit zusammentrafen, wieder zur Auferstehung gebracht haben. Und ich meine, es wird noch mehr als ein Mensch nötig sein, damit der Sinn der Kunst sich ebenso natürlich offenbart wie in der Vergangenheit, durch die Vermittlung der „geringeren Künste“, wie Morris sie zu benennen liebte.“*

(Henry v. d. Velde, Kunstgewerbliche Laienpredigten, Leipzig, 1902)

Muthesius träumte von einer „Allgemeinschule für das Gesamtgebiet der angewandten Kunst“. Sie müsse *„das Ziel der Zukunft sein, eine Schule, in der Architekten, Gewerkekünstler, Wandmaler und Plastiker auf einheitlicher Grundlage ausgebildet werden. Das Programm, das sich in den zehn Jahren in fast instinktivem Drange an den besten Kunstgewerbeschulen durchgesetzt hat, ist das einzige künstlerische Erziehungsprogramm, das als Unterlage für den Aufbau einer solchen Allgemeinschule in Betracht kommen kann. Es würde sich auf die Unterstufe einer solchen Allgemeinschule beziehen. Auf einer Oberstufe fände die Spaltung der Ziele in Architektur, Plastik, Wandmalerei und Innenkunst statt, entsprechend dem besonderen Talente, das der Schüler auf der Unterstufe zu zeigen Gelegenheit gehabt hat. Bei einer solchen Vorbildung würden der Architektur wieder künstlerische Elemente zugeführt werden.“*

(Hermann Muthesius, Kunstgewerbe und Architektur, Jena, 1907)

Offenbach hatte sich zwar ähnliche Gedanken zum Ziel gesetzt, ohne sie jedoch verwirklichen zu können. Daran hatte wohl am ehesten die historische Entwicklung der Schule mit der Teilung in einen vorwiegend handwerklich-technischen Bereich einerseits und eine eher zaghaft betriebene kunstgewerbliche Abteilung anderer-

seits Schuld. Überlegungen zu einer „Allgemeinen Schule“ im Sinne von Muthesius wurden wegen der Verschiedenartigkeit der Abteilungen in Offenbach nicht angestellt.

1904 beteiligten sich die Schüler an der Ausstellung „Die Pflanze in ihrer dekorativen Verwertung“ mit einer Anzahl Studien in Bleistift, Federzeichnung und Aquarell sowie mit Entwürfen und ausgeführten Stickereien, die selbst im Ausland in Fachkreisen Beachtung und Anerkennung gefunden hatten.

Nach einer neuen „Prüfungsordnung für die Abgangsprüfung der Bauschule“, die von der Zentralstelle genehmigt worden war, wurden in jenem Jahr erstmals Prüfungszeugnisse ausgegeben. Im Jahresbericht 1903/04 gliederte sich die Anstalt in A: Tagesschule mit I. Abteilung für Kunstgewerbe und II. Bauschule sowie III. Abteilungen für Maschinenbau mit a) Maschinenbauschule und b) Dreieinhalbtagesschule und in B: Sonntags- und Abendschule. Da der Ansturm zur Bauschule ungemein groß war, wurden 1905 erstmals strenge Aufnahmebedingungen notwendig.

„Mit Freuden ist zu begrüßen, daß unterm 11. März 1904 beschlossen wurde, die Angelegenheit des Anbaues am Schulhaus der Stadtverordneten-Versammlung zur Genehmigung zu unterbreiten. Die durch den Mangel an Lehrsälen schon oft erinnerten ungünstigen Raumverhältnisse sind durch die Eröffnung des Betriebs im jetzigen Umfang beinahe unhaltbar geworden und lassen eine baldige Verbesserung in gesundheitlicher, und sonstiger Hinsicht dringend wünschen.“

(Jahresbericht 1904/05, S. 10)

Es sollten allerdings noch 9 Jahre vergehen, bis sich die Raumverhältnisse durch den Neubau der Schule am Isenburger Schloß änderten.

Am 1. April 1905 konnten die Lehrer Schurig, Brockmann und Vollhaber ihr 25jähriges Dienstjubiläum feiern. Mit der Einführung fester Lehrpläne veränderte die Schule allmählich ihren Charakter. So heißt es in der „Zeitschrift für gewerblichen Unterricht“ von 1906/07 zu den Technischen Lehranstalten:

Technische Lehranstalten zu Offenbach a. M.

„Die Bauschule, welche sich wieder eines guten Besuches zu erfreuen hatte, vervollständigte ihren Lehrplan durch Einführung der Algebra in allen Klassen, sowie eines Unterrichts in Trigonometrie in der 2. Klasse. An der im Herbst 1905 stattgefundenen Abgangsprüfung beteiligten sich drei Schüler, welchen sämtlich die Note „gut bestanden“ erteilt werden konnte. Die Maschinenbauschule entwickelte sich im

1901
Auf der Mathildenhöhe in Darmstadt wird die Ausstellung der Künstlerkolonie 'Ein Dokument Deutscher Kunst' eröffnet. 'Die Ausstellung der Künstlerkolonie ... soll eine erste Bekundung des besten Willens dieser Künstler sein, den Zielen ihrer Zeit zu folgen: ein erster Griff zu großen Thaten, ein erstes Wort von hoher Rede, ein erster Ton von rauschender Musik und sei ein Dank den hohen Wünschen und zur Ehre dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein!' (Peter Behrens in der Festschrift)

1903
Einführung des Unterrichtsfaches
'Reklamekunst' an Kunstgewerbe-
schulen

dritten Jahr ihres Bestehens in recht befriedigender Weise. An der im Frühjahr 1906 stattgefundenen Abgangsprüfung nahmen 6 Schüler teil, von welchen fünf die Note „gut bestanden“ und einem die Note „bestanden“ zuerkannt wurde. Die kunstgewerbliche Abteilung hat die gleiche Besuchsziffer wie im Vorjahr zu verzeichnen. Zu den an dieser Abteilung bestehenden Fachkursen ist mit Beginn des Winters 1905 eine Fachklasse für Typographen hinzugetreten, deren Aufgabe darin besteht, die allgemeine Berufslehre in künstlerischer Hinsicht zu ergänzen. Der Buchdrucker soll lernen, das ihm von Künstlerhand gebotene Material an Schriften und Schmuck seiner Technik entsprechend zu verarbeiten. Der Unterricht fand an zwei Wochenabenden mit 12 Teilnehmern im Alter von 15 bis 26 Jahren statt. Ferner wurde erstmals ein Kursus im Kunstschmieden abgehalten, zu welchem sich zehn Interessenten über 18 Jahre eingefunden hatten, von denen bereits einige selbständige Handwerker waren.“

(Zeitschrift für gewerblichen Unterricht, 1906–1907, S. 114)

Allgemein heißt es zu den Zwecken und Zielen der Anstalt: „Die Technischen Lehranstalten bezwecken die Ausbildung von Bau- und Maschinenbautechnikern, sowie von Kunstgewerbetreibenden, und die Erteilung von Fachunterricht an Handwerker aller Art.“

(Jahresbericht 1903/04, S. 3)

Wie man sich Arbeit und Ziel des Werkunterrichtes vorstellte, zeigte der von Muthesius maßgeblich beeinflusste preußische Minister-Erlaß vom 15. 12. 1904:

„Dem Unterricht in Lehrwerkstätten wird das Mittel in die Hand gegeben, dem Schüler die notwendigen Beziehungen zwischen Werkstoff und Form nachdrücklich zum Bewußtsein zu bringen und ihn dazu zu erziehen, seinen Entwurf sachlicher, wirtschaftlicher und zweckmäßiger zu entwickeln. Durch die Beschäftigung mit dem Material wird ferner die im Schüler auf die Abwege führende Vorstellung beseitigt werden, als ob die Herstellung äußerlich gefälliger Zeichnungen ein erstrebenswertes Ziel wäre, ohne Rücksicht darauf, ob sie dem Material und seiner Eigenart gehörig Rechnung tragen. Die Angliederung von Werkstattunterricht wird endlich dazu beitragen, die bisher öfter gerügte einseitige Ausbildung von Kunstgewerbezeichnern, welche das Material nicht kennen und der handwerksmäßigen Tätigkeit entfremdet sind, einzuschränken und auf diesem Wege auch auf Förderung des Handwerks hinzuwirken.“

Das Schulgeld war gestaffelt und betrug an der Tagesschule bei vollem Unterricht 60 Mark im Halbjahr, bei bis zu vier halben Tagen 20 Mark. Schülerinnen brauchten dagegen nur 24 Mark im

Halbjahr und Stickschülerinnen nur 20 Mark im gleichen Zeitraum zu zahlen. An der Handwerkerschule mußten Lehrlinge 8 Mark und Gesellen und Meister 10 Mark in einem Semester entrichten.

1905 legten die ersten beiden Meisterschüler das Künstler-Einjährigen-Examen ab. Meisterschüler waren nach Völker solche Schüler, die nach ihrer Ausbildung noch in den Meisterateliers des Architekten Beck arbeiteten, um sich so die Zulassung zur Prüfung zu erwerben.

Das Preußische Ministerium für Handel und Gewerbe stellte 1905 Mittel bereit, um Lehrer an Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen Gelegenheit zu geben, an einem Schriftkurs an der von Peter Behrens neu organisierten Kunstgewerbeschule in Düsseldorf teilzunehmen. Auch Offenbach schickte einen Lehrer:

„In der Zeit vom 30. Juli bis 19. August vorigen Jahres (1907) wurde Herr Maler Widmann beurlaubt, um auf Veranlassung des Kgl. Preuß. Ministeriums an einem Schriftkurs an der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule unter Leitung von Professor Behrens teilzunehmen.“

(Jahresbericht 1906/07)

Die Schriftkünstlerin Anna Simons, selbst an diesen Kursen beteiligt, berichtet über Hintergründe und den Anlaß für diese Veranstaltungen:

„Das wachsende Interesse für Schrift, das immer weitere Kreise zog, und die Erkenntnis, es hier mit einem Bildungsfaktor von größter Bedeutung zu tun zu haben, fand lebhaften Widerhall bei den Leitern des Kunstgewerbeschulwesens in den verschiedenen Ländern des deutschen Reichs, die für die Ausbildung des künstlerischen Nachwuchses verantwortlich waren. Es sei hier nur an die Berufung von Peter Behrens zum Direktor der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, von Kleukens nach Darmstadt, des Wiener Czeschka nach Hamburg, E. R. Weiß nach Berlin, wo auch Sütterlin tätig war, Cissarz nach Stuttgart, H. Weynk nach Dresden und F. H. Ehmcke nach Düsseldorf, später München, erinnert, während Tiemanns Name von Anfang an mit Leipzig verknüpft war und blieb.“

Am 28. März 1905 wies das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe in einem Erlaß darauf hin, daß der künstlerische Unterricht in der kunstgewerblichen Erziehung wohl berücksichtigt, aber seine Bedeutung nicht überall erkannt, noch ein leicht anwendbarer, Erfolg versprechender Unterrichtsgang entwickelt worden sei. Um Kenntnis und Fertigkeit in diesem Fach zu vertiefen und die Wege zur Geltendmachung des erzieherischen Wertes der Schrift festzulegen und weiterzuführen, wurden Staatsmittel bereitgestellt, um Lehrern an Kunstgewerbe- und

1904
1. Ausstellung des Deutschen
Künstlerbundes in Weimar

1904
Weltausstellung in St. Louis,
USA. Rubel erfindet den modernen
Offsetdruck vom Gummituch

**Bericht 1906/07
der Technischen
Lehr-Anstalten
Offenbach a. M.**

*Eine Seite aus dem Jahresbericht
1906/07 der Technischen Lehranstalten*

Ausstellungen.

In der Zeit vom 15. bis 17. April 1906 fand im Schulhaus eine umfangreiche Sonderausstellung statt. Vertreten waren: Die Fachklasse für Typographen mit Entwürfen für Buchausstattung und Akzidenzen, die Fachklasse für Modellieren mit Arbeiten in Plastilin nach Vorlagen und nach der Natur und die Fachklasse für Kunstschlosser mit praktischen Arbeiten. Das Großherzogliche Gewerbemuseum in Darmstadt hatte für diese Ausstellung eine Anzahl mustergültiger Kunstschmiedearbeiten zur Verfügung gestellt. Im Saale nebenan hatten die Lehrwerkstätte und der Vergolderkurs ausgestellt. Der Besuch der Ausstellung war ein äußerst reger, besonders seitens der interessierten Fachleute. Die Großherzogliche Zentralstelle für die Gewerbe hatte als Vertreter die Herren Gewerberat Reuter und Gewerbeschulrat Meyer zur Besichtigung gesandt. Vom 31. März bis 7. April d. J. findet im Stadtgarten eine große Schülerarbeitenausstellung statt, bei der alle Abteilungen und Klassen vertreten sein werden.

Studienausflüge.

Mit den Schülern der 1. und 2. Bauklasse machten die Herren Hauptlehrer Beck und Dollhaber, sowie Lehrer Hotter einen Ausflug nach Oppenheim, woselbst die zur Zeit gerade stattfindende Schülerarbeiten-Ausstellung der Prov. Rheinhessen, die Katharinenkirche, und die Weinbauschule besichtigt wurden. Herr Beck besuchte außerdem mit seinen Schülern die Wettbewerbausstellung der Friedhofsanlage und die Synagoge in Frankfurt a. M. Am 6. März 1907 fand in Begleitung der Herren Architekten Beck, Hotter und Schröder mit den Schülern der 1. und 2. Bauklasse ein Ausflug nach Bußbach und Münzenberg statt. Herr Architekt Taubmann besichtigte mit der 3. Bauklasse die Einrichtungen der Offenbacher Portlandzementfabrik. Herr Hauptlehrer Schröder

Peter Behrens (1868-1940)
Architekt, Maler, Grafiker, Entwerfer von
Möbeln und Gebrauchsgerät

A B C D E F G H I J K L M N
O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v
w x y z ä ö ü z h c t f f i l l u s i f f t s s
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 , ' ; : ! ? (

Vorlageblatt der Technischen Lehranstalten für den Schriftunterricht

Handwerkerschulen Gelegenheit zu geben, an einem gemeinsamen mehrwöchentlichen Kursus an der gerade von Prof. Peter Behrens neu organisierten Kunstgewerbeschule zu Düsseldorf teilzunehmen. Der Kursus unterstand der persönlichen Leitung von Peter Behrens, der die Vorträge über die Entwicklung und die gestaltenden Grundsätze der verschiedenen Schriftarten hielt.

Die praktischen Übungen in lateinischer und deutscher Schrift mit den verschiedensten Werkzeugen, Typensatz und Buchstabendruck, unter Verwendung selbstentworfener und geschnittener Initialen, Überschriften und Zierstücke wurden von F.H. Ehmcke geleitet, dem die reiche Erfahrung der von ihm gegründeten Steglitzer Werkstätten zu Gebote stand und der durch seine Verbindungen mit Rudolf von Larisch in Wien seinen Schülern auch diese Gedankengänge vermittelte. Auf Anregung des für das kunstgewerbliche Schuldezernat im Handelsministerium verantwortlichen Geheimrats Dr.-Ing. Muthesius, der bei seiner zu Studienzwecken erfolgten Zuteilung zur deutschen Gesandtschaft in London die dort von Morris eingeleitete Schriftbewegung kennengelernt, wurde auch die englische, von Edward Johnston ausgebaute Methode praktisch erprobt, eine Aufgabe, die mir als Johnstons Schülerin zufiel. Der besondere Zweck dieser Kurse brachte es mit sich, daß in einer beschränkten Zeit nicht nur eine Fülle neuer Anregungen und Gedanken gegeben und verarbeitet, sondern auch ein ziemliches Maß technischer Fertigkeit erreicht und der Stoff in eine Form gebracht werden mußte, daß sich nicht nur die vorgesetzte Behörde sinnfällig von den Leistungen überzeugen, sondern seine Weitervermittlung an die Schüler der Kursteilnehmer fließend und sachgemäß erfolgen konnte. Der Kursus hatte einen durchschlagenden Erfolg, die Resultate wurden in einer Ausstellung in der Bibliothek des Kunstgewerbe-Museums in Berlin gezeigt. Er wurde bis 1914 alljährlich wiederholt, nach dem Ausscheiden Peter Behrens aus dem Staatsdienst 1909 unter Leitung von Prof. Ehmcke abgehalten und auf Fortbildungsschullehrer ausgedehnt“

(Anna Simons „Die Wiedererweckung der Schriftkunst“, Aufsatz in: „Kunstgewerbe“, Berlin, 1922, S. 47)

Die Auseinandersetzung zwischen Kunstgewerbe und industrieller Herstellung, also zwischen künstlerischer Individualität und Maschinenreproduktion blieb immer weiter in der Diskussion.

Die dritte Deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung 1906 in Dresden bot H. Muthesius Anlaß zu folgenden Betrachtungen über „Die nationale Bedeutung der kunstgewerblichen Bewegung“:

„In nichts läßt sich das pulsierende Leben der Bewegung so klar erkennen, als in dem Enthusiasmus, mit dem diese Ausstellung zusammengebracht worden ist. . . Schon dem flüchtigen Besucher ist vielleicht kein Umstand auffallender als der, daß alles, was hier ausgestellt wird, eine neue, selbständige Sprache redet, eine Sprache, die mit den alten Zielen des Kunstgewerbes nichts mehr gemein hat. . . Es ist (allerdings) von den Wortführern der neuen Bewegung oft der Satz aufgestellt worden, daß besondere Formen nicht nötig wären, daß es vielmehr genüge, materialgerecht, konstruktionsgerecht und zweckmäßig zu bilden, um kunstgewerblich gute Erzeugnisse hervorzubringen. . . Waren (so) eigentliche typische, die Zeit charakterisierende Gestaltungsformen überhaupt nicht mehr vorhanden, so konnte auch von der neuen Bewegung nicht erwartet werden, daß sie so gleich neue schuf. . . Das Einzige, was zu erwarten war, war eine individuelle Gestaltung. . . Wir haben die Kunst der Individualitäten, und in ihr liegt die ganze Schwierigkeit der Situation und die ganze kritische Lage der heutigen Bewegung verborgen. . . (Denn) Jede Individualität kann nur auf Gleichgesinnte wirken. . . In der Vorliebe für das Schmucklose und Vernünftige sind vielleicht die deutlichsten Fingerzeige für unsere fernere tektonische Entwicklung gegeben. . . In den bisher genannten gemeinsamen Gestaltungsgrundsätzen des neuen Kunstgewerbes, als da sind: die Vermeidung von Stil-Imitationen, die Betonung des Materials, das Bilden nach dem Zweck, die Hervorhebung der Konstruktion, die strenge Durchführung eines Farbgedankens und die Neigung nach einer verstärkten architektonischen Rhythmik, ist aber schon eine einheitliche Richtung für das heutige Kunstgewerbe gegeben. . . Als ihr wesentliches Merkmal muß (vielmehr) hervorgehoben werden, daß sie eine rein intellektuelle Bewegung ist.

Die Einwirkung geschah von Intellekt zu Intellekt, es war eine Geisteswelle, die sich in der plötzlich erscheinenden starken künstlerischen Anregung äußerte. Und in dieser Intellektualität liegen die Stärken wie die Schwächen der Bewegung verborgen. . . Der Beruf des Kunstgewerblers wird sich wahrscheinlich in einer ähnlichen Weise regeln wie der des Architekten, bei dem ja auch intellektuelle und materielle Produktion geschieden sind. . . Eine nationale Kultur wird niemals erreicht werden bei Zielen, wie sie die Architektur und das Kunstgewerbe im 18. Jahrhundert verfolgten. Denn diese Bestrebungen hatten, indem frühere Zustände zurückbeschworen werden sollten, die Schwäche, daß sie unlogisch, unsachlich, sentimental waren. Vor allem ist die Sachlichkeit die erste Bedingung für die Äußerungen eines tatkräftigen Gegenwartslebens.“
(„Die Rheinlande“, 1907 I, S. 22 ff.)

Die Kunstgewerbeschulen und der Deutsche Werkbund



Zeichen des Deutschen Werkbundes (1913)

1907
Gründung des Deutschen Werkbundes.
Henry van de Velde veröffentlicht 'Vom modernen Stil'

Hermann Muthesius (1861-1927)
Architekt, Entwerfer, Schriftsteller.
1896-1903 Attaché der Deutschen Botschaft in London, ab 1904 Geheimrat im Preußischen Handelsministerium

Henri van de Velde (1863-1957)
Belgischer Maler, Architekt und Schriftsteller. 1906 Leiter der Weimarer Kunstgewerbeschule

William Morris (1834-1896)
Englischer Designer, Innenarchitekt, Dichter und Sozialreformer

Die Intentionen und Ziele des Werkbundes (Mitglieder waren auch Hugo Eberhardt und Rudolf Koch) gaben wesentliche Anregungen für die Diskussion um die künstlerische Ausbildung an den Kunstgewerbeschulen. Insbesondere Hermann Muthesius, 2. Vorsitzender des Werkbundes nach dessen Gründung, hat sich mit den Problemen und Aufgaben dieser Schulen auseinandergesetzt.

Um die Situation der Offenbacher wie ähnlicher Schulen zu verstehen, ist es notwendig, auf das Programm des Werkbundes näher einzugehen.

„Nicht nur in seinen Schriften, sondern auch in zahlreichen Vorträgen ist Muthesius für den Gedanken einer Versachlichung, einer Reinigung des maschinell produzierten Erzeugnisses von ornamentalen Verkrustungen, eingetreten. Er stieß damit auf die scharfe Ablehnung des konservativen Fachverbandes der ‚Kunstgewerbetreibenden‘ (einem Industriellenverband), der vom Kaiser die Abberufung von Muthesius als Referent der Kunstgewerbeschulen im Landesgewerbeamt Berlin forderte. Dieses Ereignis bot den äußeren Anlaß für den Zusammenschluß einiger fortschrittlich eingestellter Industrieller, Künstler und Schriftsteller zu einer Art Dachverband für gute Formgebung, zur Gründung des Deutschen Werkbundes 1907 in München.“
(Wick, Bauhaus-Pädagogik, Köln 1982)

„Der Zweck des Bundes ist die Veredelung der gewerblichen Arbeit im Zusammenwirken von Kunst, Industrie und Handwerk durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu einschlägigen Fragen.“
(Paragraf 2 der Werkbundsatzung, 1907)

Die Anregungen kamen von England. Hermann Muthesius weist nachdrücklich darauf hin:

„Es war um die Mitte der neunziger Jahre, als einigen Künstlern plötzlich die Augen darüber aufgingen, daß das so nicht weiter gehen könne. War das ewige Wiederkauen vergangener Formen schon an sich eine zweifelhafte Betätigung, so wurde sie schließlich geradezu entehrend, nachdem die Mode die Künstler von einem Stil zum andern gejagt hatte. Das erregte einen Widerwillen gegen die historischen Stile überhaupt. Dazu kam, daß eben von England her Erzeugnisse bekannt wurden, an denen man zu seiner Überraschung eine völlige Emanzipation von den historischen Stilen erblickte. Das Beispiel Englands wirkte zündend. Man sah dort statt der historischen Formen ‚neue Formen‘, und zwar in der Ornamentik vorwiegend solche, die aus dem Studium der Pflanzenwelt gewonnen waren. Ein Jauchzen begrüßte in Deutschland diese Entdeckung. Man warf sich sofort mit aller Energie auf das Studium der Pflanze und entwickelte formale Gebilde aus ihr. ‚Neue Formen‘ und ‚Pflanzen-

stilisierung‘ wurden die Schlagworte des Tages. Es ist erstaunlich, mit welcher elementarer Gewalt das Studium der Pflanzenformen (und in der Folge das Naturstudium überhaupt) die historischen Stile vertrieb. Niemand konnte etwas dafür oder dagegen tun. Binnen weniger Jahre waren sie hinweggefegt und an ihre Stelle waren die stilisierten Naturformen getreten. Der neue Glaube an die Natur hielt seinen Siegeszug.“

(Der Weg und das Ziel des Kunstgewerbes. In: Kunstgewerbe und Architektur. Jena 1907)

Man darf jedoch nicht vergessen, daß die Engländer selbst sich an einem historischen Beispiel orientierten, nämlich an den illuminierten Handschriften und Büchern des Mittelalters und der Renaissance. William Morris hatte auch eine Begründung für diesen Rückgriff: er wollte an eine Handwerkertradition anknüpfen, auf der noch nicht der Fluch der maschinellen Reproduktion lag.

„Wenn ich daran und an die Nützlichkeit all dieser Kenntnis zu einer Zeit denke, wo die Geschichte ein so ernstes Studium bei uns geworden ist, daß sie uns ein neues Empfinden gegeben hat und uns nicht mehr an den bloßen Berichten über Schlachten und Händel der Könige und Schurken genügen lassen – wenn ich an all dies denke, kann ich kaum sagen, daß dies Verwobensein der dekorativen Künste mit der Geschichte der Vergangenheit weniger wichtig wäre als ihre Gemeinschaft mit dem Leben der Gegenwart: denn sollen nicht jene auch einen Teil unseres täglichen Lebens bilden?“
(William Morris, Die niederen Künste. Leipzig 1901)

Freilich fehlte dem deutschen Kunstgewerbe bis auf wenige Ausnahmen das soziale Engagement, das John Ruskin und William Morris besaßen, es legte viel mehr Wert auf das Pädagogische.

In den *„Nachrichten über die Preußischen Kunstgewerbeschulen“* (Berlin o. J., zusammengestellt gelegentlich der mit der 3. Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906 verbundenen Ausstellung Preuss. Kunstgewerbeschulen.) finden sich, als Programm formuliert, schon all die Ideen des späteren Werkbundes. Fast identisch mit dem Muthesius'schen Text (siehe oben) heißt es: *„Die geschilderten Umstände brachten von der Mitte der neunziger Jahre den Umschwung in der deutschen kunstgewerblichen Richtung mit sich, der sich sozusagen mit elementarer Gewalt vollzog und binnen weniger Jahre die Lage völlig veränderte. Der erste Anlauf ging dahin, die Reproduktion der alten historischen Formen zu verlassen und neue Formen anzuwenden. Zur Entwicklung dieser neuen Formenwelt ging man auf die Naturvorbilder zurück. Vorwiegend war es die Pflanzenwelt, aus der man sich neue Anregungen holte. Daraus ergab sich für die kunstgewerblichen*

Lehranstalten ein neuer Unterrichtsgegenstand: das Studium der Pflanzenform mit dem Ziele, daraus selbständige ornamentale Gebilde zu entwickeln. Zu dem Pflanzenstudium gesellte sich bald das Studium von Tier- und Mineralformen in Form und Farbe. Das Naturstudium wurde eines der wichtigsten Unterrichtsgegenstände der Kunstgewerbeschule überhaupt.“

In den „Nachrichten über die Preußischen Kunstgewerbeschulen“ ist Offenbach, das sich damals Technische Lehranstalten nannte, nicht genannt, obwohl eine Kunstgewerbeschule integriert war. Die frühe Entwicklung der Offenbacher Schule ist von einer gewissen Unentschiedenheit gekennzeichnet, ob sie sich rein technisch oder aber rein kunstgewerblich ausrichten sollte, was nicht heißen soll, daß man den Gedanken des Werkbundes fernstand.

Auch in Offenbach machte man die Erfahrung, die A. v. Hofmann in seinem Büchlein „Die Grundlage bewußter Stilempfindung“ (Berlin und Stuttgart o. J.) sehr eingehend beschrieb: „Mit dem Augenblick, wo der Handwerker selbst zu zeichnen aufhört, degeneriert der Stil; die Hand-

werke, die am längsten unberührt von Vorlagen bleiben, halten sich am längsten. Die ganze Richtung, welche heute auf Ausbilden von Entwurfzeichnungen geht, ist verfehlt; es sollte nur zum selbsttätigen Schaffen ausgebildet werden. Die Grundlage eines kunstgewerblichen Schaffens ist die Ausübung eines Handwerks, an dem sich der richtige Mann zum Künstler heranbildet. Nur jemand, der das Material beherrscht, in dem er schafft, kann ein bestimmtes zweckmäßiges Werk in demselben zu einem künstlerischen stilreinen Gebilde ausgestalten, ihn lehrt seine Kunst selbst oder alte Meister in derselben, nie aber jemand, der dem Handwerk fremd ist und wenn er sonst der beste Künstler wäre.“

„Der 1907 gegründete Deutsche Werkbund hat die Arbeit und die Zielsetzung der Kunstgewerbeschulen und späteren Werkkunstschulen wesentlich beeinflusst. Ein großer Teil der Dozenten ist und war Mitglied des Werkbundes. Sie sehen in der Aufgabe dieser Schule nicht nur eine berufliche, sondern eine den ganzen Menschen umfassende Ausbildung, gleichsam eine Mission für eine neue kulturelle Epoche.“

(Hassenpflug: Werkkunstschulbuch, 1956, S. 12)

„Geschmackvolle
Allgemeinhöhe“ oder
„Individuelle Handfertigkeit“?



Plakat der Werkbundaussstellung Köln 1914. Der Entwurf stammt von Fritz Helmuth Ehmcke

Auf der Werkbund-Ausstellung 1914 in Köln kam es zu gegensätzlichen Auffassungen über die Aufgaben der Bewegung, vor allem zwischen Hermann Muthesius, Architekt und Geheimer Regierungsrat im Preußischen Landesgewerbeamt, und Henry van de Velde, Direktor der Großherzoglichen Kunstgewerbeschule in Weimar, deren Thesen nachfolgend, (leicht gekürzt), gegeneinander abgewogen werden. Die Leitsätze von Muthesius waren in gedruckter Form vor der Tagung verteilt worden und veranlaßten Van de Velde umgehend zur Formulierung seiner Gegenleitsätze, die er unter starken Beifallskundgebungen verlas. In einer Entgegnung verwahrte sich Muthesius insbesondere dagegen, daß er den Künstlern Vorschriften machen wolle „obgleich ich mich ausdrücklich gegen diese Insinuation verwahrt habe“.

In einer anschließenden Diskussion nahmen u. a. Peter Behrens, Karl Ernst Osthaus (der darauf hinwies, daß das weithin unverstandene Wort ‚Typisierung‘ wohl beim Bau der Arbeiterwohnhäuser aufgekommen sei), Richard Riemerschmid und Bruno Taut in unterschiedlicher Weise zu dem Problem Stellung. Im Schlußwort nahm Muthesius in Anbetracht der „Leidenhaftigkeit“, mit der ihm widersprochen wurde, seine Thesen zurück „nicht weil ich die Thesen für falsch halte“, sondern weil „Künstler wie höchst empfindliche, mimosenhafte Wesen

zu behandeln [sind], die man in Watte einwickeln muß“. (Heitere Zustimmung!). Er war der Meinung: „Der Werkbund steht und fällt mit der Arbeit des Künstlers. Und wenn unsere besten Künstler nicht zu uns gehören (...) können [wir] einpacken und nach Hause gehen“. (Sehr richtig!)

(Muthesius: Die Werkbund-Arbeit der Zukunft, Jena, 1914)

Diese Kontroverse war damit nicht aus der Welt.

Muthesius:

„Die Architektur und mit ihr das ganze Werkbund-schaffensgebiet drängt nach Typisierung und kann nur durch sie diejenige allgemeine Bedeutung wieder erlangen, die ihr in Zeiten harmonischer Kultur eigen war.“

„Nur mit der Typisierung, die als das Ergebnis einer heilsamen Konzentration aufzufassen ist, kann wieder ein allgemein geltender, sicherer Geschmack Eingang finden.“

„Solange eine geschmackvolle Allgemeinhöhe nicht erreicht ist, kann auf eine wirksame Ausstrahlung des deutschen Kunstgewerbes auf das Ausland nicht gerechnet werden.“

„Die Welt wird erst dann nach unseren Erzeugnissen fragen, wenn aus ihnen ein überzeugender Stilsausdruck spricht.“

„Der schöpferische Weiterausbau des Errungenen ist die dringendste Aufgabe der Zeit. Jedes Zurück- und Abfallen in die Nachahmung würde heute die Verschleuderung eines wertvollen Besitzes bedeuten.“

„Ausstellungen des Deutschen Werkbundes haben nur dann einen Sinn, wenn sie sich grundsätzlich auf Bestes und Vorbildliches beschränken.“

„Während van de Velde für die freie Entfaltung der künstlerischen Individualität eintrat, bestand Muthesius auf der ‚Typisierung‘ des maschinell hergestellten Erzeugnisses. Dieser Konflikt, der zwar nicht neu war, der aber in Köln seine Zuspitzung erfuhr, blieb auf dieser Tagung und dadurch, daß bald darauf der Erste Weltkrieg ausbrach, zunächst unausgetragen. Er fand nach dem Krieg am Bauhaus, . . . teils unterschwellig, teils offen, seine Fortsetzung.“ (Wick, Bauhaus-Pädagogik, Köln 1982)

Van de Velde:

„Solange es noch Künstler im Werkbund geben wird und solange diese noch einen Einfluß auf dessen Geschicke haben werden, werden sie gegen jeden Vorschlag eines Kanons oder einer Typisierung protestieren.“

„Gewiß hat der Künstler, der eine „heilsame Konzentration“ treibt, immer erkannt, daß Strömungen, die stärker sind, als sein einzelnes Wollen und Denken von ihm verlange, daß er erkenne, was wesentlich seinem Zeitgeiste entspricht. Aber es heißt geradezu, eine Kastration vornehmen, wenn man diesen reichen, vielseitigen schöpferischen Aufschwung jetzt schon festlegen will.“

„Sollte wirklich jemand sich durch den Schein, damit rasche Resultate erzielen zu können, blenden lassen? Diese vorzeitigen Wirkungen haben umso weniger Aussicht, eine wirksame Ausstrahlung des deutschen Kunstgewerbes auf das Ausland zu erreichen, als eben dieses Ausland einen Vorsprung vor uns voraus hat in der alten Tradition und der Kultur des Geschmacks. Andererseits ist uns der Fluch wohlbekannt, der auf unserer Industrie lastet, exportieren zu müssen.“

„Wir wissen, daß mehrere Generationen an dem noch arbeiten müssen, was wir angefangen haben, ehe die Physiognomie des neuen Stiles fixiert sein wird, und daß erst nach Verlauf einer ganzen Periode von Anstrengungen die Rede von Typen und Typisierung sein kann.“

„Seit 20 Jahren suchen manche unter uns die Formen und die Verzierungen, die restlos unserer Epoche entsprechen. In dem Augenblick, wo die individuellen Anstrengungen anfangen zu erlahmen, wird die Physiognomie fixiert; Die Ära der Nachahmung fängt an, und es setzt der Gebrauch von Formen und Verzierungen ein, bei deren Herstellung niemand mehr den schöpferischen Impuls aufbringt: die Zeit der Unfruchtbarkeit ist dann eingetreten.“

„Jede Ausstellung muß das Ziel verfolgen, der Welt diese heimische Qualität zu zeigen, und die Ausstellungen des Werkbundes haben in der Tat nur dann einen Sinn, wenn sie sich . . . grundsätzlich auf Bestes und Vorbildliches beschränken.“

Muthesius:

„Von der Überzeugung ausgehend, daß es für Deutschland eine Lebensfrage ist, seine Produkte mehr und mehr zu veredeln, hat der Deutsche Werkbund als eine Vereinigung von Künstlern, Industriellen und Kaufleuten sein Augenmerk darauf zu richten, die Vorbedingungen für einen kunstindustriellen Export zu schaffen.“

„Die Fortschritte Deutschlands in Kunstgewerbe und Architektur sollten dem Auslande durch eine wirksame Propaganda bekannt gemacht werden. Als nächstliegendes Mittel hierfür empfehlen sich neben Ausstellungen periodische illustrierte Veröffentlichungen.“

„Mit dem vom Künstler für den Einzelfall entworfenen Gegenstand würde nicht einmal der einheitliche Bedarf gedeckt werden.“

Daß der Werkbund nicht die Lösung brachte, hatte Paul Renner sehr gut erkannt:

„Der Werkbund versuchte, die wilden Energien, die auf die Gewerbe losgelassen waren, zu sammeln und auf ein Ziel zu richten. Aber seine Ideale waren von den weltwirtschaftlich-imperialistischen Zeitgedanken angekränkt: Qualitätsarbeit der Qualität, nicht dem Arbeiter zuliebe; Wertarbeit als Wertzuwachs der Nation, als Mittel der Kulturpropaganda und wirtschaftlicher Eroberung der Welt. Und da man nur an das Produkt dachte und nicht an den Produzenten, so wurde der Frage: Handarbeit oder Maschinenarbeit? eine ganz untergeordnete wirtschaftliche und technische Bedeutung zuerkannt.“

(Paul Renner: Typographie als Kunst. München 1922)

Paul Renner hält den sozialen Anspruch von Morris für das Wichtigste:

„Wieviel mehr aber bleibt zu tun übrig, um den Gedanken von Morris zu verwirklichen, um der künstlerischen Forderung nach Qualitätsarbeit, als einer sozialen Forderung, Anerkennung zu verschaffen! Denn nicht der künstlerische Hausrat in der kleinsten Hütte ist der Sinn kunstgewerblicher Erneuerung. Wenn es sich nur um das Produkt handelte, wäre eine Ehrenrettung der typenliefernden Maschine wohl angebracht; aber es handelt sich um die Produzierenden; es handelt sich darum, den an spezialisierte, mechanische Arbeit gefesselten Opfern der Arbeitsteilung eine Tätigkeit zu ver-

Van de Velde:

„Die Anstrengungen des Werkbundes sollten dahin abzielen . . . die Gaben der individuellen Handfertigkeit, die Freude und den Glauben an die Schönheit einer möglichst differenzierten Ausführung zu pflegen und sie nicht durch eine Typisierung zu hemmen, gerade in dem Momente, wo das Ausland anfängt, an deutscher Arbeit Interesse zu finden. Auf dem Gebiete dieser Förderung bleibt fast noch alles zu tun übrig.“

„Es ist ein vollkommenes Verkennen des Tatbestandes, wenn man die Industriellen glauben macht, sie vermehren ihre Chancen auf dem Weltmarkt, wenn sie a priori Typen produzierten für diesen Weltmarkt, ehe diese ein zu Hause ausprobiertes Gemeingut geworden seien. Und dennoch ist nie etwas Gutes und Herrliches geschaffen worden aus bloßer Rücksicht auf den Export.“

„Qualität wird immer nur zuerst für einen ganz beschränkten Kreis von Auftraggebern und Kennern geschaffen. Diese bekommen allmählich Zutrauen zu ihren Künstlern, langsam entwickelt sich erst eine enge, dann eine rein nationale Kundschaft und dann erst nimmt das Ausland und die Welt langsam Notiz von dieser Qualität.“

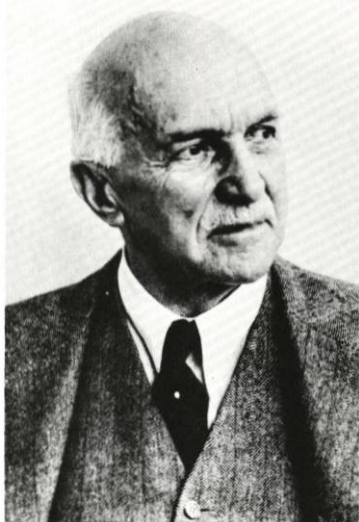
schaffen, die alle ihre Fähigkeiten zur Entfaltung bringt. Daß man die maschinellen Großbetriebe nicht von heute auf morgen in handwerkliche verwandeln, daß man aus Industriearbeitern nicht ohne weiteres künstlerisch denkende und erfindende Handwerker machen kann, bedarf keines Hinweises. Die Aufgabe ist auch gar nicht, Pläne für eine ferne Zukunft zu machen, sondern zu tun, was unser Gewissen, was unser soziales Gewissen uns vorschreibt: mit allen Kräften dahin wirken, daß die Arbeiterschaft am geistigen Leben der Zeit den gleichen Anteil fordere und nehme, den der mittelalterliche Handwerker-Künstler zum eigenen Besten an dem seiner Zeit genommen hat. Kapitalistische Gesinnung hat die Kultur Europas zerstört (. . .)“ (ebenda)

1927 schreibt er in der Zeitschrift „Die Form“ über die Kunstgewerbeschulen:

„An diesen Schulen gibt es immer noch Lehrer, welche den Schüler zu einem in allen Stilen gerechten Musterzeichner ausbilden möchten. Sie konservieren das Lehrziel, um dessentwillen die Kunstgewerbeschulen um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts gegründet worden sind . . . Der Handwerker-Romantik des englischen Morris-Kreises verdanken die Schulen ihren Werkstätten-Betrieb. Und in einigen Schulen dringt heute der Gedanke des Werkbundes ein, daß es unsere Aufgabe sei, auch die Maschine zur Wertarbeit zu erziehen.“

(Die Form, No. 6, Berlin 1927)

Hugo Eberhardt



Hugo Eberhardt, am 2. Mai 1874 im badischen Furtwangen geboren, studierte nach seinem Schulbesuch an den Technischen Hochschulen in Stuttgart und Karlsruhe Architektur. Nach einer Zeit praktischer Tätigkeit als Innenausstatter von Schiffen beim Norddeutschen Lloyd kam er zu Professor Messel nach Berlin. 1899 erhielt er den akademischen Preis der Abteilung für allgemeinbildende Fächer verliehen. Mit einem Stipendium der württembergischen Staatsregierung konnte Eberhardt eine halbjährige Italienreise antreten. Die Eindrücke dieser Reise haben seine späteren Bauten stark geprägt.

1903 fuhr er im Auftrag des Württembergischen Kultusministeriums auf die Insel Kos in der Aegaeis, wo er die technische Leitung bei Ausgrabungen des Asklepieions innehatte. Die Regierungsbaumeisterprüfung legte er 1904 ab, woran sich eine dreijährige Tätigkeit als Stadtbauinspektor der Stadt Frankfurt anschloß. 1907 berief man ihn schließlich zum Leiter der Technischen Lehranstalten.

Der spätere Bundespräsident Theodor Heuss, wie Eberhardt ebenfalls Mitglied des Deutschen Werkbundes, bemerkte in den „Mitteilungen des württ. Kunstgewerbevereins“ im Jahre 1908 zur Berufung Eberhardts als Leiter der Technischen Lehranstalten:

„Eberhardt hat im vorigen Jahr Frankfurt verlassen. Der Großherzog von Hessen berief ihn als neuestes Glied seiner Künstlerkolonie zum Direktor der technischen Lehranstalten in Offenbach und schuf dem Künstler damit den rechten Boden für seine Wirksamkeit. Denn mit dem Reichtum seiner Gestaltung, seiner Sachlichkeit, seinem Sinn für zweckmäßige Materialausnutzung, mit all seiner Frische und dem Draufgängertum seiner so erfolgreichen künstlerischen Laufbahn, mag er ein Anreger und Förderer sein wie wenige. Aber wir wünschen, daß darüber hinaus Aufgaben großen Stiles vor ihn treten möchten. Denn diejenigen, die die eigentlichen Bauprobleme unserer Zeit mit neuem Geist

und neuer Form zu lösen vermögen, sind nicht zahlreich. Zu den wenigen aber, die Führerkraft gewinnen können, gehört, scheint uns, dieser Künstler.“

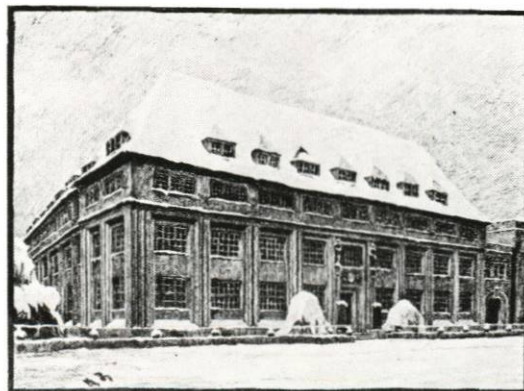
Unter seiner Leitung entwickelte sich die Schule zu einer der führenden Anstalten dieser Art in Deutschland. Im Ersten Weltkrieg wurden die Technischen Lehranstalten die erste Schule für die Berufsausbildung und Umschulung verwundeter Soldaten unter dem Namen „Berufsausübungslazarett Technische Lehranstalten Offenbach“.

Als privater Architekt baute Eberhardt überwiegend Villen (u. a. in Buchschlag bei Frankfurt a. M.), aber auch mehrere Fabrik- und Verwaltungsgebäude, Schulen sowie die Allgemeine Ortskrankenkasse in Offenbach.

Aus der engen Verbindung mit der in Offenbach ansässigen Lederwarenindustrie, die Eberhardt von Anfang an als eine seiner wichtigsten Aufgaben ansah, ergab sich eine Fülle neuer Anregungen und Arbeitsmethoden. Aus ihr entstand auch vor allem der Gedanke des Deutschen Ledermuseums, das 1917 gegründet wurde, und für deren Verwirklichung sich Eberhardt mit allen Mitteln einsetzte. In dem „Buch von Frankfurt/Mainz/Wiesbaden“ (München 1930) schreibt der sonst sehr kritische Hans Reimann: „Das alte Offenbach ist strichweise malerisch, wie man so sagt, und ein von Hugo Eberhardt ins Dasein gerufene Ledermuseum, einzig in seiner Art, verdient eine Stippvisite.“

Eine lebenslange Freundschaft verband ihn mit dem Asien-Forscher Sven Hedin. Im Laufe seiner Tätigkeit in Offenbach lehnte er mehrere Angebote anderer Schulen ab. 1940 ging Eberhardt in den Ruhestand, blieb jedoch weiterhin emsiger Fürsprecher der Offenbacher Schule. 1953 wurde ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Offenbach sowie 1954 das Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik verliehen, Hugo Eberhardt starb im 85. Lebensjahr am 8. April 1959 in Miltenberg am Main.

Landhaus Cochlovius in der Gartenstadt Buchschlag (links) und Bürogebäude der Gebr. Heyne in Offenbach (rechts), erbaut von Prof. Hugo Eberhardt. Die Abbildungen sind dem Sammelwerk Hugo Eberhardts „Architektonische Arbeiten“ entnommen



Rote Mützen und ein neuer Direktor

1907
Gründung eines Vereins für
Kunstpfl ege in Offenbach

Probeseite der „Eckmann-Schrift“, ent-
worfen von Prof. Otto Eckmann (Berlin).
Die Schrift erschien 1900

Otto Eckmann (1865-1902)
Typograf und Grafiker, Entwerfer von
Möbeln

Mit dem Jahr 1907 trat eine einschneidende Veränderung in der Schule ein. Nicht nur, daß den Tagesschülern „*unterm 4. Januar 1907 die Erlaubnis zum Tragen von Schülermützen*“ gegeben wurde. „*Die Schülermützen bestehen aus rotem Samt, wobei die einzelnen Abteilungen durch besondere Abzeichen (Winkel = Zirkel, Zahnrad und Künstlerwappen) kenntlich sind. Die Klassen sind durch verschiedenfarbige Streifen bezeichnet.*“ Auch erhielt die Schule elektrisches Licht und ein Labor für Elektrotechnik. Vor allem aber war es die Verabschiedung von Direktor Schurig und mit ihm Hauptlehrer Vollhaber. Die Lehrerschaft veranstaltete zu Ehren der Scheidenenden am 29. September 1907 eine schlichte Feier.

Die Geschäfte übernahm zunächst Professor Brockmann, ehe mit einer feierlichen Einführung am 1. Dezember desselben Jahres der Frankfurter Stadtbauinspektor Hugo Eberhardt sein Amt antrat. Der dem Deutschen Werkbund angehörende Eberhardt hatte sich bereits mit vielen Bauwerken einen Namen gemacht. Mit seiner Berufung begann eine neue Ära an der Schule. Ihm gelang es, namhafte und bedeutende Künstler und Fachleute nach Offenbach zu holen, was nicht nur regionale, sondern auch überregionale und internationale Anerkennung fand.



ECKMANN
Initialen · u · Vignetten



Rudhard'sche Biererei
in Offenbach am Main

So suchte z. B. die Ungarische Gesellschaft für Kunstgewerbe um leihweise Überlassung von Schülerarbeiten nach, um ihre Unterrichtsmethode entsprechend gestalten zu können.

Eberhardt hielt enge Verbindung zur Künstlerkolonie in Darmstadt.

Die 1899 von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen begründete Darmstädter Künstlerkolonie „*beruht vom Standpunkt des öffentlichen Interesses aus beurtheilt in deren Beziehungen zu den Gewerbetreibenden und zu dem Publikum.*“

(Deutsche Kunst und Dekoration, 1899, S. 421)

Optimaler künstlerischer Entwurf sollte mit bester Handwerksarbeit verbunden sein. Insofern ergeben sich hier Berührungspunkte mit dem Bauhaus in Weimar von Gropius. „*Die exemplarische künstlerische Qualität insbesondere der Olbrich'schen Möbel liegt gerade in der Wahl einfacher und hervorragend verarbeiteter Formen, was von böswilligen Kritikern zu Unrecht als Arme-Leute-Stil für Reiche denunziert wurde.*“

(Künstlerkolonie Mathildenhöhe Darmstadt 1899 – 1914, Ausstellungs-Katalog Nummer 5, 1977, S. 65)

Doch über die Verwirklichung der Absicht, Kunst ins Volk zu tragen, bestanden innerhalb der Kolonie unterschiedliche Auffassungen. Einerseits wollte man eine unzeitgemäße Form der Produktion wieder aufgreifen, zum anderen bestand das „*Zukunftsweisende*“ darin, sich mit dem Begriff des Handwerklichen und der Materialgerechtigkeit auseinanderzusetzen. Hieran knüpften die Forderungen z. B. des Deutschen Werkbundes nach sachlicher und industriegerechter Formgebung.

Die *Neue Kunst* in Darmstadt hat von allen Kunstströmungen der Zeit noch am ehesten die Arbeiten Offenbacher Lehrer und Schüler beeinflusst. Und doch ist kein Funke von Darmstadt nach Offenbach übergesprungen. Hielt man die „*Hofkunst*“ des Großherzogs, wie man den Jugendstil aus Darmstadt nannte, für zu elitär? Van de Velde, einer der glühendsten Verehrer des Jugendstils, hatte 1898 ein Plakat, Packungen und Werbezettel für die Kölnische Nahrungsmittelfabrik Tropon entworfen. Dies blieb die einzige, außerordentliche und beachtenswerte Vermählung des Jugendstils mit Industrie und Handel. (Vgl. Robert L. Delevoy, *Die Gestalt des 20. Jahrhunderts*, Genf, 1965.) Das von Wilhelm Holzamer pathetisch entworfene Programm der neuen Kunst zeigt schon auf den ersten Blick, wie schwer es in die alltägliche Praxis des Kunsthandwerks umzusetzen war. „*Daß wir wieder Lebendige unter uns kriegen, daß wir von der Gleichmacherei und Uniformierung und Herdenmäßigkeit frei werden. Daß wir das Höchste lernen; dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, um von der Ängst-*

lichkeit frei zu werden, um selbst Freie zu werden, um der Autorität auf fremden Gebieten die eigene im eigenen Gebiet entgegenstellen zu können. Vorläufig können wir das noch nicht. Vorläufig fehlt uns noch der bon ton, die Reflektierung – vorläufig schielen wir noch zu viel nach dem Zuchtmeister“

(Wilhelm Holzamer, Die Siegesallee, Leipzig, S. 24)

In Offenbach übernahm man das vom Jugendstil, was gerade gefiel, und kommerzialiserte die neue Kunst, die ihrem Wesen nach elitär war und sich kaum für die industrielle Produktion eignete.

Als ein Darmstädter Handwerker zum ersten Mal den Jugendstil auf der Mathildenhöhe in Augenschein nahm, bemerkte er lakonisch: „*da dhet ich net gern drin wohne!*“ Die Offenbacher Handwerker waren nicht minder traditionell und blieben bei ihren Leisten. Was Wunder, daß die Versuche in der Schule recht zaghaft blieben.

Am 30. Dezember 1907 brach im Dachgeschoß des Schulgebäudes Feuer aus, welches die Dachkonstruktion stark beschädigte. So mußten behelfsmäßig im Hof zwei Baracken aufgestellt werden um den Lehrbetrieb fortführen zu können. Dazu kam noch eine provisorische Schreiner- und Schmiedewerkstatt. Obwohl man schon 1904 an eine Erweiterung der Schule am Mathildenplatz gedacht hatte, veranlaßte dieses Unglück Prof. Eberhardt, einen Neubau vorzuschlagen, der schließlich 1913 eingeweiht wurde.

„* Zum Brand in der Kunstgewerbeschule ist noch mitzuteilen, daß das Feuer wahrscheinlich schon seit einigen Tagen glomm und von einem defekten Schornstein herrührte. Gegen 2 Uhr bemerkten Fußfrauen, die in der Volksschule an der Mathildenkraße beschäftigt waren, wie aus dem Dachstuhl des erhöhten Mittelbaues Flammen schlugen. Die Feuerwehr wurde schleunigst alarmiert; sie erschien schnell und bekämpfte den Brand mit 4 Schlauchleitungen von innen und von der elektrischen Leiter aus. Um 1/5 Uhr war der Brand gelöscht, und die Feuerwehr konnte an die Abräumungsarbeiten gehen. Der Dachstuhl wird zu einem großen Teile abgebrochen werden müssen. Ausgebrannt sind ein Zeichensaal und ein Nebenraum. Der ohnedies sehr fühlbare Raummangel in den Technischen Lehranstalten läßt den Fall doppelt bedauerlich erscheinen. Der Schulbetrieb, der am 3. Januar wieder beginnt, erleidet keine Störung.“

1908 wurde aus der Abteilung „Bauschule“ mit Genehmigung der hessischen Regierung eine „Baugewerbeschule“, die damit der hessischen Landesgewerbeschule gleichgestellt war. Im gleichen Jahr wurde Eberhardt der Professorentitel verliehen. Unter seiner Leitung intensivierte die Schule die Verbindung von theoretisch-praktischer Ausbildung an der Schule und der Praxis in den Betrieben. So wurden auch die privaten Tätigkeiten der Dozenten nicht unterbunden, um den Kontakt zur Industrie nicht abreißen zu

lassen. „Die Lehrkräfte entfalten neben ihrem Lehrberufe fast durchweg eine eifrige private Tätigkeit. Die Schulleitung wird es sich stets angelegen sein lassen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die Schule mit der Praxis Fühlung behält und sich dadurch davor schützt, in theoretische Schulmeisterei zu verfallen.“

(Jahresbericht 1908/09, S. 5)

Es gab Anstellungsverträge, die die Nebentätigkeit förmlich regelten. Daher kann man von einer Art moralischem Anspruch sprechen, der mit den Aufgaben eines Lehrers in Verbindung gebracht wurde. Ziel war nicht die alleinige Wissensvermittlung an der Schule, sondern auch der Nutzeffekt der Allgemeinheit, speziell der ortsansässigen Gewerbebetriebe. In Offenbach dominierte in jener Zeit die Lederwarenindustrie, der aber vor allem die Metall- und chemische Industrie kaum nachstanden.

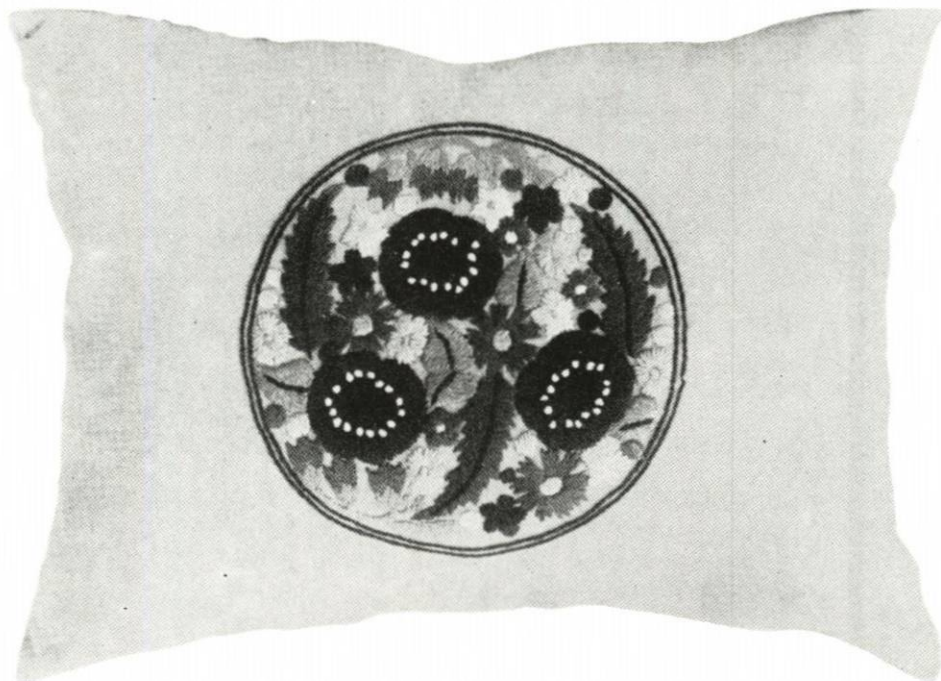
In knapp zwei Jahren seit Eberhardts Amtsantritt war die Schülerzahl enorm gestiegen, die zum praktischen Kunstgewerbler oder Techniker ausgebildet werden sollten. Er verstand seine Kunstgewerbeschule nicht als Akademie, wo „hohe“ Kunst gelehrt wurde, sondern als Ausbildungsstätte für die Bedürfnisse des Offenbacher Gewerbes. Wichtig erschien ihm die Erziehung zu einfachen Kunstformen, Fertigkeiten im Entwerfen und Ausführen, ein geschultes Auge für die unterschiedlichen Anforderungen der jeweiligen gestalterischen Aufgabe. Eberhardt: „*Was ich will, ist ein Zurückdämmen der Künstlerseele im Kunsthandwerker. Nüchterne, überlegene und gediegene Praktiker großzuziehen, soll unser Ziel sein und nicht „Zeichen“-Künstler, die dem Handwerk verlorengelassen, im Glauben, zu Vornehmern, Höherem geboren und erzogen zu sein.“*

(Eberhardt: Stellungnahme über die Ausgestaltung der Techn. Lehranstalten, 1909, S. 37)

Im Jahresbericht 1909 erfährt man, daß die Absolventen der Schule offenbar schnell eine Anstellung fanden:

„*Als Beweis der Wertschätzung, den die Anstalt in kunstgewerblichen Fachkreisen genießt, darf wohl erwähnt werden, daß die rege Nachfrage nach Absolventen unserer Kunstgewerbeschule (aus Wien, Dresden usw.) nicht voll befriedigt werden konnte. Die Schüler finden erfreulicherweise sehr gut bezahlte Stellen. Auch die Absolventen der Baugewerk- und der Maschinenbauschulen waren unmittelbar nach dem Austritt aus der Anstalt in lohnenden Stellen untergebracht. Die Maschinenbauschule entwickelt sich stetig weiter und hat auch nach den erfolgten Anmeldungen zu Beginn des neuen Schuljahres eine Vermehrung ihrer Schülerzahl zu erwarten. Der Besuch der Halbtageesschule für Maschinenbau ist so sehr gewachsen, daß in dem neuen*

Ein Kissen mit Stickerei von Fräulein Henrici aus der Fachklasse für künstlerische Frauenarbeit der Wienerin Mizzi Vogl



Schuljahr wieder eine weitere Trennung der unteren Klassen vorgenommen werden muß.“

(Jahresbericht 1909/10, S. 9)

Zum Nachfolger des Hauptlehrers Vollhaber, der am 1. Oktober in den Ruhestand trat, wurde Bildhauer Karl Huber aus München gewählt. „Seine Königliche Hoheit der Großherzog ernannte ihn mit Wirkung vom 1. Januar 1908 zum Großherzoglichen Hauptlehrer bei den Technischen Lehranstalten.“ „Es steht zu hoffen“, heißt es in dem Jahresbericht von 1907/08 weiter, „daß diese glückliche Berufung der Offenbacher Bauplastik aus dem Sumpfe, in dem sie sich bewegt, etwas heraushilft.“ Gleichfalls 1908 beteiligten sich die Technischen Lehranstalten an der hessischen Landesausstellung für freie und angewandte Kunst in Darmstadt mit Entwürfen, Modellen, Zeichnungen, Plastiken und typographischen Arbeiten.

Entgegen der nach verschiedenen Prinzipien erfolgenden Einteilung in Fachklassen an den Handwerkerschulen bildete die Offenbacher Abendschule berufsunabhängige Fachklassen, die ihre Klassen oder Abteilungen nach den verschiedenen Unterrichtsgegenständen zusammenstellte. Es gab eine Abteilung für Deutsch und Rechnen, für Rechnen und Aufsatzlehre, Buchführung, Geometrie und Mechanik und für Algebra und Mechanik.

(Gewerbeblatt 1909)

„In der Handwerkerschule wurde das begonnene Werk, inbezug auf Errichtung von Fachklassen weiter fortgesetzt und außer den bereits im Vor-

jahr errichteten, wiederum zwei neue Fachkurse ins Leben gerufen: den Schreiner- und den Gärtnerfachkurs. Die Beteiligung war namentlich seitens älterer Leute eine recht gute und es hat sich bewahrheitet, daß die direkte Einführung der Schüler in das Fach, das größte Verständnis in Handwerker- und Gewerbekreisen findet. Der praktische Schlosserkurs wurde in die städtische Schmiede verlegt und auf 6 Wochenstunden ausgedehnt. Um den Ausbau dieses Kursus hat sich neben der Stadtverwaltung, die in der Schmiede ein zweites Gebläse aufstellen und die Beleuchtung herrichten ließ, auch die groß. Zentralstelle für die Gewerbe durch die Bewilligung der Mittel zur Beschaffung des erforderlichen Werkzeugs sehr verdient gemacht.“

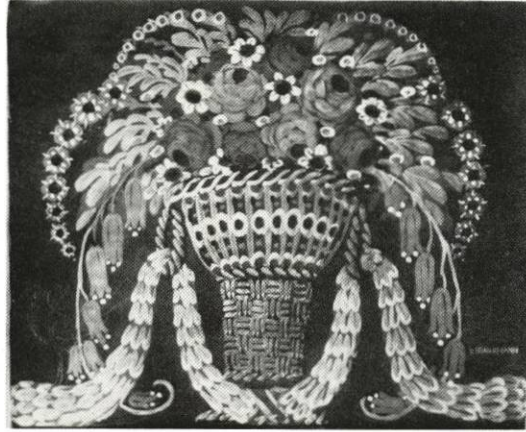
(Jahresbericht 1906/07, S. 6)

„Die Schmiedewerkstätte, die sich seither in der städtischen Schmiede auf dem Fuhrpark befand, konnte im Laufe des Winters durch die Hochherzigkeit verschiedener Gönner im eigenen Gebäude untergebracht werden. Die einzelnen Arbeiten wurden kostenfrei von nachfolgenden Firmen ausgeführt: Die Maurerarbeiten von F. Stock III. und Gebr. Hasenbach, der Zementboden von der Firma Fritz & Co., die Spenglerarbeiten von Christian Grünheit, die Zimmerarbeiten von Gebr. Buchsbaum, das Pappolindach von W. Ermold, die Schreinerarbeit von Heinrich Zindel, die Weißbinderarbeit von Hermann Roosen, das Einsetzen der Fenster besorgte die Offenbacher Fensterfabrik von Simon Jäger.“

(Jahresbericht 1909/10, S. 9)



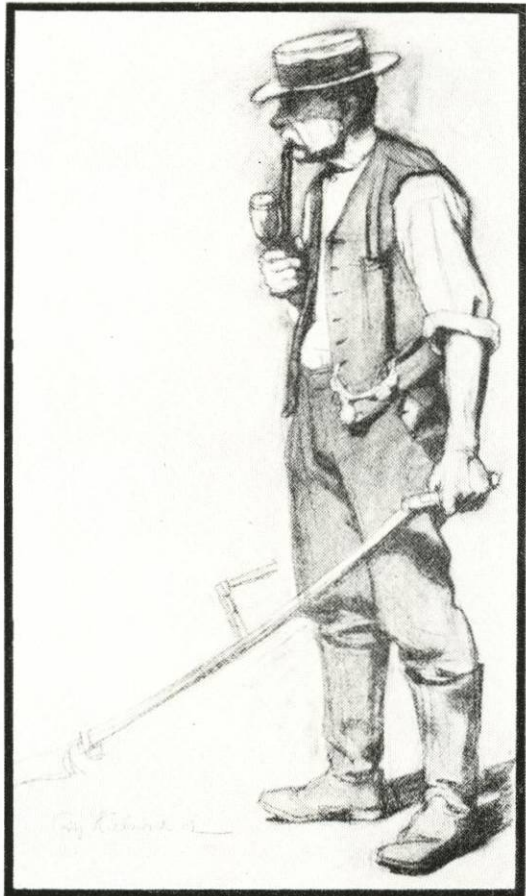
Aus der Klasse des Malers Richard Throll stammt dieser Entwurf von Fräulein Brinckmann (links oben)



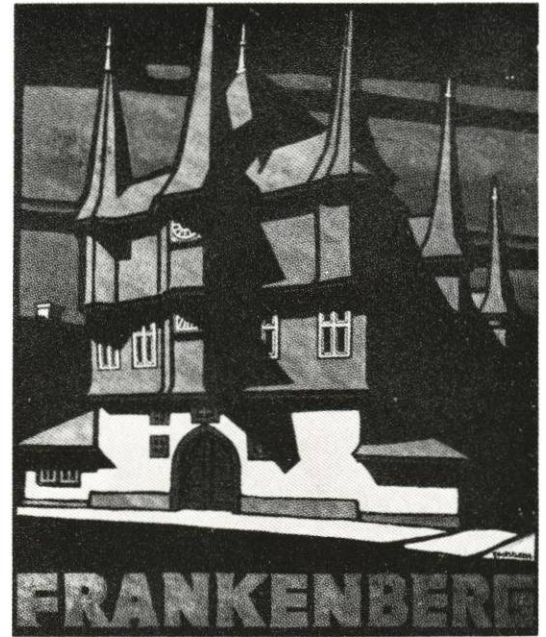
Ebenfalls aus dieser Klasse kommt der ornamentale Entwurf, der von Herrn Aumann ausgeführt wurde (Mitte)



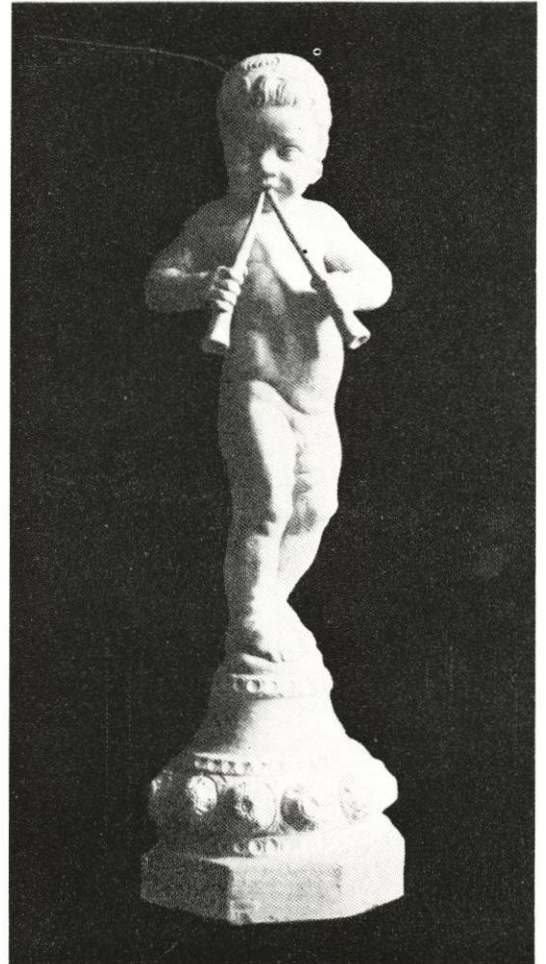
Der Schüler Hielscher, der in der Klasse von Hauptlehrer Maler Wolf war, zeichnete diesen Bauern (links unten)



Das Plakat von Frankenberg hat Herr Jochheim aus der Klasse Francke entworfen (rechts oben)

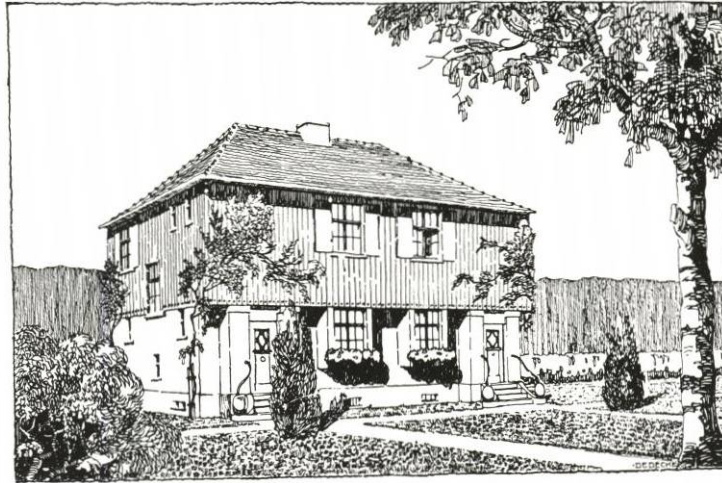


Entwurf und Ausführung dieser Figur stammt von Herrn Kranz, der in der Klasse von Bildhauer Huber war (rechts unten)

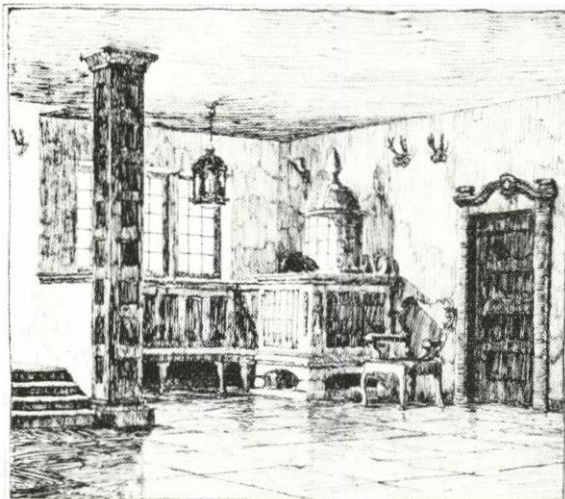


Alle Arbeiten entstanden in der Zeit zwischen 1910 und 1912

Originalseite aus dem Buch „Kunst unserer Heimat“ 1913 zu einem Bericht „Das Kunstgewerbe an den Technischen Lehranstalten in Offenbach a. M.“, dem auch die Abbildungen auf den beiden vorherigen Seiten entnommen sind



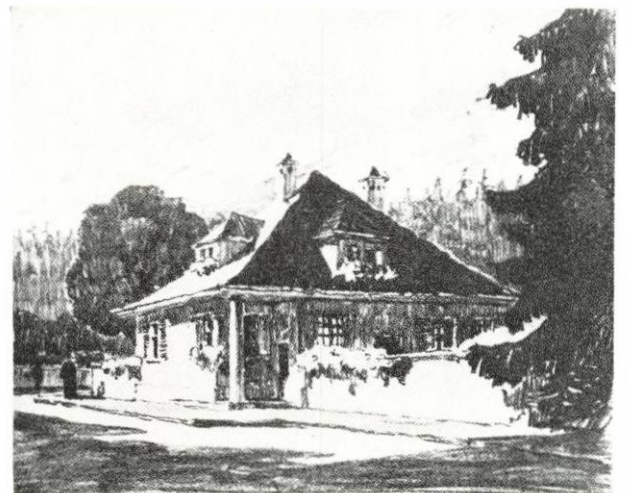
Klasse: Goschenhofer. Entwurf: Dedecke.



Entwurf zu einer Halle

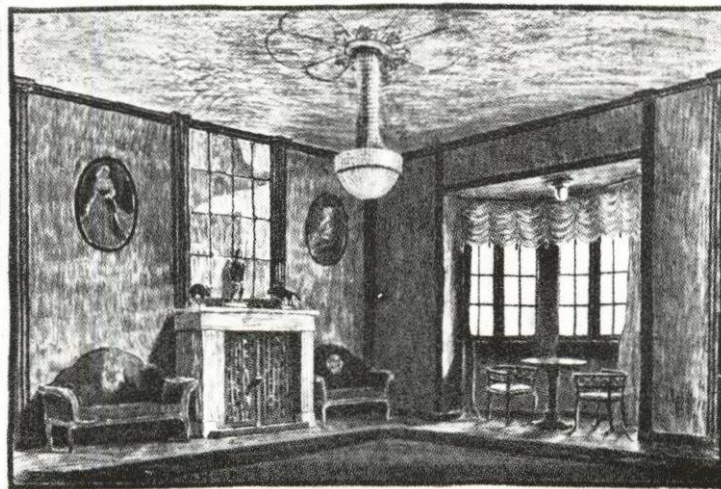
Offenbach a. M., Prof. 1911. Kunstgewerbe-Veranstaltung

Klasse: Goschenhofer. Entwurf: Fr. Moldenhauer.



Entwurf zu einem Zeltbau. Prof. 1911. Kunstgewerbe-Veranstaltung

Klasse: Goschenhofer. Entwurf: Sinkel.



Klasse: Goschenhofer. Entwurf: Fr. Moldenhauer.

Der Neubau am Isenburger Schloß

Der Schloßplatz vor der Bebauung. Links das Gefängnis, in der Mitte das alte Schlachthaus und rechts die Amtskellerei

Am 29. April 1909 wurde der von Prof. Eberhardt geplante neue Schulhausbau genehmigt, sowohl sein Entwurf als auch sein Kostenvoranschlag von 750 000 Mark. Er plante das Gebäude in einem Rechteck um das Isenburger Schloß, dessen Umgebung freilich zuvor noch in die Denkmalliste aufgenommen worden war.



Über die baulichen Möglichkeiten der Umgebung des Isenburger Schlosses gab ein Jahresbericht der Denkmalpflege Auskunft:

„Zu einer Beratung über die Wiederherstellungsarbeiten am Isenburger Schloß, welche von der Ministerialabteilung für Bauwesen nach Plänen des Architekten Meißner ausgeführt werden sollten, trat der Ausschuß für die Baudenkmäler in der Provinz Starkenburg am 7. Juli 1904 zusammen. Hierbei wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Türme nach den Zeichnungen des Architekten auszubauen.
2. An den beiden Schmalseiten statt der Walme Giebel zu errichten, bei denen die Dachdeckung ca. 30 cm über die Mauerflucht durchgeführt und die Dachlinie durch Haussteinumrahmungen betont werden sollten.
3. Die hölzerne Laube im Obergeschoß unter Benutzung der alten Steinfeiler wiederaufzubauen, ferner für die Gitter im Untergeschoß der Loggia und die Bemalung derselben sowie sonstiger Schmuckteile der Fassade Probestücke ausführen zu lassen. Als Maler wird Rudorffer-München empfohlen.
4. Die innere Ausstattung des Schlosses im allgemeinen ganz einfach und mit Berücksichtigung der heutigen Benutzung ohne Verwendung stark betonter Stilformen zu halten, bei einigen Räumen dagegen dem Architekten Gelegenheit zu geben, durch reiche Ausstattung im Charakter des ursprünglichen Baustils ein Bild von der früheren Wirkung zu geben.

... Nachdem die Wiederherstellung des Isenbur-

ger Schlosses unter Leitung des Architekten Meißner vom Staat beschlossen war, entstand der lebhafteste Wunsch, die Umgebung des schönen Gebäudes vor einer verunstaltenden Bebauung zu bewahren. Es wurden daher von Meißner im Jahre 1905 Bebauungspläne und im Jahre 1906 ein großes Modell für die ganze Umgebung des Schlosses gefertigt, in welchem in feinfühligster Weise die Straßenzüge und die Höhenentwicklung des Gebäudes so angeordnet waren, daß ein außerordentlich malerischer Stadtteil geschaffen wurde, in welchem das Schloß in schönster Weise zur Geltung gebracht wurde. Um zunächst einer Verunstaltung durch Neubauten vorzubeugen, wurde die Aufnahme der ganzen Umgebung des Schlosses in die Denkmalliste und die Errichtung eines besonderen Ortsstatuts in Aussicht genommen, um eine unkünstlerische und die Wirkung des Schlosses schädigende Bauweise verhüten zu können.“

(Jahresbericht der Denkmalpflege, Darmstadt, 1910, S. 57)

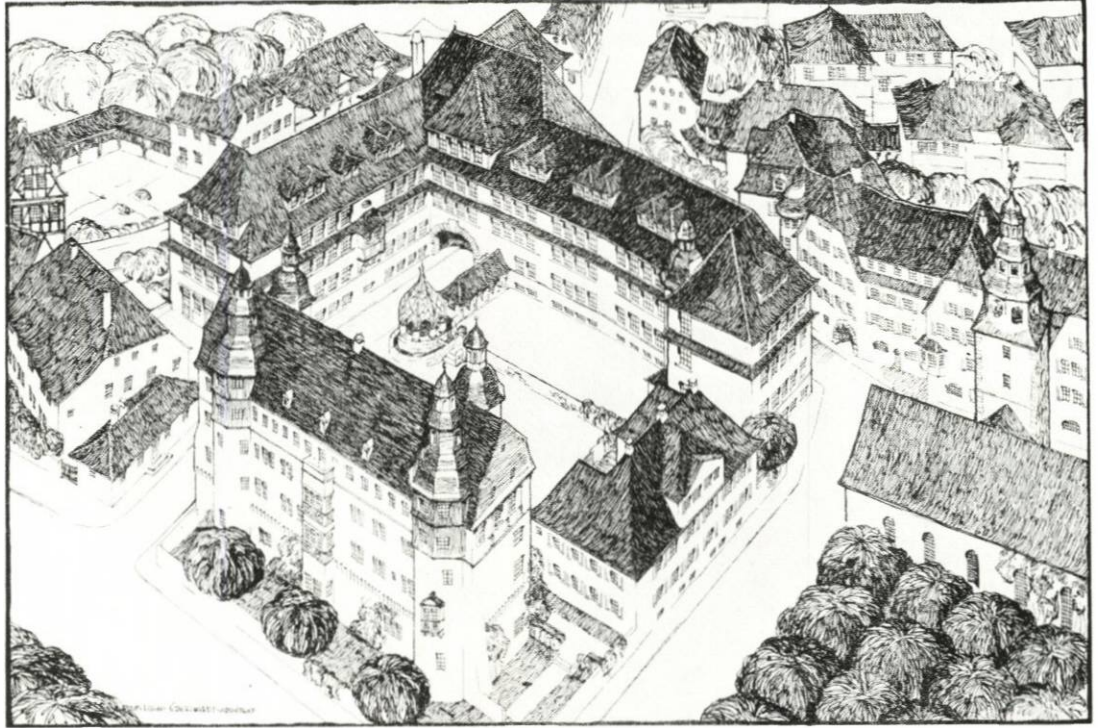
Doch wenig später änderte sich die Situation. So kann man im Jahresbericht der Hessischen Denkmalpflege 1912 lesen:

„Die Frage der Bebauung in der Umgebung des Isenburger Schlosses fand ihre Lösung dadurch, daß die Stadt Offenbach noch eine Anzahl von Grundstücken ankaupte und auf dem ganzen Gelände zu beiden Seiten der Schloßstraße einen großen Neubau für die technischen Lehranstalten zu errichten beschloß. Durch zackmäßigen Austausch von fiskalischem und städtischem Gelände ließen sich die Baulichkeiten so gruppieren, daß sie an der Südseite des Schlosses einen großen Hof umgeben, wodurch für den Anblick der reich gegliederten Schloßfassade eine ruhige Umrahmung gewonnen wurde. Hierbei ist die an das Schloß stoßende westliche Seite für ein staatliches Gebäude (Steueramt und Bezirkskasse) reserviert, während die Lehranstalten in einem Winkel die beiden anderen Seiten umschließen. Die Schloßstraße ist unter dem einen Flügel durchgeführt, so daß von der Stadtseite her der Hof nur durch diese portalartige Straßenüberbauung zugänglich ist. Die vom Direktor der technischen Lehranstalten, Prof. Eberhardt, entworfenen Pläne entsprachen, abgesehen von geringfügigen Einzelheiten, den Wünschen der Denkmalpflege.“

(Jahresbericht der Denkmalpflege, Darmstadt, 1912, S. 135)

Damit hatte Eberhardt sein Ziel erreicht, mit einem repräsentativen Neubau der an Raumangel leidenden Schule eine Unterkunft geschaffen zu haben. Nach seinen Vorstellungen sollte das neue Gebäude nicht nur „Unterrichtsraum“ sein, vielmehr sollte es gleich als eine Art „Baumuseum“ fungieren.

So stellte sich Prof. Eberhardt die Bebauung um das Isenburger Schloß vor. Während das Gebäude der Technischen Lehranstalten errichtet wurde, kam es nie zu dem die westliche Seite des Hofes begrenzenden Bau, in dem das Steueramt oder die Bezirkskasse untergebracht werden sollte. Die Zeichnung stammt von Eberhardt selbst



**Das Schulgebäude
„ein unerschöpflicher
Belehrungsquell
für Schüler
und Einwohner“**

Über die pädagogischen Intentionen, die ihn offensichtlich beim Entwurf des Schulgebäudes leiteten, gibt Eberhardt in seinen Erinnerungen Auskunft:

„Der Schüler sieht von vornherein in der Schule nur die gesunden Formen, die er in der späteren Praxis anzuwenden hat, sie werden ihm zur Selbstverständlichkeit, ohne daß auch nur eine Minute der Unterrichtszeit diesen Dingen gewidmet wird.

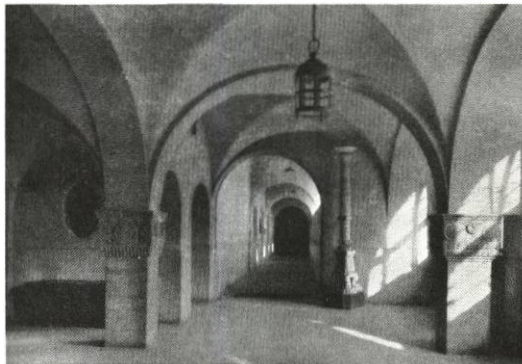
Die Haustüre zeigt dem Bautechniker und dem Tischler den soliden einfachen Entwurf, dem Anstreicher die Farbenbehandlung, dem Schlosser ein meistermäßiges Gitter, einfach, aber sachgemäß und materialecht behandelt. Der Haupteingang zeigt ein Kreuzgewölbe, der Windfang das Tonnengewölbe mit Stichkappe, ein kleines seitlich aufgestelltes Modell zeigt die Konstruktion im Schnitt. Das Treppenhaus und die Gänge

zeigen gleichfalls die verschiedenen Deckenarten und geben gleichzeitig Gelegenheit zum Üben im perspektivischen Zeichnen. Hier stehen, den Schülern stets zugänglich, die Lehrmittel der Anstalt, Proben aller moderner Baustoffe, Muster technischer Neuheiten, Beispiele und Gegenbeispiele mit kurzen belehrenden Hinweisen . . .

Mit der Selbstverständlichkeit, mit der das Kind sprechen lernt, wird ihm in den drei Jahren seines Ein- und Ausganges in der Schule ein gut Teil des notwendigen technischen Wissens in Fleisch und Blut übergehen. Man sollte glauben, eine solche Erkenntnis hätte schon längst da oder dort zur Tat werden müssen. Eine derartige Schule würde zum unerschöpflichen Belehrungsquell für die Schüler sowohl als für alle Einwohner der Stadt, die sich für derartige Dinge interessieren. Besondere Kosten würden aus einer Sammlung, einem Museum dieser Art gar nicht erwachsen. In 4 Wochen habe ich, um den Beweis für diese Behauptung, die bisher nur mit wohlwollendem Lächeln aufgenommen wurde, anzutreten, von zirka 70 auswärtigen Firmen schenkungsweise Muster ihrer Erzeugnisse beigebracht, die den Grundstock der Sammlung bilden werden.“

(Eberhardt, Tagebuchaufzeichnung, zitiert in Gries „Von der Handwerkerschule zur Hochschule für Gestaltung“, Offenbach, 1975)

Eingangshalle der Technischen Lehranstalten



Mit 636 Schülern erreichte die Schule 1909 ihre vorläufige Höchstzahl. Rudolf Koch wurde zu Beginn des Schuljahres 1909/10 als Lehrer für

1910
'Deutsche Schrift' von Rudolf Koch erscheint



Auf der Titelseite der „Offenbacher Zeitung“ vom 17. Februar 1910 schmückt dieser Holzschnitt den Beitrag zum Kostümfest, das in der Turnhalle gefeiert wurde.

Die Abbildung zeigt einen Blick auf die von den Schülern geschaffene Budenstadt

„Ein Glanzpunkt des Kostümfestes wird das nunmehr bestimmte Erscheinen des Großherzogpaares bilden, das am Freitagnachmittag um 5 Uhr eintrifft und sich unverzüglich zur Teilnahme an dem Fest zur Turnhalle begeben wird. Besonderer Empfang findet nicht statt. Der Fortgang des Festes erleidet durch den Besuch keinerlei Unterbrechung“

1911
Kandinsky malt das erste abstrakte Bild 'Komposition'

1912
Marcel Duchamp malt das Bild: 'Akt, eine Treppe herabsteigend'. Von Kandinsky erscheint 'Über das Geistige in der Kunst'

1913
Kasimir Malewitsch malt 'Schwarzes Quadrat auf weißem Grund' (Suprematismus)

1914
Gropius baut Faguswerk in Alfeld

Schriftzeichen und -entwerfen eingestellt, nachdem er schon 1908 auf Vorschlag von Ernst Engel als Lehrer für Schrift an der Schule tätig war „die in den graphischen Fächern neue Anziehungskraft und Bedeutung gewann. Die Anregungen der Offenbacher Schreiber wurden nicht nur von der Offenbacher Schriftgießerei Gebr. Klingspor, deren Mitarbeiter Rudolf Koch war, sondern auch von den großen Frankfurter Schriftgießereien (Bauer, D. Stempel, Ludwig & Mayer) aufgenommen und z. T. Schüler R. Kochs zur Mitarbeit herangezogen. Koch war die Kraft der Überzeugung und die Kunst der Sprache und der Menschenführung gegeben. Er bildete als primus inter pares eine einmalige Werksgemeinschaft mit seinen Schülern, die in alle Welt gingen, Ruhm und Rang der Offenbacher Schule zu verbreiten.“

(Schneider: Die Stadt Offenbach am Main im Frankfurter Raum, 1962, S. 28)

Wie in der knappen biographischen Würdigung Rudolf Kochs angedeutet ist, war diese Zeit tatsächlich die fruchtbarste in Offenbach, ohne daß etwas an den restaurativen Tendenzen der Schule geändert worden wäre. Koch ließ die alten Handwerkerideale wiederaufleben. „Wir sind Handwerksleute und haben dem Tag zu dienen und unmittelbare Bedürfnisse zu befriedigen.“ In den Räumen der Offenbacher Schule konnte dieses gefährlich kritiklose Ideal von einer kleinen Gruppe unter der Führung Kochs verwirklicht werden. Ein nationalistisches Pathos nach Versailles förderte zweifellos diesen „gotischen Provinzialismus“.

Im Ganzen gesehen blieb Kochs Ansatz verfehlt. Seine Vorstellungen, die der Bauhüttenphilosophie Kolbenheyers verwandt sind, wurden nur zu schnell ins ideologische Repertoire der Nationalsozialisten aufgenommen und erledigten sich mit dem Zerfall des Dritten Reiches. Das trifft freilich nicht in gleichem Umfang auf den Typographen Koch zu, dessen zahlreiche Schriften besonders, wenn man sie unter dem Aspekt zeitgenössischer Schriftprobleme betrachtet, noch heute den Schriftkundigen begeistern.

Daß mit einer Idolatrie des Handwerks in der industrialisierten Gesellschaft nichts gewonnen ist, erkannte schon der Werkbund, der mit allen Mitteln versuchte, vom Handwerk loszukommen. So forderte er ein neues Fach, von dem erst die Amerikaner, mittels der Erfahrungen des Bauhauses, um 1930 eine klare Vorstellung gewannen und das sie „industrial design“ nannten.

(Vgl. Robert L. Delevoy, Die Gestalt des 20. Jahrhunderts, Genf 1965)

Als großer Erfolg für die Schule konnte die auf Veranlassung des Königl. Preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten im Jahre 1910 erfolgte Gleich-

stellung der Reifezeugnisse der Baugewerbeschule und der Zeugnisse der Technischen Lehranstalten angesehen werden.

Vom 18. bis 20. Februar veranstalteten die Lehranstalten ein Märchenfest mit Basar, dessen Reingewinn von 28.267 Mark einem neu gegründeten Stipendienfonds zugeführt wurde.

Das Kostümfest zur Schaffung eines Stipendienfonds für un- bemittelte Schüler der Technischen Lehranstalten

Der Umstand, daß den Technischen Lehranstalten bislang zur Unterstützung begabter Schüler nur unzureichende Mittel zur Verfügung standen, hat dazu geführt, in Offenbach unter Mitwirkung weitester Kreise in der Zeit vom 18. bis 20. Februar 1910 ein Märchenfest mit Basar zu veranstalten, welches in jeder Weise glänzend verlief und bei einer Gesamteinnahme von 45875.09 M. nach Abzug der Unkosten einen Reingewinn von 28267 M. ergab . . .

Das Fest fand in der durch den Offenbacher Turnverein gütigst zur Verfügung gestellten Turnhalle in der Goethestraße statt, die durch eine stimmungsvolle Dekoration in einen idealen Festraum verwandelt worden war. Dank der tatkräftigen und opferfreudigen Unterstützung, welche das Unternehmen allenthalben fand, war es möglich, mit verhältnismäßig wenig Mitteln ein Fest zu veranstalten, das bei allen Teilnehmern zeitlebens in guter Erinnerung stehen dürfte . . .

Hiesige Handwerksmeister, sowie insbesondere unsere Lehrer und Schüler stellten bei der Ausschmückung der Festräume willig ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache und durch dieses Zusammenwirken war es eben möglich, das Fest in einer so glänzenden Weise zu feiern. Ganz besonders verdient um die Ausschmückung der Räume machten sich die Lehrer Hotter, Huber und Franke und die Schüler Rosenthal, Lehmann, Josseaux, Nater, Braun, Baus, Storch sowie die Schülerin Fräulein Zimmern.

Einen besonderen Glanz erhielt das Fest durch die Anwesenheit des Großherzoglichen Paares, welches in Begleitung der Hofdame, Freiin von Bellersheim, des Kammerherrn von Leonhardi, des Adjutanten von Schröder und des Provinzialdirektors von Hombergk mit Gemahlin erschienen war und den Veranstaltungen das größte Interesse entgegenbrachte.

(Jahresbericht 1909/10, S. 13/14)

In späteren, vor allem in den fünfziger Jahren waren die von der Schule veranstalteten „Zinnober-Feste“ Anziehungspunkt für die Bevölkerung Offenbachs und der weiteren Umgebung. Sie zogen bis zu 2000 Besucher an.

Ein neues Haus und viele Reden

1910 begann man mit dem Bau des neuen Schulkomplexes. Am 24. Januar 1913 wurde der Lehrbetrieb im neuen Gebäude aufgenommen, natürlich nicht ohne eine entsprechende Feier, zu der auch das Großherzogspaar nebst dem Fürsten und der Fürstin von Isenburg-Birstein erschienen waren. Oberbürgermeister Dr. Dullo ging in seiner Festansprache noch einmal auf all die Schwierigkeiten des Schulprojektes ein. So habe der Denkmalpfleger beantragt, „die Stadt möge durch Ortsstatut den Denkmalschutz über die weitere Umgebung des Schlosses verhängen. Ein solches Ortsstatut wäre bei dem zu erwartenden Widerstande der Betroffenen kaum durchzubringen gewesen, und so blieb die schwierige Frage immer noch: Wie konnte man für den zu schaffenden Platz einen Abschluß durch angemessene Häuserwände schaffen? . . . Da legte Professor Eberhardt sein Projekt vor, für die Technischen Lehranstalten einen Neubau auf dem städtischen Gelände des Stadtgartens, an der Mainstraße, keine hundert Schritte vom Schloß entfernt, zu errichten. Sofort schlugen wir ihm vor, statt dessen den Neubau am Schloßplatz, so wie er jetzt steht, unter Überbauung der Schloßstraße

zu errichten. Denn dadurch konnten alle vorhandenen Schwierigkeiten mit einem Schläge gleichzeitig beseitigt werden.“

Die Stadtverordnetenversammlung wollte die Bausumme jedoch nur dann bewilligen, „wenn die Schule in eine vollwertige Baugewerkschule umgewandelt und als solche anerkannt werde“. Auch diese Forderung wurde erfüllt. Dullo: „Die Schule ist damit zur Wiege, dem alten Isenburger Schlosse, zurückgekehrt . . . Das Haus, in das wir Sie heute führen, wird von der Fachkritik bezeichnet werden als ein Beispiel des Darmstädter Stils, und wenn Ew. Königliche Hoheit die Räume durchschreiten, so werden Sie dieses Geistes, den Ew. Königliche Hoheit in der Darmstädter Künstlerkolonie geweckt und gepflegt haben, das bin ich sicher, einen starken Hauch spüren.“

Zur Eröffnung des Neubaus meinte der Direktor: „Freude am eigenen Schaffen, an natürlicher einfacher Kunst, Erwerb eines geschulten reifen Geschmacks, Fähigkeit, die Berufsaufgaben gesund und sachlich anzugreifen, sie handwerklich-technisch zu beherrschen und nicht zuletzt Kenntnis der Grenzen des eigenen Könnens und

Festteilnehmer vor dem Haupteingang zur Einweihung des Neubaus der Technischen Lehranstalten am 24. Januar 1913



Festteilnehmer

Die Einweihung des neuen Schulgebäudes



Eröffnungsfeier in der Klopfschule



Felddekoration in Klopfschule

Besitz einer anspornenden Selbstkritik, das ist es, was wir unseren Handwerker- und Kunstgewerbebeschülern beizubringen wünschen. Ein gleiches Ziel gilt es auch in der Baugewerkschule zu erreichen. Wir wollen den Kampf gegen die unechte, unsachliche, aufdringliche Bauweise und wünschen an ihrer Stelle eine materialgerechte, zweckentsprechende und schlichte Architektur, an der nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz und das Gemüt seinen Anteil hat. Möge unsere Baugewerkschule . . . helfen, das ehemals heitere und frohe Gesicht unserer malerischen Dörfer und Städte von den Beulen geschmackskranker Jahrzehnte zu heilen, und möge sie dazu beitragen, daß die moderne Industriestadt nicht des äußeren Behagens und beschaulicher Wohnlichkeit entbehrt.“

(Jahresbericht 1913/15, S. 52)

In einem Aufsatz aus dem Jahre 1948 erinnerte sich Hugo Eberhardt an den Neubeginn:

„Vor 40 Jahren gab mir der hessische Großherzog Ernst Ludwig . . . den Auftrag . . . auf den Geschmack der breiten Öffentlichkeit mit allen Mitteln einzuwirken.“ Und weiter: „Ich war mir darüber klar, daß im Gegensatz zu diesem Zerrbild handwerklicher Erziehung die erste und letzte Aufgabe einer Kunstgewerbeschule darin bestehen müsse, ihren Jüngern unter Anbahnung engster Verbindung mit dem zu neuem Wollen bereiten Handwerk und der auf Qualität zielenden Kunstindustrie eine wahrhaft tiefgeföhnte Werksgesinnung in die Seele zu pflanzen.“ In seiner Eröffnungsrede formulierte es Eberhardt so: „Zwei große technische Erziehungsgruppen werden in diesem Hause nebeneinanderstehen: das Handwerk, Kunstgewerbe, Baugewerbe auf der einen Seite und auf der anderen Maschinenbau und Elektrotechnik. Betont die eine Gruppe mehr das künstlerische, so unterstreicht die andere das wissenschaftliche Element.“ Eberhardt: „Dem Handwerk ist gute Arbeit und zweckmäßige Form das oberste Bildungsgesetz. Dem Gegenstand, der klar und unverschleiert seinen Zweck ausdrückt, gesundes Material bei technisch meisterhafter Arbeit zeigt, wird es stets gelingen, in uns das Gefühl des Wohlgefallens zu erregen. Dem Kunstgewerbe aber gebührt ein weiteres Feld. Das Bedürfnis, das zu allen Zeiten dem Menschen eigen war, gewisse Gegenstände über die einfache Notwendigkeit hinaus besitzenwert zu machen, führt von der Zweckform zur Kunstform . . . Sieht man die Aufgabe der Handwerkerschulen darin, den Schüler zur Berufstüchtigkeit und Berufsfreude zu erziehen, so muß es sich von selbst verstehen, daß man der praktischen Werkstattdarbeit und dem rein praktischen Werkzeichnen auch in der Schule den ersten Platz einräumt.“

(Jahresbericht 1913/15, S. 51)

Die Schule mausert sich

1912
Die Einwohnerzahl Offenbachs beträgt 78.146

Viele der von der Schule ausgehenden Aktivitäten ließen in Offenbach Zukunftshoffnungen sprießen. In „Die Rheinlande“ hieß es dazu: „Wo immer man auch hinhört – in den Kreisen der Handwerker, der Industriellen oder der Kunstgewerbler – überall wird lebhaft debattiert über die Sorge um einen tüchtigen Nachwuchs; über die ‚Verantwortung gegenüber der kommenden Generation‘ und nicht zuletzt über die ‚wirtschaftliche Bedeutung hochwertiger Qualitätsarbeit‘. Man will andere, größere, reichere Städte überflügeln . . . Der natürlichste Mittelpunkt für all diese Absichten und Erwartungen ist die Schule für das rührige und zielbewußte Gewerbe . . . Portefeuilier, Bauhandwerker, Tischler, Schlosser, Graveure und andere Handwerksleute sind abzurichten, in ihrem Beruf Selbständiges zu fertigen. In Hugo Eberhardt, der Messels tüchtige Schulung genossen hat, haben die Offenbacher einen Organisator gewonnen, der mit klarem Blick diese Notwendigkeit erfaßt hat. Von den Skizzierübungen der Vorklasse an bis zu den Aufgaben der Fachabteilungen wird kein Abweichen von den Erfordernissen der Praxis geduldet. In den Lehrkräften, die er sich in dem kurzen Zeitraum eines Jahres gewonnen, . . . hat er hierfür wackere Mitstreiter gefunden. Derart, daß schon jetzt eine Reihe Schüler und Schülerinnen aus Frankfurt, die des Stillebenmalens überdrüssig geworden sind, täglich nach Offenbach fahren.“ („Die Rheinlande, 1909 II, S. 324)

In der „Offenbacher Zeitung“ vom August und Oktober 1912 wiesen die Technischen Lehranstalten auf ihre Fachkurse hin, die je nach Bedarf abgehalten wurden



Technische Lehranstalten Offenbach am Main

Neubau am Jfenburger Schloß

Kunstgewerbeschule
Schüler + Schülerinnen

Baugewerkschule
Reifezeugnis auch in Preußen anerkannt

Maschinenbauschule

Abteilung für Elektrotechnik + Lehrwerkstätten

Auskunft durch die Großherzogliche Direktion

1913
Besichtigung der Technischen Lehranstalten durch den Großherzog von Hessen und den König von Bayern

Auf der Deutschen Werkbund-Ausstellung 1913 in Köln beteiligte sich Professor Eberhardt mit dem Bau der Verkehrshalle. Dazu heißt es in „Die Rheinlande“ von 1914: „Leider standen hier dem Baumeister nicht die Mittel zur Verfügung, die Konstruktion nach außen zu zeigen. Er mußte sie in einen Putzbau einkleiden, dem niemand seine inneren Vorzüge ansieht.“

Vor dem Ersten Weltkrieg wies der Lehrkörper bekannte Namen wie Ernst Engel auf, der später

Im Jahre 1912 zeigte die Schule eine erfreuliche Entwicklung, war die Gesamtschülerzahl doch auf 838 gestiegen.

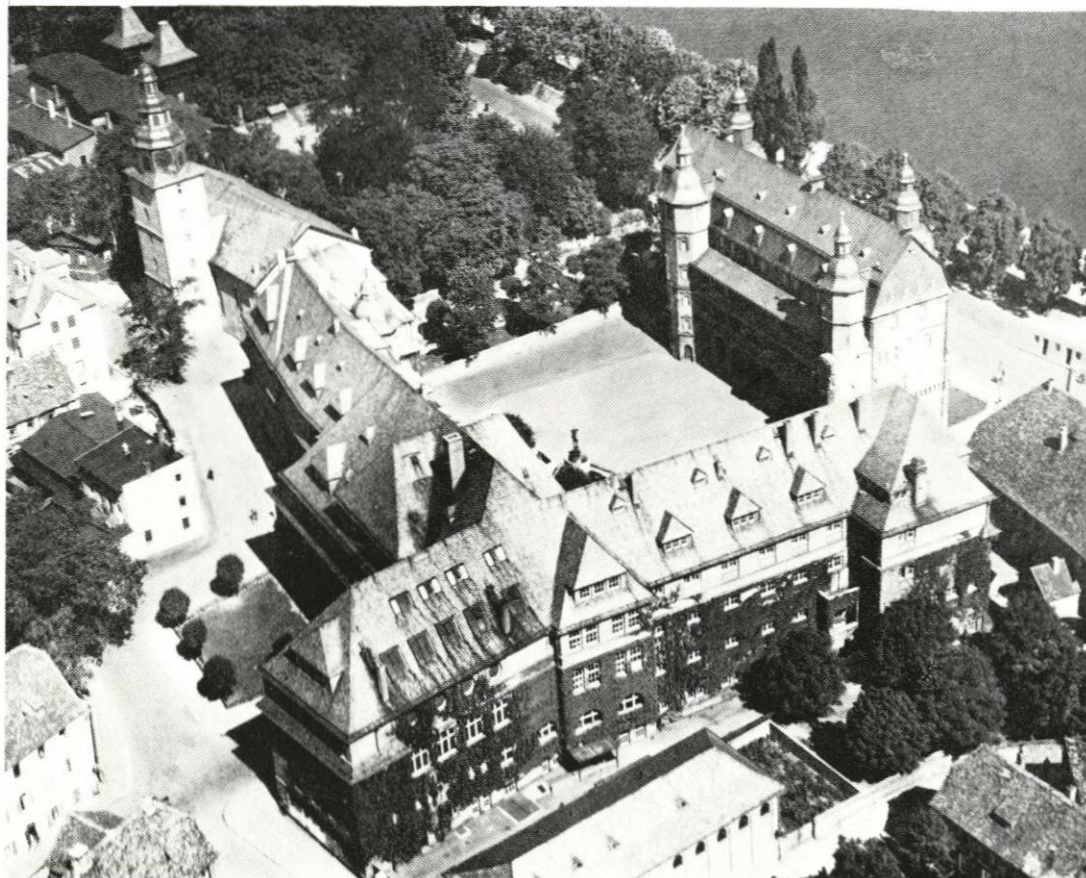
Ebenfalls bemerkenswert war ein Beschluß des Kuratoriums vom 26. 4. 1912, „indem er das Schulgeld für Ausländer auf den doppelten Betrag erhöhte“.

Im Jahresbericht 1912/13 der Technischen Lehranstalten, die auch dem mitteldeutschen Kunstgewerbeverein angehörten, fand man es der Erwähnung wert, „daß in diesem Semester die erste Baugewerkschülerin aufgenommen wurde, wie auch gleichzeitig in der Architekturabteilung der Kunstgewerbeschule die erste Innenarchitektin ausgebildet wird. Wenn auch in der Kunstgewerbeschule schon seit langer Zeit Schülerinnen mit Erfolg für praktische Berufe als Musterzeichnerinnen, Bildhauerinnen, Zeichenlehrerinnen usw. ausgebildet wurden, so dauerte es doch ziemlich lange, bis sich die Erkenntnis Bahn brach, daß die Frau im modernen Berufsleben auch auf dem technischen Gebiete erfolgreich tätig sein kann, und der vorurteilsfreie Architekt wird gerne eine künstlerisch geschulte und technisch gebildete Dame, die namentlich auf dem Gebiet der Innendekoration Verwendung finden kann, in sein Atelier als Mitarbeiterin aufnehmen.“

die „Engelpresse“ gründete und die weit über die Grenzen Offenbachs hinaus bekannt wurde, ferner den schon erwähnten Rudolf Koch und Dominikus Böhm, der als bahnbrechender Architekt von Sakralbauten bekannt wurde, sowie den Münchner Maler Richard Throll und den Architekten Wilhelm Goschenhofer.

Dem Zeichenunterricht maß Eberhardt besondere Bedeutung zu: „Das Zeichnen war als Mittel zur Schulung raschen und richtigen Beobach-

Die Technischen Lehranstalten und das Isenburger Schloß vor dem Zweiten Weltkrieg



Techn. Lehranstalten

Offenbach am Main.

Eisenbetonkurs

Donnerstag abend von 8—10 Uhr.
Leiter: Dipl.-Ingenieur Heseler.

Kunstschmiedekurs

Dienstag und Donnerstag abend von 7—10 Uhr.
Leiter: Gewerbelehrer Ebbecke.

Aktzeichnkurs

Dienstag und Freitag abend von 6—8 Uhr.
Leiter: Maler Wolf.

Kunstgeschichte

Montag und Mittwoch abend von 6—7 Uhr
Dozent: Dr. E. Benkard
vom Städtischen Kunstinstitut in Frankfurt a. M.

Künstlerische Schrift

Donnerstag abend von 8—10 Uhr.
Fachkurs für Dekorationsmaler, Litographen,
Graveure und Stempelschneider, sowie für
sonstige Interessenten, auch Damen.
Leiter: Maler Rudolf Koch.

Teilnehmergebühr für jeden Kurs: 10 Mk.

Anmeldungen jeden Vormittag (auch am Sonntag)
auf unseren Sekretariat.

Der Grossh. Direktor: Professor Eberhardt.

tens, Sehens und Erkennens, gedächtnisstarken Bewahrens und charakteristischen Wiedergebens, als ein Mittel leicht begreifbarer Verständigung zur Ergänzung mündlichen und schriftlichen Erklärens bei der Auftragswerbung, als vorbereitende Arbeit, als Studie, als Werkzeichnung zu betreiben. Diese tiefgefühlte und hingebungs-volle Werkgesinnung, der sichere Instinkt für Material und Werkzeug, die Geschicklichkeit der Hand, das Gefühl für Sauberkeit, geschmackliche Reife, gesunde Selbstkritik, das sind die Grundlagen gehobenen handwerklichen Schaffens. Tritt hierzu die schöpferische Begabung, dann vermag das handwerkliche Können zum Kunstwerk zu werden."

(Eberhardt: „Karl Klingspor und die Offenbacher Kunstgewerbeschule“, 1948, S. 11 ff.)

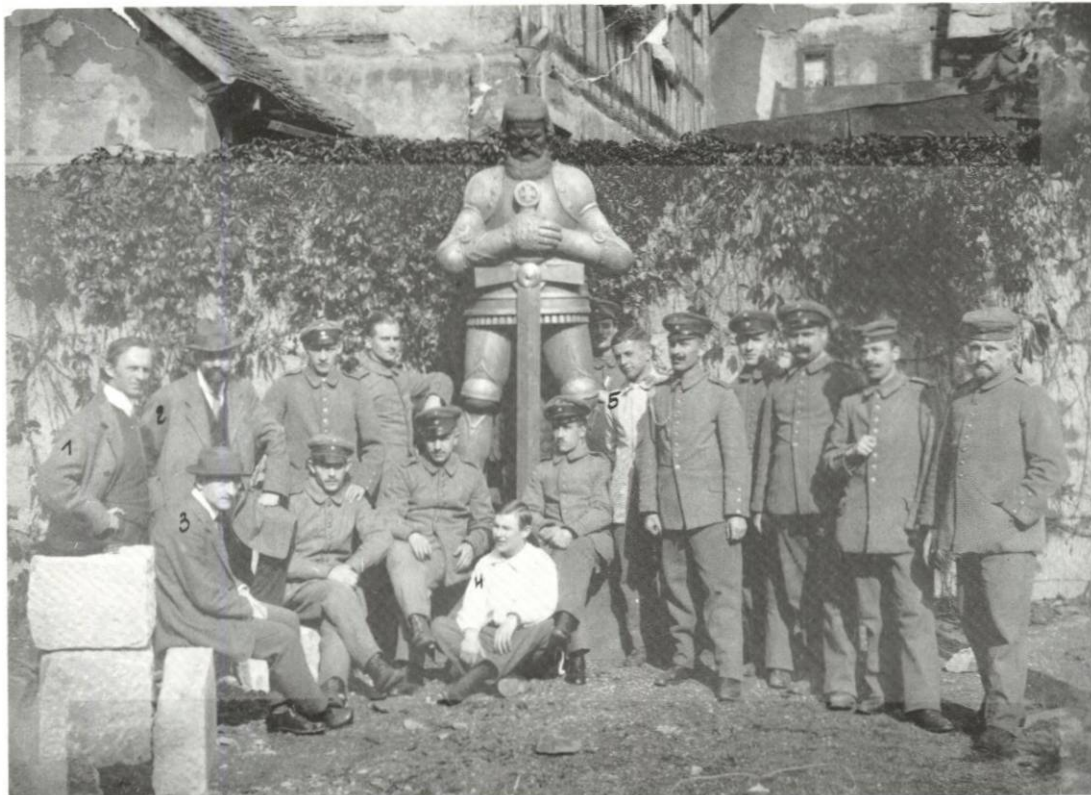
1916 veröffentlichte Fritz Widmann in „Die Rheinlande“ einen Beitrag über „Zeichenunterrichtslehre“, der in Zusammenhang mit Eberhardts Überlegungen nicht uninteressant ist: „Die Malerei ist eine immateriell gewordene Architektur. Sie ist ebenfalls geistige Sprache, eine geistige Wirklichkeit, keine natürliche Wirklichkeit. Ebenso ist es mit der Bildhauerei. Der Zeichenunterricht hat die Aufgabe, in diese geistige Sprache einzuführen und sie, die in jedem Men-

schen in irgendeinem Grad und irgendeiner Art der Anlage schlummert, zu wecken und auszubilden. Aufgabe der Kunstakademie wäre es, in dieser Sprache dichten zu lehren. Aufgabe des Zeichenunterrichts der Schule kann nur sein, sie verstehen zu lehren . . . Auf alle Fälle gehört (in diese Stufe) noch das Ausbilden einer gewerblichen und kunstgewerblichen Anschauung, die sich mit dem Bestreben der besten Strömungen unseres modernen Kunstgewerbes im weitesten Sinne deckt, nämlich ein Erfassen des organischen Zusammenhangs von Form und Stoff, wenn hieraus Tüchtiges geschaffen werden soll . . . Das Ziel aber sei der allgemeine Fortschritt: die höhere Kultivierung des öffentlichen Geschmacks und die höhere Artung der nationalen Produktion.“ („Die Rheinlande“, 1916, S. 222)

Die Baugewerkschule brachte im Laufe ihres Bestehens eine Reihe von namhaften Architekten hervor. Herausgegriffen seien nur der Erbauer des Charlottenburger Rathauses, Prof. Heinrich Reinhard, der Baumeister des Deutschen Museums in München, Theodor Schäfer, sowie Prof. Johannes Krahn, der u. a. mit dem Hochhaus „Passage am Bienenkorb“ in Frankfurt von sich reden machte und später an der Städtel-Schule lehrte.

Der „Eiserne Mann“

Dieses Nageldenkmal wurde nach dem ärztlichen Rat von Dr. Rebentisch unter der künstlerischen Leitung von Prof. Eberhardt als eine Gemeinschaftsarbeit der Angehörigen des Berufsübungs-Lazarets Hessischer Kriegsgeschädigter 1915 geschaffen. Der „Eiserne Mann“ stellte Götze von Berlichingen dar, der mit seiner eisernen Hand selbst Prothesenträger war. Zu seinem Namen kam er, weil die Offenbacher Bürger für eine Spende Nägel in den aus weichem Lindenholz geschnitzten Götze schlagen konnten. Ein schwarzer eiserner Nagel kostete 20 Pfennig, ein silberner eine Mark und ein goldener zehn bzw. zwanzig Mark. Die Gelder flossen der Kriegsfürsorge zu. Vor dem noch nicht „beschlagenen“ Monument haben sich auf diesem Bild der Schöpfer dieser Figur, Ernst Unger (5), der Maler Richard Throll (1), Prof. Hugo Eberhardt (2), der Maler Franz Franke (3) und der Maler Jochheim, zusammen mit anderen Kriegsversehrten, gruppiert



Kriegswirren . . .

Im Mai 1914 trat Professor Eberhardt eine Reise nach Athen an, „um die griechische Regierung bei Organisation, Einrichtung und Erbauung von Gewerbe- und Industrieschulen zu beraten“. Der Aufenthalt in Athen, Piräus, Patras und Korfu dauerte sechs Wochen.

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam es bei Beendigung der Sommerferien 1914 zu starken Behinderungen des Lehrbetriebs. Lehrer und Schüler, die nicht eingezogen wurden, mußten zu Erntearbeiten in den Odenwald. In dem gerade fertiggestellten Schulneubau wurde ein Reservelazarett mit 220 Betten eingerichtet und mit den nötigen Einrichtungen wie Badezimmern, Küche, Vorratsraum, Operationssaal usw. versehen. Auf Betreiben von Professor Eberhardt wurde ein „Werkstätten- und Berufsübungs-lazarett“ eingerichtet, um verwundeten Soldaten die Wiedereingliederung in das Berufsleben zu erleichtern. Es war dies die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland, und Eberhardt setzte sich in zahlreichen Werbevorträgen für diese Idee ein.

Währenddessen mußten die Klassen auf Räume in der Kaiserstraße und in der Schule am Friedrichsplatz ausweichen. Später stellte die Stadt wieder das ehemalige Schulgebäude am Mathildenplatz für den Unterricht zur Verfügung. Für das Wintersemester 1914/15 meldeten sich unerwartet 589 Schüler an. Trotz der Kriegswirren

konnte der Unterricht einigermaßen normal weitergeführt werden.

Die Klassen der Maschinenbauschule erhöhten sich 1916 gar um drei und 1917 um zwei. Insgesamt gab es 14 vollbesetzte Klassen. Im Sommer 1916 wurde durch Vermittlung der Deutsch-Türkischen Vereinigung der erste türkische Schüler aufgenommen. Es folgten fünf weitere Schüler, von denen zwei die Baugewerkschule und drei die Oberrealschule besuchten.

„Der Herr Oberzeremonienmeister des Sultans Exzellenz Ismail Djenany Bey stattete der Anstalt einen zweimaligen Besuch ab“, heißt es in dem Jahresbericht von 1916/18. Eberhardt wurde neben vielen anderen Auszeichnungen für Kriegsverdienste und Kriegsbeschädigtenfürsorge auch die Kaiserlich Türkische Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Im schlichten Rahmen, wie es in den Jahresberichten von 1916/18 heißt, war am 5. Juni 1917 der von Geheimrat Mayer gestiftete Ernst-Ludwig-Brunnen auf dem Schloßhof enthüllt worden, der von Professor Jobst von der Darmstädter Künstlerkolonie geschaffen worden war. Merkur, den Gott des Handels und der Industrie, mit dem im Wachsen befindlichen Gott des Reichtums, Pluto, an der Hand darstellend, verkörperte der Brunnen das Selbstverständnis der Stadt.

1918
Proklamation der ersten Deutschen Republik am 9. November in Berlin

1919
Die Nationalversammlung in Weimar verabschiedet die erste demokratische Verfassung

1919
Das 'Staatliche Bauhaus Weimar' (Vereinigte ehemalige Großherzogliche Hochschule für bildende Kunst und ehemalige Großherzogliche Kunstgewerbeschule) wird unter der Leitung von Walter Gropius gegründet

1920
Die Offenbacher Stadtverordnetenversammlung beschließt den Ankauf des Büsing-Palais, um es als Rathaus zu nutzen. Der städtische Haushalt weist ein Defizit von 20 Mill. auf

... und Konsolidierung

1922
Die Stadt stellt 6 Mill. Mark zur Linderung der Not zur Verfügung

1923
Ende der Inflation, Einführung der Rentenmark

1925
Offenbach hat jetzt 79.362 Einwohner

Nach Beendigung des Krieges richtete man 1919 eine Klasse für künstlerische Frauenkleidung ein, die die zuvor von der Textilkasse hergestellten handgewebten Stoffe verarbeitete.

Im gleichen Jahr erfolgte die Einrichtung einer Fachklasse und Modellwerkstatt für Lederwaren, um dem wichtigsten Industriezweig Offenbachs, der Lederverarbeitung, Anregungen zu vermitteln. Man wollte in Analogie zur Wiener Sezession einen „Offenbacher Stil“ entwickeln.

Die bereits existierende Buchbinderklasse arbeitete eng mit der Lederklasse zusammen und wurde international bekannt durch ihre bibliophilen Ausgaben. In Verbindung mit diesem Ausbildungsbereich wurde auch eine Fachklasse für Metallarbeiten eingerichtet, da die Metallteile an den Lederwaren auch künstlerisch gestaltet werden sollten. Ebenfalls 1919 erfolgte die Gleichstellung der Lehrkräfte mit denen an höheren Schulen.

In der Kunstgewerbeschule unterrichteten die Lehrer Franke, Enders, Harwerth, Meyer und Fischer, um nur einige zu nennen. Die Leitung der

1921 gründete Rudolf Koch, unabhängig von seiner Fachklasse, die „Offenbacher Werkgemeinschaft“. Daraus gingen im Laufe der Jahre bekannte schöpferische Persönlichkeiten hervor wie Fritz Kredel, der zahlreiche Bücher illustrierte und für das Blumenbuch die farbigen Zeichnungen von Rudolf Koch und Margarete Kranz in Holz schnitt. (Druck der Ernst-Ludwig-Presse Darmstadt 1928–30). Kredel absolvierte die Technischen Lehranstalten, in denen er später selbst eine Anstellung erhielt, ehe er, nachdem er Berufsverbot erhalten hatte, nach Wien übersiedelte. Doch auch dort holten ihn die politischen Ereignisse bald ein, so daß er in die USA emigrierte, wo er als Lehrer an der Cooper Union Artist School und freiberuflich als Maler und Graphiker arbeitete. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges knüpfte er wieder Verbindungen mit Deutschland und illustrierte über 150 Bücher. Von seiner Geburtsstadt Michelstadt zum Ehrenbürger ernannt und von Frankfurt mit der Goethe-Medaille ausgezeichnet, starb Kredel 1973 in New York.

Aber auch Berthold Wolpe, der als Lehrer an der Kunstgewerbeschule der Technischen Lehranstalten tätig war, verdankt seine handwerklichen Fähigkeiten Rudolf Koch, der ihn in einem Empfehlungsschreiben seinen besten Mitarbeiter im Bereich der Schrift nannte und seine mensch-

Schule vermochte in jungen Talenten Anlagen und Befähigungen zu erkennen und diese Talente meist noch als Lehrer an die Schule zu binden. So wurde in der Lederwarenfachklasse Prof. Häusler schließlich von seinem Schüler Schuhmacher abgelöst. Und Ludwig Enders, der spätere Fachklassenleiter für Gebrauchsgraphik, erhielt 1906/07 als Absolvent eine besondere Belobigung und hatte 1907 für eine Schülerarbeiten-Ausstellung das Plakat entworfen.

Durch das am 25. Oktober 1921 in Kraft getretene Berufsschulgesetz wurde eine gesonderte Fortbildungsschule neu organisiert. Aus der Dreieinhalbtageschule der Technischen Lehranstalten und der von der Industrie- und Handelskammer unterhaltenen Fortbildungsschule setzte sich eine neue Berufsschule zusammen, deren Leitung zunächst Prof. Eberhardt zufiel, der sie dann an Studienrat Gabriel abgab. Für Eberhardts praxisnahes Unterrichtsziel bedeutet die Gründung dieser Berufsfachschule eine gegenteilige Entwicklung, da anstelle von Ingenieuren und Werkmeistern jetzt verstärkt Gewerbelehrer eingestellt wurden.

lichen Qualitäten lobte. Wolpe gehörte dem Freundeskreis um den Offenbacher Ehrenbürger Guggenheim an. Er mußte unter den Nationalsozialisten nach England emigrieren, das ihn zu seinem 75. Geburtstag 1980 mit einer großen Ausstellung im Victoria und Albert-Museum ehrte. Der Text des Ausstellungskataloges war in Pegasus-Schrift gesetzt, die Wolpe 1937 im Auftrag von Stanley Morison für die Monotype Gesellschaft entworfen hatte. Schon 1932 hatte Wolpe England besucht und sich mit Morison angefreundet. Viele Jahre lehrte Wolpe an der Camberwell School of Art und am Royal College of Art. Acht Schrifttypen entwarf er allein in England. Die englische Tageszeitung „Times“ prägte ihren Titel von 1966 bis 1970 in der Gestaltung Wolpes.

Ein nicht minder erfolgreicher Künstler aus dem Kreis um Koch war Hans Bohn. Auch er war Schüler der Technischen Lehranstalten bei Hans Franke, damals Lehrer der graphischen Abteilung der Kunstgewerbeschule. Nach Beendigung seiner Offenbacher Studienzeit ging er zunächst nach Berlin, kam aber nach dem ersten Weltkrieg wieder nach Frankfurt zurück, um hier als Grafiker zu arbeiten. Er machte sich einen Namen als Illustrator, Schriftentwerfer (Orplid, Allegro, Mondial) und Gestalter von Büchern, Umschlägen, Plakaten und Packungen. Hans Bohn gehörte zu den Initiatoren, die die Ortsgruppe Frankfurt-Offen-

THE TIMES

Kopf der „Times“ von Berthold Wolpe



Entwurf Hans Bohn 1922



Buchzeichen von Ludwig Enders

Buchumschläge von Ignatz Wiemeler, dem Leiter der Fachklasse für Bucheinband und Lederarbeit. Kuno Graf von Hardenberg schrieb 1925: „(Wiemeler) weiß, daß Leder sinnlich behandelt werden muß, daß Leder uns ein besonders geheimnisvolles nahes Material ist, das in seiner Struktur, in Farbe und Charakter, ein Ausdrucksmittel und Empfindungserreger ist, daß nur ein Narr es vergewaltigt und überzieret.“

bach' des kurz zuvor in Berlin gegründeten „Bundes der deutschen Gebrauchsgraphiker“ im Oktober 1919 ins Leben riefen.

Obwohl er einige Jahre zusammen mit Rudolf Koch für die Schriftgießerei Klingspor tätig war und seine Liebe dem gut gestalteten Buch galt (u. a. stattete er die Sartre- und Genet-Bände für Rowohlt in den frühen 50er Jahren aus), verstand er sich doch weniger als „Schriftkünstler“ denn als Graphiker im weitesten Sinne. Von 1946 bis 1960 lehrte er als Fachlehrer für Graphik an der Werkkunstschule Offenbach.

„Hans Bohns Werbekunst ist vor allem nach der geschmacklichen Seite hin orientiert, und sie wirkt immer dann am glücklichsten, wenn sie den soliden Rahmen älterer Kultur nicht zu sprengen sucht. Denn Bohns Begabung wurzelt im Traditionellen . . . Gesellschaftsdrucksachen, überhaupt Arbeiten kleineren Formats, gehören wohl zu dem Schönsten, was er geschaffen hat. Doch hat er auch erfolgreich für die Frankfurter Messe gearbeitet.“

(Albert Windisch in „Die Reklame“, Frankfurter Heft, No. 158, März 1923)

Durch die Berufung von Ignatz Wiemeler 1921 (bis 1925), einem der berühmtesten Buchbinder der Gegenwart, erhielt die Buchbindekunst wertvolle Impulse.

„Seine Erfolge beruhen künstlerisch auf seinem genialen Gefühl für sein Material, das Leder, das er in allen seinen Bearbeitungsformen und Bearbeitungsmöglichkeiten beherrscht.“

„Er weiß, daß Leder sinnlich behandelt werden muß, daß Leder uns ein besonders geheimnisvolles nahes Material ist, das in seiner Struktur, in Farbe und Charakter Ausdrucksmittel und Emp-

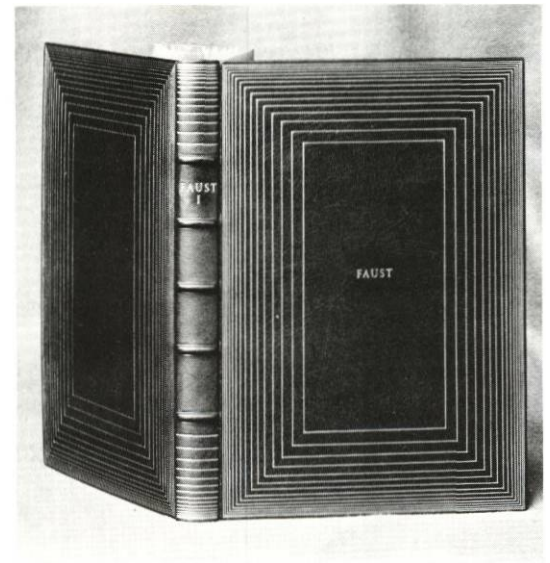
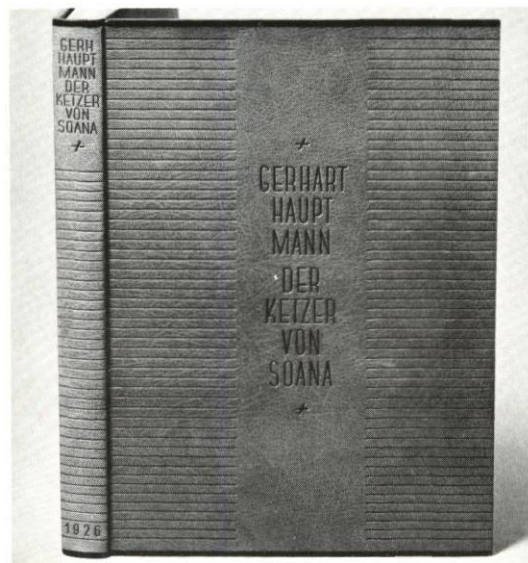
findungserreger ist, daß nur ein Narr es vergewaltigt und überzieret – . . .“

(Kuno Graf von Hardenberg in „Deutsche Kunst und Dekoration“, Juli 1925, S. 243 ff.)

Auch Herbert Post war von 1921 bis 1924 Schüler bei Rudolf Koch an der Kunstgewerbeschule, zunächst in der Schriftklasse, später auch in der ‚Schreiberwerkstatt‘ Kochs. 1926 wurde Post von Paul Thiersch an die Werkstätten der Stadt Halle, Burg Giebichenstein, als Fachlehrer und Leiter der Klassen für Buchdruck und Schrift berufen. Während seiner 24jährigen Tätigkeit in Halle entstehen zahlreiche gedruckte und handgeschriebene Bücher, Einzelblätter, Wandsprüche, Urkunden, die Post-Versal und Antiqua-Serie (1932–1939), die Fraktur-Serie (1933–1935) und die Mediaeval-Serie (1944–1947), alle für die Schriftgießerei Berthold Berlin.

1950 übernimmt Herbert Post die Fachklasse für Buch- und Schriftkunst an der Werkkunstschule Offenbach, um schließlich 1956 einen Ruf als Direktor der Akademie für das Graphische Gewerbe in München anzunehmen.

Për Gewerbeschulgesetz wurde die Stadt Offenbach am 14. Dezember 1928 Trägerin der Technischen Lehranstalten, wobei die Sachkosten von der Stadt übernommen, die Gehälter der festangestellten Lehrer und des Direktors vom Staat finanziert wurden. Aufgrund einer falschen Schulgeldpolitik entwickelte sich die Schule zur teuersten Lehranstalt ihrer Art, was einen empfindlichen Rückgang der Schülerzahlen mit sich brachte. Dennoch konzentrierte Offenbach vor Frankfurt die höchste Tagesschülerzahl. Das Schulgeld war beinahe doppelt so hoch wie in Frankfurt. Als dies geändert worden war, stieg die Schülerzahl sofort wieder um 31 Schüler.



Dominikus Böhm



Der 1880 in Jettingen an der Mindel geborene Dominikus Böhm war nach seinen Studien in Augsburg und Stuttgart in verschiedenen Baubüros tätig und 1907 schließlich Lehrer an der Baugewerbeschule in Bingen, ehe er 1908 von Hugo Eberhardt an die Bau- und Kunstgewerbeschule nach Offenbach berufen wurde. Hier fand er in seinen Kollegen, dem Schriftkünstler Rudolf Koch, den Malern Richard Throll und Heiner Holtz sowie dem Bildhauer Karl Huber, einen Kreis, in dessen Atmosphäre seine Entwürfe und Projekte für katholische Kirchen in markanten Kohlezeichnungen entstanden. Schon in seinen frühen Werken wird Licht als idealer Baustoff mit einbezogen.

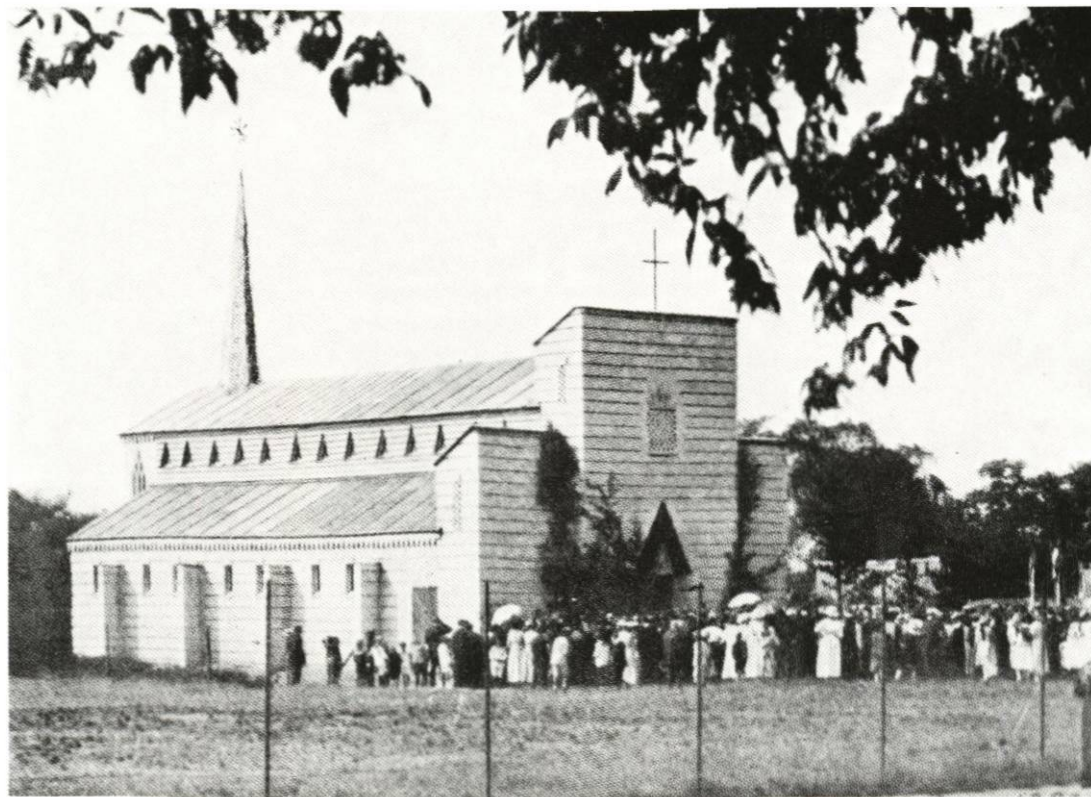
Nur wenige wissen, daß der Aufbruch der bis dahin von der modernen Baugesinnung noch wenig beeinflussten Kirchenbaukunst mit der von Böhm entworfenen kleinen Notkirche neben der Offenbacher St.-Josephs-Kirche begann, die 1947 jedoch abgerissen wurde. In Ausstellungen und Veröffentlichungen entbrannte die Diskussion an diesem Gotteshaus, dem bald weitere wegweisende Projekte gefolgt sind. Böhm hat allein in Deutschland, Europa und Übersee neben zahlreichen anderen Bauten rund 70 Kirchen gebaut. Was Böhm und sein Schüler Rudolf Schwarz an Sakralbauten geschaffen hatten, war so umfangreich und bahnbrechend, daß es weltweite Wirkung auslöste.

Große Anerkennung erwarb sich Dominikus Böhm 1953 durch seinen Entwurf für eine Kathedrale in San Salvador. Dazu schreibt er: „Die große Kuppel (75 m hoch) ist auch ganz in Eisenbeton konstruiert und gibt dem Raum die charakteristische Beleuchtung des Chores . . . Die große Kuppel über dem Hauptaltar betont die Bischofskirche, die eng verbunden ist mit dem Raum der Gemeinde. Im Äußeren wird die farbige Wirkung erreicht durch die Gegenüberstellung von viel Glas und Beton . . .“

1926 berief ihn der damalige Oberbürgermeister Konrad Adenauer an die Kölner Werkschule als Leiter der Abteilung für kirchliche Kunst. Hier konnte er sich frei entfalten, da ihm auf kirchlichem wie auf profanem Gebiet bedeutende Aufgaben übertragen wurden. Nach einer Zwangspause durch die Nationalsozialisten ab 1934 widmete sich der bahnbrechende Baumeister für katholische Sakralbauten von 1947 bis 1953 erneut seiner Lehrtätigkeit in Köln. Bis zu seinem Tode am 8. August 1955 war Böhm unermüdlich beim Wiederaufbau alter und neuer Gotteshäuser und bei der Planung von kirchlichen und profanen Bauten tätig.

1919/20 errichtete Dominikus Böhm in Offenbach die Notkirche St. Josef. Die wuchtige Fassade und der stumpfe Turmtrakt dieses Erstlingswerks sind eindrucksvolle Gestaltungen des damaligen Kirchenbaus

Das Photo zeigt die Kirche 1920. Sie wurde 1947 abgerissen. Die Malereien im Inneren schuf Heiner Holtz, ebenfalls Lehrer an den Technischen Lehranstalten



Der unter Aufsicht angefertigte Prüfungsentwurf wurde mit „*gut*“
beurteilt.

Auf Grund seiner Klassenleistungen, sowie des Ausfalles der schriftlichen und mündlichen Prüfung erhielt er folgende Zeugnisse:

1. Entwerfen von Gebäuden: „*sehr gut*“
2. Baukonstruktionslehre: „*sehr gut*“
3. Hochbaukunde und Baupolizei: „*sehr gut*“
4. Baustofflehre: „*sehr gut*“
5. Statik: „*gut*“
6. Formenlehre: „*sehr gut*“
7. Freihandzeichnen: „*sehr gut*“
8. Darstellende Geometrie: „*sehr gut*“
9. Veranschlagen und Bauführung: „*sehr gut*“
10. Deutsch, Geschäfts- und Gesetzkunde: „*sehr gut*“
11. Mathematik: „*gut*“
12. Feldmessen: */*
13. Naturlehre: „*gut*“
14. Rechnen: „*gut*“



Reifezeugnis der Hessischen Baugewerkschule
der Technischen Lehranstalten Offenbach a.M.
für den Baugewerkschüler Adolf Meyer, aus-
gestellt am 24. März 1920

Die Bauklasse mit dem Architekten Adolf Wagner.
Wagner war am Bau der Offenbacher Synagoge beteiligt

Es wird dem *Adolf Meyer*
 von dem Prüfungsausschuß als Gesamturteil das Zeugnis
mit Auszeichnung *bestanden* zuerkannt.

Offenbach a. M., den *24ten März* 1920.

Der **Großherzogliche** Prüfungsausschuß:

Der Regierungskommissar:

Ringelhoff

Der Vertreter der ~~Großherzoglichen~~ Zentralstelle für die Gewerbe:

Reuter

Der Direktor der Schule:

Wickert

Die Baugewerksmeister:

Herrn Brockmann

Max Müller

Die Lehrer:

Hessler
Wagner
Fries
Möller

Birk
Schroeder
J. Niederhagen



Bauklasse mit Prof. Brockmann

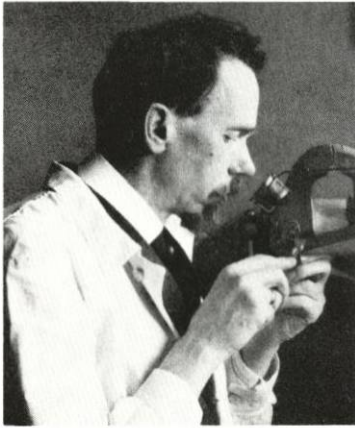


Die Bauklasse mit Architekt Max Schröder (Baukunde)



Dominikus Böhm mit Bauklasse. Vorne rechts Adolf Meyer

Rudolf Koch



Rudolf Koch wurde am 20. November 1876 in Nürnberg als Sohn eines Bildhauers geboren. Durch den frühen Tod seines Vaters war er gezwungen, die Realschule zu besuchen. In einer Metallwarenfabrik in Hanau erlernte er den Beruf des Ziseleurs und besuchte nebenbei die Zeichenschule.

1896 wurde er Schüler der Nürnberger Kunstgewerbeschule. Nach drei Semestern faßte er den Entschluß, Zeichenlehrer zu werden, und ging an die Technische Hochschule nach München. Da er jedoch überwiegend seine Ausbildung außerhalb Bayerns genossen hatte, wurde er nicht zur Prüfung zugelassen. Daraufhin arbeitete er als Zeichner in einer lithographischen Anstalt in Leipzig, um dann ein Angebot der Rudhardschen Gießerei, später Klingspor, in Offenbach anzunehmen. Inzwischen hatte er sich intensiv mit der Neugestaltung von Druckschriften befaßt. Er war ein sehr vielseitiger Künstler, so daß er bereits 1907 an die Technischen Lehranstalten geholt wurde.

Ab 1921 leitete Koch die ‚Offenbacher Werkgemeinschaft‘. Neben Schriftblättern und Büchern entstanden auf Handwebstühlen Schriftteppiche „losgelöst von allen eigentlichen Gestaltungspro-

blemen ihrer Zeit, aus dem dunklen Urgrund des Machens widmete sich jene Gemeinschaft von Handwerkern dem Spinnen, Weben, Sticken, Schreiben.“

(Conrad Daczdorff [Christoph von Wolzogen]. Die Schrift als inneres Erlebnis. In: Format 65, 1977)

Koch beschrieb, worauf es ihnen ankam: „Das Notwendige dabei ist, daß alles als Arbeit der Hand geschafft wird, daß wir nichts der Maschine überlassen.

(R. Koch, Ein Deutscher / Kl. Schriften · Inselbuch Nr. 504)

Natürlich wurden auch die Garne selbst gesponnen und mit Naturmitteln eingefärbt. Koch griff den mittelalterlichen Werkstattgedanken, wie ihn auch Kolbenheyer propagierte, wieder auf und machte ihn zur Leitidee seiner Arbeit. Als Lehrer verstand er es, Enthusiasmus zu wecken. Seine Schüler wurden allesamt seine begeisterten Parteigänger. Ein sehr eindringliches Bild der Kochschen Werkgemeinschaft zeichnet Georg Kurt Schauer:

„Im Jahr 1921 räumte Hugo Eberhardt dem mit Wünschen und auch mit Sorgen für seine Werkgenossen erfüllten Lehrer Räume im Dachgeschoß der Schule ein, die eine gute Entfaltung der immer vielfältigeren Handwerksunternehmungen sicherten. Dort reiften nun, in einem meist nur ein Dutzend Menschen umfassenden Kreis, Werkstücke – oft in jahrelanger Arbeit – heran, die erstaunliche Zeugnisse handwerklicher Besinnung auf das Echte waren. Hier entstand in etwa 10 Jahren die 1933 erscheinende Deutschlandkarte, an deren Gelingen besonders Richard Bender und Berthold Wolpe beteiligt waren. Bei der großartigen Folge von sieben, über zwei Meter hohen gestickten Schriftteppichen wurden sowohl Spinnerei und Weberei wie auch das Einfärben in der Werkstatt besorgt. Alles Werk sollte aus gemeinschaftlicher Arbeit hervorgehen. Häufig ist aber der Anteil der Mitwirkenden im einzelnen zu bestimmen. Der Kopf und die Seele der Unternehmung war Rudolf Koch. Er war der ‚Ältere‘ – den Namen Meister scheute er, denn in vieler Hinsicht war er in ähnlicher Weise Anfänger wie seine jüngeren Werkbrüder.“

(Georg Kurt Schauer, Deutsche Buchkunst 1890 bis 1960, Hamburg 1963, Bd. I, S. 176 f.)

1926 ernannte die Theologische Fakultät der Universität Münster „Rudolf Koch, der in Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift und in Liebe zur Kirche neue Wege handwerklichen Dienstes zu einem frommen Schmuck des Gotteshauses gewiesen und beschritten hat . . .“ zum Ehrendoktor. Er hatte neben seinen zahlreichen, geschriebenen Bibeltexten auch Altarkreuze und andere liturgische Geräte entworfen. Am 9. April 1934 starb er in Offenbach und wurde auf dem Waldfriedhof von Oberrad beigesetzt.



Einer von zwei Wandbehängen, die von Mitarbeitern der Werkstatt Rudolf Kochs um 1927 angefertigt wurden. Es handelt sich um den Anfang der Genesis

Bei dem Elia handelt es sich um ein von Koch 1921 gefertigtes, sogenanntes Blockbuch, das neben dem Text drei Holzschnitte enthält



Zu seinen bekanntesten Arbeiten zählen die Deutschlandkarte „Fertiggestellt im Jahre der Nationalen Erneuerung 1933“ und „... deren Abänderung die Feindstaaten erzwangen, weil auch das deutsche Oesterreich mit der gleichen künstlerischen Gestaltung auf ihr vermerkt war wie das alte Reich“ (Eberhardt, 1940), das Blumenbuch (1929) sowie der Anfang des Johannes-Evangeliums. Nicht nur die Klingspor-Gießerei, sondern auch die Technischen Lehranstalten in Offenbach verdanken ihm Ruhm und Ansehen.

W.H. Lange nannte ihn den ‚deutschen Schreibmeister‘ schlechthin. „So wichtig ihm die Form und ihre Durcharbeitung war, so genügte sie ihm alleine nicht. Die Schrift mußte ihm Träger des Wortes sein, d. h. sie mußte in ihrer Form die Größe geistiger Prägung oder die Tiefe menschlichen Gefühls, den Glanz sprachlichen Wohllauts spiegeln. Das Schreiben war ihm nicht die Lösung einer äußeren, einer ästhetischen Aufgabe, sondern die Offenbarung seines inneren Erlebens zur sinnlich-sichtbaren Erscheinung. Die Meisterung der Form, das Konstruieren und Bauen des Schriftkörpers waren die Voraussetzungen für das Wesentliche – und Rudolf Koch hat oft jahrelang bestimmte Formen erprobt und durchgearbeitet, bis sie Gestalt gewonnen hatten.“ (W.H. Lange, Schriftfibel. Wiesbaden o. J. S. 130)

Etwas distanzierter, bei aller Wertschätzung, bewertet Rudolf Adolph die Arbeit Kochs: „Rudolf Koch speist seine handwerklichen Kräfte aus dem bedingungslosen Bekenntnis zum Volkstum, später aber immer mehr und mehr aus einem Verhaftetsein im Religiösen, das sich in

tröstet Brot und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. Und der Engel des Herrn kam zum andern Mal wieder und rührte ihn, und sprach: Stehe auf und iss, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stand auf, und aß und trank, und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes Horeb. Und kam daselbst in eine Höhle

der Vielgestaltigkeit seiner schöpferischen Aussage bekundet, die aber die Gefahr in sich birgt, aus dem ‚naiven Bejahen‘, aus dem ‚Dienen‘, aus dem ‚Gloria‘, eine sich selbst erlösende Zuflucht zu praktizieren.“

(Rudolf Adolph in: Herbert Post, Eine Würdigung seines Schriftschaffens zum 60. Geburtstag, H. Berthold AG, Berlin 1962)

So sehr die Arbeiten Kochs auch heute noch Beifall finden, vor allem den der Bibliophilen, so sehr auch heute noch Offenbach mit der Tradition Kochs in Verbindung gebracht wird, sollte nicht übersehen werden, daß sich sein Werk in einer nationalistischen Sackgasse verirrt. Die Bestrebungen und Experimente anderer zeitgenössischer Künstler wie etwa Raoul Hausmann, Lissitzky, van Doesburg, Schwitters, Dexel, Zwart, Schuitema, Heartfield, Bayer – um nur einige zu nennen – wurden weder von ihm noch von der Schule wahrgenommen. So nimmt es nicht wunder, daß die Nationalsozialisten den deutsch-tümelnden Koch sehr bald zum Vorbild ihres nationalen Schriftverständnisses erhoben. Freilich hatte Hitler noch 1941 entschieden, „daß die Antiqua-Schrift künftig als Normalschrift zu bezeichnen sei“. (Zitiert nach: Joseph Wulf, Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Gütersloh 1963.) Aber Kochs etwas mystische Glorifizierung der deutschen Fraktur hatte schon längst Schule gemacht. So konnte man 1937 in „Die Neue Literatur“ den Aufsatz Kochs über die deutsche Schrift wieder lesen, in dem es rabiats nationalistisch heißt: „Wir sind von dem Wahn geheilt, daß wir sein müssen, wie die anderen sind, um leben zu können und zur Geltung zu kommen. Wir wollen den Widerstand ruhig wagen und



Entwurf zu einem „behördlichen Schild“ mit dem Reichsadler von Rudolf Koch (1920)

„Das Buchstabenmachen in jeder Form ist mir das reinste und das größte Vergnügen, und in unzähligen Lagen und Verfassungen meines Lebens war es mir das, was dem Sänger ein Lied, dem Maler ein Bild, oder was dem Beglückten ein Jauchzer, dem Bedrängten ein Seufzer ist – es war und es ist mir der glücklichste und vollkommenste Ausdruck meines Lebens.“ schrieb Rudolf Koch 1932

Das Buchstabenmachen in jeder
Form ist mir das reinste und das
größte Vergnügen, und in unzähligen
Lagen und Verfassungen meines
Lebens war es mir das, was dem
Sänger ein Lied, dem Maler ein
Bild, oder was dem Beglückten
ein Jauchzer, dem Bedrängten ein
Seufzer ist – es war und es ist
mir der glücklichste und vollkom-
menste Ausdruck meines Lebens!

Jheronimus a. M.
J. 11. Sept 1932.

Rudolf Koch

auch unsere deutsche Schrift wieder hervorhol-
len, die schon halb vergessen schien und deren
man sich schämte. Wir wollen auch in diesem
Stück wieder wir selbst sein und der matten
Gleichmacherei der anderen unser eigenes,
besonderes, kräftiges und ungeteiltes Wesen mit
um so größerer Entschiedenheit entgegenset-
zen.“

Ähnliches hat Koch oft wiederholt. Ein scharfer,
kritischer Denker war er nicht, sonst hätte er die
Zeichen der Zeit erkannt und wäre nicht in einem
chauvinistischen Schmollwinkel sitzen geblieben,
in dem man von mittelalterlichem Handwerker-
tum träumte und die Gegenwart verschlief. Es hat

heute wenig Sinn, bei aller Anerkennung des
Verdienstes und des Künstlertums Kochs diese
Flucht in das deutsche Irrationale zu verharm-
losen oder gar zu verschweigen. Tatsache ist, daß
man in Offenbach so sehr dem ‚deutschen Geist‘
(was auch immer das ist!) und der handwerk-
lichen Tradition verpflichtet war, daß andere Ein-
flüsse gar keine Chance hatten. Auswirkungen
dieser Weltabgewandtheit und Einseitigkeit der
Ausbildung zeigten sich noch an der späteren
Werkkunstschule. Unsere Aufgabe ist es heute,
Koch vor seinen legendentrunknen Bewunder-
ern zu schützen und ihm die Anerkennung zu
zollen, die ihm zusteht.

Löwenzahn aus dem „Blumenbuch“ von Rudolf Koch. Das Buch enthält etwa 250 Holzschnitte, die von Fritz Kredel stammen. Koch schrieb dazu Mitte Mai 1923: „Jetzt bin ich an einer herrlichen Arbeit. Mit den Meinen mache ich ein Blumenbuch. Alle die alltäglichen Blumen unserer Wiesen und an den Wegen zeichnen wir und machen Holzschnitte davon, und die werden koloriert und mit schönen deutschen Namen versehen ...“





Erinnerungen an die Technischen Lehranstalten Offenbach am Main

Heute heiße ich Gertrud Mende. Damals wohnte ich als Frl. Gudjons bei meinen Eltern in Gelnhausen und fuhr jeden Morgen um 6 Uhr 30 mit dem Zug nach Offenbach. Als ich im Sommersemester 1928 meine Schulzeit an den Technischen Lehranstalten begann, war ich 16 Jahre alt. Meine Ausbildung beendete ich mit Abschluß des Sommersemesters 1931.

Diese Jahre waren fast die schlimmsten nach dem Ersten Weltkrieg mit der größten Arbeitslosigkeit, die ich je erlebte. Wir jungen Kunstgewerbeschüler hatten so gut wie gar keine Hoffnung, jemals im erlernten Fach eine Arbeit zu finden. Die Unterrichtszeit war offiziell von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr, aber um 17 Uhr 30 war immer Feierabend. Auch samstags war Schulunterricht von 8 bis 12 Uhr.

Unser Fußweg vom Bahnhof Offenbach führte durch die Altstadt und über den Marktplatz die Schloßstraße hinunter zur Schule. Auf dem Marktplatz, der damals noch kaum von Autos befahren war, stand schon um 8 Uhr früh eine dichtgedrängte Menge von Arbeitslosen, die beim dortigen Arbeitsamt stempeln gehen mußten. Sie schimpften, krakeelten und pöbelten auch uns Kunstgewerbeschüler an, weil wir angeblich reich waren. Es gab damals keine Schulgeldfreiheit; die Eltern mußten pro Semester 180.- RM berappen. Dieser morgendliche Schulweg ist mir als äußerst unangenehm in Erinnerung geblieben.

Auf dem Heimweg war es besser, aber um 17 Uhr 30, wenn es dämmerte oder schon dunkel war, standen Strichmädchen in der "Schloßgaß", und zwar in Richtung Marktplatz auf der linken Straßenseite. Wenn wir es wagten, auf dieser Seite zu gehen, waren wir deren Pöbeleien ausgesetzt. Manchmal provozierten wir das natürlich auch.

Die Technischen Lehranstalten, besucht von Maschinenbauschülern, angehenden Bau-technikern und Kunstgewerbeschülern, wurden von Professor Eberhardt als Direktor geleitet.

In der allgemeinen Vorklasse, die man zwei Semester besuchte, unterrichteten Studienrat Klein im Technischen Zeichnen und Willy Meyer (den wir alle sehr liebten) im Zeichnen nach der Natur. Wir gingen einmal wöchentlich in den Zoo, dazu kam Akt-, Modell- und Freihandzeichnen. Schriftunterricht erteilten die Meisterschüler von Prof. Rudolf Koch: Friedel Heinrichsen und Fritz Kredel. Auch Berthold Wolpe kannten wir. Später, als wir in Fachklassen aufrückten, bekamen wir Schriftunterricht bei Professor Koch persönlich. Er war ein sehr schlichter und fröhlicher Mensch, und der Unterricht bei ihm machte viel Spaß, zumal in der letzten halben Stunde bei ihm immer Volkslieder gesungen wurden. Er stand am Pult und dirigierte. Das war so ulkig, daß wir oft laut lachen mußten. Er nahm es aber nicht übel.



Mal und Dekorationsklasse mit Prof. Throll. Diese Gruppe kam aus verschiedenen Fachklassen nur zum Aktzeichnen und -malen zusammen. Ich bin das Mädchen mit den Zöpfen vorn

Zusätzlich konnte man noch Abendunterricht in Aktzeichnen oder Kunstgeschichte nehmen, die es an mehreren Abenden der Woche ab 20 Uhr gab. Einige Zeit versuchte ich es mit Kunstgeschichte, doch es scheiterte an meiner physischen Kraft. Ich kam dann erst nach 23 Uhr mit dem Zug nach Hause und mußte um 5.30 Uhr wieder aufstehen, denn um 6.30 Uhr ging schon der Zug ab.





Wir spielen ein bißchen verückt - meistens in der Mittagspause, die 2 Stunden dauerte

Die damalige Zeit war politisch sehr aufgeheizt. Auch in der Schule fanden sich politische Gruppen zusammen, mehr Linksorientierte als Rechte. Manchmal gab es auch Krawalle außerhalb der Schule.

Wir Freundinnen hielten uns von allen politischen Strömungen fern. Elfriede Fischinger, die kürzlich die Filme ihres Mannes Oskar Fischinger in der Hochschule für Gestaltung vorführte, begann ein Semester nach mir mit dem Studium an der Kunstgewerbeschule. Wir fuhren gemeinsam von Gelnhausen mit der Bahn nach Offenbach und zurück, auch wenn sich während des Unterrichts unsere Wege trennten.



Bei einem Wettbewerb für originelle Fastnachtst Kostüme wurden die auf dem Foto stehenden Schüler mit je 10 Mark belohnt. Ich, vorn, erhielt nur eine Anerkennung



Willy Meyer mit seinen Schülerinnen der Vorklasse

Im Sommer benutzen wir unsere zwei Stunden Mittagspause, um im Main zu schwimmen. Unterhalb der Schule lag am Main eine Fähre, mit der wir auf die andere Seite fuhren, wo nur Acker- und Grünland war. Dort, hinter einem buschigen Uferstreifen, konnten wir Sonnenbaden und hatten eine Stelle, wo wir in den Main springen konnten. Wenn ich immer von "wir" spreche, dann meine ich die vielen auswärtigen Schüler, die während der Mittagspause nicht heimgehen konnten. Es waren natürlich, wie auch heutzutage, immer kleine Cliquen, die sich besonders gut verstanden. In den Pausen entstanden viele der Fotos, etliche von Elfriede Fischinger, deren Vater eine Drogerie mit Fotoabteilung hatte.

Damals konnte man in der Kunstgewerbeschule keine Abschlußprüfung ablegen, und so studierte jeder nach Gutdünken so viele Semester, bis er glaubte, genug gelernt zu haben oder soweit die finanzielle Unterstützung der Eltern reichte. Üblich waren sechs Semester.

Während meiner Schulzeit richtete Prof. Eberhardt drei neue Fachklassen ein: Buchbinderei, Feintäschnerei und eine Klasse für Goldschmiede (Metallarbeiten). In jeder der Klassen war ein Meister seines Faches als Werkstattleiter tätig; über allem schwebte Prof. Häussler aus Wien, der dafür eine Berufung erhalten hatte.

Allen Schülern der Vorklasse wurde nahegelegt, eines dieser Handwerke zu erlernen, um dann später als Entwurfer tätig zu sein; das sollten aussichtsreiche Berufe werden. Meine Freundin Hilde Stern und ich gingen zunächst in die Lederfachklasse, blieben dort aber nur zwei Semester, weil die Aussichten durchaus nicht besser waren als in anderen Sparten. Wir wollten ja zeichnen lernen und keine Taschen und Geldbörsen fabrizieren.

Ab und zu konnten wir uns mit Entwürfen für die Offenbacher Lederindustrie ein paar Mark verdienen. Aus Stößen von Entwürfen suchten sich die Herren einige für ihre Kollektionen aus. In der Regel gab es dafür etwa 10 Mark.

Ich ging dann noch 3 Semester zu Prof. Enders, der die Klasse für Grafik und Modezeichnen leitete. Viele meiner Freundinnen waren auch schon dort gelandet. Nur Elfriede Fischinger war bei Frau Prof. Steudel in der Klasse für Weben und Handarbeiten eingeschrieben.

Nach Beendigung unserer Kunstschuljahre blieben wir alle ohne Arbeit und Verdienst. Selbst eine unbezahlte Volontärstelle zu bekommen, war aussichtslos. Nur meine Freundin Loni Luck, eine Schweizerin, bekam nach einiger Zeit eine Stelle als Entwurferin bei Seiden-Griener in Zürich. Aber es war auch nicht von langer Dauer.

Nach meiner Ausbildung arbeitete ich zunächst mit Unterbrechungen im Filmstudio von Oskar Fischinger in Berlin. Ich hatte dort durch meine Freundschaft mit Elfriede Familienanschluß und Unterkunft, erhielt allerdings keine Bezahlung. Mein erstes selbstverdientes Geld konnte ich erst 1935 als Technische Zeichnerin beim Heeresbauamt nach Hause tragen.

Oktober 1983

*Es grüßt Sie
Christine Steudel*

Kampf um die Technischen Lehranstalten

1926
Die Offenbacher Stadtverordnetenversammlung stellt für junge Künstler sechs Ateliers in städtischen Neubauten kostenlos zur Verfügung

1927
Offenbach hat 80.418 Einwohner und 3.200 Fernsprechanchlüsse. Mit 71,8 Prozent hat Offenbach Anfang Januar die höchste Arbeitslosenzahl aller Groß- und Mittelstädte Deutschlands. An der Offenbacher Kunstgewerbeschule werden Rudolf Koch, Richard Throll und Philipp Häusler zu Professoren ernannt

1929
'Schwarzer Freitag' an der New Yorker Börse. Die Weltwirtschaftskrise beginnt

Dies alles fällt in die Zeit der Weltwirtschaftskrise, in der man bemüht war, die finanziellen Lasten von Stadt und Land zu senken. Daher erregte im Frühjahr 1930 – laut Offenbacher Zeitung – eine Frage die Gemüter: „Wird Offenbach die Technischen Lehranstalten behalten? Das Sparprogramm sah Abbau vor. Bisher bestehen Höhere Bauschule und Maschinenbauschule noch neben der Kunstgewerbeschule in Offenbach, und im Interesse Offenbachs liegt es auch, sie zu behalten.“

Es entbrannte, wie die Zeitung schrieb, „der Kampf um die Technischen Lehranstalten“, der, ausgelöst durch eine Denkschrift des Hessischen Ministeriums für Kultur- und Bildungswesen, Vorschläge über eine Neuordnung unterbreitete: „Unter den hessischen Gemeinwesen, die Fachschulen unterhalten, nimmt Offenbach insofern eine Sonderstellung ein, als diese Stadt in den Technischen Lehranstalten nicht weniger als drei ausgebaute Fachschulen besitzt, die für Offenbach und den hessischen Staat eine erhebliche Belastung bedeuten, nämlich eine Kunstgewerbeschule, eine höhere Bauschule und eine niedere Maschinenbauschule. Auf der anderen Seite entbehrt Offenbach eine Gewerbeschule, in der Meister, Werkmeister usw. ausgebildet werden, also eine Schulgattung, die für die werktätige Bevölkerung und die Industrie in Offenbach von ganz besonderer Wichtigkeit wäre. Eine objektive Betrachtung dieser Sachlage muß zu dem Ergebnis führen, daß dieser Zustand von einer sinnvolleren Einrichtung abgelöst werden muß, allerdings unter der Voraussetzung, daß hierdurch weder die wirtschaftlichen Interessen noch das Ansehen der Stadt Offenbach eine Einbuße erleiden dürfte.“

(Offenbacher Zeitung 12. 4. 1930)

Unter diesen Gesichtspunkten schlug die Denkschrift vor, als organischen Aufbau auf die Berufsschule eine dreiklassige Gewerbeschule einzurichten, „in der außer den in Offenbach ansässigen besonderen Gewerben das Bau-, Metall- und Ziergewerbe zu pflegen sind“, die Maschinenbauschule und die Höhere Bauschule aufzuheben und die Kunstgewerbeschule auf die Fächer zu beschränken, die für die gewerblichen und industriellen Interessen der Stadt Offenbach von besonderer Bedeutung sind.

„Es blieben hiernach bestehen die Fachklasse für feine Lederarbeiten und die Metallwerkstätte, die Schriftklasse von Prof. Rudolf Koch, die Druckerklasse und, falls die Stadt dies wünscht, die Fachklasse für Graphik. Aufzuheben wären die Fachklassen für Dekorationsmalerei, für Innenarchitektur, für Mode und künstlerische Frauenarbeiten, für Buchbinderei und die Bildhauerklasse.“

(Offenbacher Zeitung 12. 4. 1930)

Für Offenbach hätten diese einschneidenden Maßnahmen ärgerliche Folgen gehabt. „Die Offenbacher Kunstgewerbeschule ist eine unter der einsichtsvollen und energischen Förderung des Oberbürgermeisters zustande gekommene Schöpfung des derzeitigen Leiters. Sie hat die Grenze ihrer Entwicklungsfähigkeit erreicht. Ob sie bei einem Wechsel in der Leitung oder in einer finanziell ungünstigeren Entwicklung ihren Standard beibehalten kann, ist fraglich. Dazu kommt die wachsende Konkurrenz der benachbarten Frankfurter Anstalt, die sich bei den zunehmenden Unterschieden zwischen den Schulgeldbeträgen immer schwieriger gestalten und sich mit dem Augenblick zuungunsten von Offenbach auswirken wird, in dem Frankfurt durch einen Neubau seine Schule noch großzügiger aufziehen kann.“

(Offenbacher Zeitung vom 12. 4. 1930)

Insbesondere gegen den Gedanken der Einrichtung einer Gewerbeschule in Offenbach äußerte Professor Eberhardt starke Bedenken. Denn man werde nicht mit elf Lehrkräften auskommen, sondern benötigte 36, die allein die Personalaufwendungen auf über 200 000 Mark anwachsen lassen würden. Ferner kam Eberhardt laut „Offenbacher Zeitung“ vom 12. April 1930 zu dem Ergebnis, „daß die Ganztagesmaschinenbauschule abzubauen sei, weil die Offenbacher die niedere und höhere Maschinenbauschule in Frankfurt leicht besuchen können. Die höhere Bauschule habe sich, trotzdem ein lokales Bedürfnis in Offenbach nicht vorliege, sehr gut bewährt, sei eine Spezialität unter den deutschen Baugewerkschulen geworden und sei nur abzubauen, wenn es unbedingt an den nötigen Mitteln fehlen sollte, sie weiter in Betrieb zu halten. Nicht abgebaut werden dürfe die Kunstgewerbeschule . . . Von einer Halbanstalt, wie der Regierungsvorschlag sie einschränken will, könne nicht die Werkkraft ausgehen wie von einer Vollanstalt . . .“

Prof. Wormser schlug als unabhängiger Gutachter dem Ministerium vier Möglichkeiten vor. Seiner Meinung nach entspräche es dem Wunsche der Schüler, der Lehrerschaft und des überwiegenden Teils der Industriellen, die Maschinenbauschule zu einer fünfsemestrigen höheren Maschinenbauschule fortzuentwickeln. Sollte das nicht möglich sein, dann müßte die Maschinenbauschule aufgelöst werden, da sie in ihrer Halbheit kein wesentliches Interesse mehr bietet.

Die Stadtverwaltung Offenbach setzte sich energisch gegen einen Abbau der Technischen Lehranstalten zur Wehr und wollte keinesfalls der Zerschlagung der Kunstgewerbeschule zustimmen. Dazu heißt es in einer Pressemitteilung der Stadt Offenbach:

„Es wurde in aller Deutlichkeit ausgesprochen, daß Offenbach in diesem Institut ein so wichtiges Instrument seiner kunstgewerblichen und kunstindustriellen Produktion erkennt, daß es gerade in Zeiten wirtschaftlicher Depression auf dasselbe nicht zu verzichten vermag . . . Auch die beiden anderen Abteilungen, die Höhere Bau- und die Maschinenbauschule, sollten nach Ansicht der im Kuratorium vertretenen Fachleute unter Weiterentwicklung der Maschinenbauschule tunlichst erhalten werden.“

Um den Bestand der Technischen Lehranstalten äußerte sich in einem längeren Beitrag, erschienen in der „Offenbacher Zeitung“ vom 19. Mai 1930, ein gewisser August Wolfschlag: „Wie aus verschiedenen Mitteilungen und Denkschriften zu ersehen ist, möchte man gerne die Maschinenbauschule ganz verschwinden lassen, um dafür Mittel für die Kunstgewerbeschule zu gewinnen. Wenn man die Denkschrift des Direktors der Technischen Lehranstalten liest, gewinnt man den außerordentlich peinlichen Eindruck, daß man geradezu auf die Möglichkeit gewartet hat, dieser Abteilung den Rest zu geben, die allerdings nicht für den äußerlichen Prunk, sondern lediglich für die stille, nicht jedem Außenstehenden sofort erkennbare Arbeit geschaffen ist. Bedenklich aber stimmt es, wenn der vollkommen neutral urteilende Reichssparkommissar die Erhaltung der Maschinenbauschule empfohlen hat, während er den Abbau der beiden anderen Abteilungen anregt. Warum findet Professor Eberhardt, daß gerade das Umgekehrte richtig ist?“



METALLARBEITEN DER OFFENBACHER KUNSTGEWERBESCHULE. Die Weiterexistenz der Hessischen Kunstgewerbeschule in Offenbach a. M. in der bisherigen Gestalt stand längere Zeit ernstlich in Frage. Heute ist ihr Bestand gesichert: ihr Leiter, der durch Veröffentlichungen seiner Bauten unserem Leserkreis wohlbekannte Architekt Professor Hugo Eberhardt, verbleibt entgegen anders lautender Zeitungsnachrichten in Offenbach a. M. Die Offenbacher Schule legt bei der Führung ihrer

Fachklassen und Werkstätten größten Wert auf deren Verbindung mit dem praktischen Erwerbsleben. Sie stimmt Schulung und Berufsvorbereitung von vornherein stark auf die Praxis. Die kunstindustrielle Einstellung der Stadt Offenbach, deren Lederwaren- und Metallwarenindustrie, deren graphisches Gewerbe und Schriftgießerei Weltgeltung haben, ließ ein kaum an einem zweiten Platze vorhandenes Hand-in-Hand-Arbeiten von Schule und Industrie mit seiner förderlichen Wechselwirkung erreichen.

Wolfschlag machte dann folgende Rechnung auf: im Sommer-Semster 1914 besuchten 895 Schüler die Technischen Lehranstalten. Die Maschinenbauschule zählte 39 Ganztags- und 377 Dreieinhalbtagschüler und noch 120 Handwerkschüler, zusammen also 536 Besucher. Der Rest mit 359 fiel auf die beiden anderen Abteilungen, woraus sich die große Bedeutung der Maschinenbauschule für die Offenbacher Industrie und Bevölkerung ableiten ließe. Mit Ausnahme der Maschinenbauschule besuchten im Jahre 1930 dagegen nur relativ wenige Offenbacher Schüler die Kunstgewerbe- und Baugewerkschule. Das veranlaßte Wolfschlag zu der Auffassung „daß die Maschinenbauschule die meisten Offenbacher Schüler (prozentual) aufweist und ein Kunstgewerbeschüler doppelt so viel kostet wie ein Maschinenbauschüler“. Sein langer Exkurs gipfelte in der Frage: „Ist Offenbach Industrie- oder Kunststadt?“

Endlich mit Schreiben vom 9. Januar 1931 teilte der Hessische Minister für Kultus und Bildungswesen dem Oberbürgermeister in Offenbach mit:

„Von einer organisatorischen Änderung der Technischen Lehranstalten werde zunächst abgesehen und sich darauf beschränkt, freie oder freierwerbende Lehrerstellen an der Kunst- und Gewerbeschule in Mainz mit Lehrkräften der kunstgewerblichen Schule in Offenbach zu besetzen. Sie verringern die Zahl der Fachklassen der Offenbacher Kunstgewerbeschule unter Wegfall der Fachklassen für die Bildhauer, Dekorationsmaler und Innenarchitekten von 8 auf 5, die Zahl der hauptamtlichen Lehrerstellen von 11 auf 7, unter Wegfall von 3 Professuren und einer Werkmeisterstelle. Außerdem wird noch ein als Zeichenlehrer an der allgemeinen Abteilung der Technischen Lehranstalten tätiger Studienrat betroffen.“ Weiter heißt es in einer Zeitungsnotiz vom 17. Januar 1931: „Man will seitens der Regierung von einer organisatorischen Änderung der Technischen Lehranstalten einstweilen absehen und sämtliche drei Schulen in Offenbach bestehen lassen. Dagegen wird man zunächst den Umfang der Kunstgewerbeschule insofern beschränken, als man freie oder freierwerbende Lehrerstellen“ in Mainz mit Lehrkräften aus Offenbach besetzt.

Die Querelen sind nicht allein durch die Sparmaßnahmen hervorgerufen worden: sie sind vor allem auch eine Folge der bizarren Schulstruktur in Offenbach, die eine Maschinenbauschule, eine Bauschule sowie eine Kunstgewerbeschule vereinigte. Später sollte Gustav Hassenpflug warnen:

„Eine Vermischung der Schultypen ist eine Gefahr, der man mit dem Hinweis auf die verschiedenen Aufgaben entgegentreten muß“.

(Das Werkkunstschulbuch. Stuttgart 1956, S. 13)

1930
26% der Offenbacher Bevölkerung
lebt von öffentlicher Unterstützung

Der Entwurf zu diesem silbernen Tee- und Kaffee-Service mit Holzgriffen stammt von Prof. Häusler (Ausführung O. Bördner)

Der Text unter dem Bild (im Original auf der folgenden Seite) beschreibt die Arbeiten der Schule (Deutsche Kunst und Dekoration, 1931)

Unter dem Nationalsozialismus

1933

Am 28. Januar besetzt die SA Offenbacher Amtsgebäude. Der 'Kampfbund für deutsche Kultur' verbrennt im Schloßhof 'staatsfeindliche Bücher'

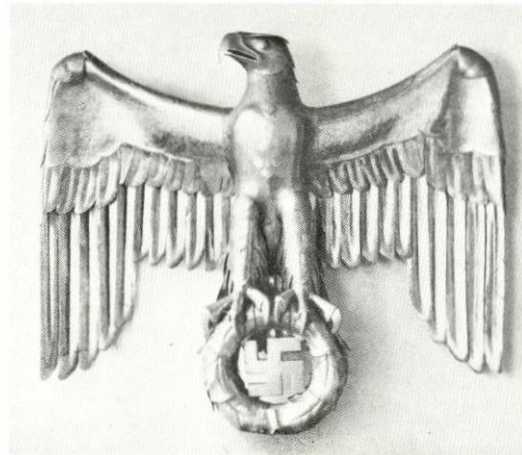
Dieser Adler befand sich während des „Dritten Reiches“ über dem Eingang des Ledermuseums. Es handelt sich um eine Treiarbeit in Duraluminium, geschaffen von E. Fischer, Lehrer an der damaligen Meisterschule des Deutschen Handwerks

1933

30. Januar: Adolf Hitler wird Reichskanzler. Alle politischen Parteien und Gewerkschaften mit Ausnahme der N.S.D.A.P. werden verboten. Die Grundrechte werden durch die 'Verordnung zum Schutz von Volk und Staat' aufgehoben; etwa 30.000 Menschen werden verhaftet

Am 1. Dezember 1932 feierten die Technischen Lehranstalten ihr 100jähriges Bestehen und zugleich das 25jährige Dienstjubiläum ihres Direktors, Professor Eberhardt, der aus diesem Anlaß die Ehrendoktorwürde der Technischen Hochschulen in Darmstadt verliehen bekam. Vor fünfhundert Gästen führte Oberbürgermeister Dr. Schönhals aus – wie in der „Offenbacher Zeitung“ nachzulesen ist –, „daß Stadtverwaltung und Stadtväter immer die Bedeutung der Anstalt für Offenbach erkannt hätten und ihr auch heute noch jede Unterstützung angedeihen ließen, wenn auch die Zeiten besonders schwer seien und manches nicht so gemacht werden könne, wie man gern wolle. Trotz aller Gegenwart müsse man diese Bildungsstätte um so mehr erhalten, als sie für bessere Zeiten Qualitätsarbeiter heranzuziehen habe.“

In seiner Erwiderung bedauerte es Professor Eberhardt, „daß es vielen Eltern fast unmöglich geworden sei, ihre Kinder in die Anstalt zu schicken, denn das Schulgeld sei noch viel zu hoch. Nur 19 Lehrlinge hätten sich in diesem Jahr zur Prüfung melden können,“ heißt es in dem Zeitungsbericht.



Nachdem die Nationalsozialisten 1933 die Macht übernommen hatten, passte man sich auch an den Technischen Lehranstalten sehr bald an und trat „in den Dienst der Nation“. So wurden noch im gleichen Jahr Plakatentwürfe für die Partei und ihre Organisationen geliefert und Wettbewerbsentwürfe für das Erhbuch und den Einband „Mein Kampf“ eingereicht, die auch prämiert wurden. „Die Wehrsportabteilung, die wir als erste unter allen Gewerbl. Schulen des Gaues in besten Gang brachten, wurde im Laufe des Jahres als SA-Sturm (15/168) umgestaltet“ (Eberhardt 1933). Aus dem Lehrerkollegium mußte aufgrund der Erlasse gegen die Juden Studienrat Ernst Wild ausscheiden. Offenbach machte keine rühmliche Ausnahme. Im Jahres-

bericht der Technischen Lehranstalten 1933/34 heißt es dazu:

„Bei dem Studienrat Ernst Wild der Maschinenbauschule wurde bei der Beantwortung eines Fragebogens, der seitens der Direktion jeder einzelnen Lehrkraft zur Beantwortung übergeben worden war, festgestellt, daß er Nichtarier ist. Der Direktion war bis zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt, daß Wild, der sich zur katholischen Religion bekannte, jüdischer Abstammung war.“

Er wurde aus seiner Tätigkeit entlassen. Für ihn wurde Dipl.-Ing. Simon gegen eine Stundenvergütung von 2,15 RM eingestellt. Für die wegen des Verbots von Nebenbeschäftigungen Entlassenen, Vermessungsrat Voltz und Dipl.-Handelslehrer Dr. Müller, wurden Dipl.-Ing. Dr. Biel und Dipl.-Kaufmann Jäger eingestellt.

Zum 100. Todestag von Aloys Senefelder am 26. Februar 1934 wurde eine Ausstellung „Geschichte der Lithographie von Senefelders Tätigkeit in Offenbach bis zur Gegenwart“ organisiert, die Reichsstathalter Sprenger eröffnete.

Trotz „nationaler Gesinnung“ mußte die Schule gegen zahlreiche imaginäre und tatsächliche Gegner kämpfen, so etwa in dem sich jahrelang hinziehenden Streit um den 16jährigen Schüler Ernst Modlich, der „tüchtig unter seinen politisch linkseingestellten Mitschülern aufgeräumt“ haben will und aufgrund seiner SA-Uniform Mitschüler bedrohte, denunzierte und es mit Hinweis auf seine SA-Zugehörigkeit mit den Pflichten an der Schule nicht sehr genau nahm, bis er schließlich von der Schule entfernt wurde. Nach seiner Studienzeit in Frankfurt landete er in der Organisationsleitung von Dr. Ley in der Reichsleitung.

1934 erfolgte dann doch die Auflösung der Höheren Bauschule „im Rahmen einer planwirtschaftlichen Neuordnung des Fachschulwesens im Rhein-Main-Raum“, deren Klassen nach Mainz verlegt wurden. Vorschläge zur Neugliederung der Schulen, um Kosten einzusparen, waren ja bereits in einer Denkschrift des Hessischen Ministerium für Kultus und Bildungswesen von 1930 enthalten. Am 9. April 1934 starb Rudolf Koch, der „Offenbacher Schreibermeister“. Die Schriftklasse führte der Meisterschüler Hans Kühne weiter. Zwei Monate später bezichtigte Kühne Prof. Koch aus Anlaß einer Befragung vor der Reichsbetriebsgemeinschaft Druck, mit Juden zusammengearbeitet zu haben: „Bis 1931 wurde ich von Prof. Koch als Mitarbeiter von ihm herangezogen, so daß von ihm aus das absolute Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler zum Vorteil meiner weiteren Ausbildung ausgedehnt wurde. Prof. Koch war mit dem Juden Guggenheim befreundet, der als Offenbacher Judenführer angesehen war. So kam es, daß auch unter seinen Mitarbeitern Juden zu finden waren, von denen ich den

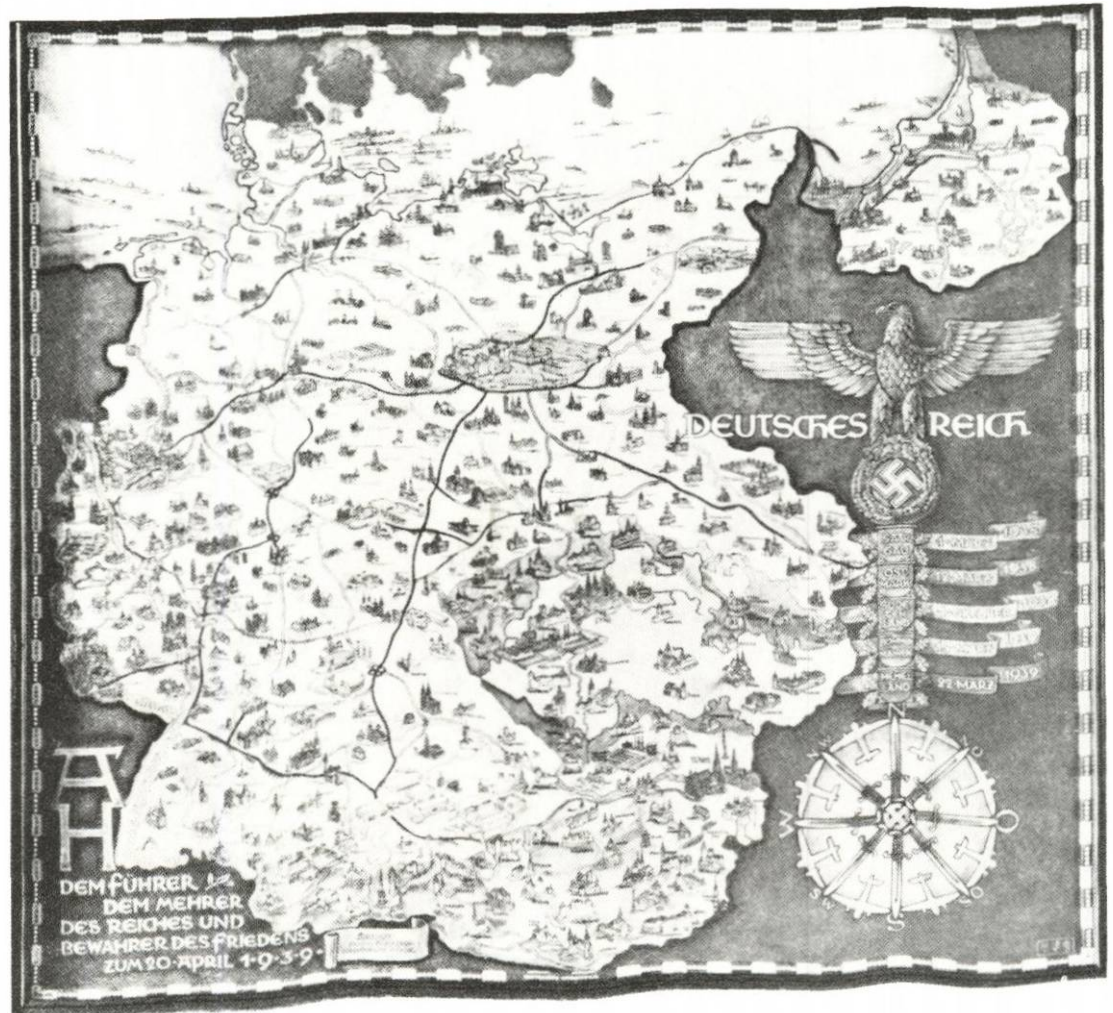
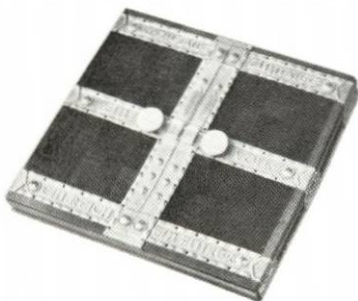
Mitarbeiter namens Wolpe beleidigte. Diese Beleidigung mußte ich zurücknehmen. Prof. Koch bat mich, als Mitarbeiter auszuscheiden, da er seinen jüdischen Schülern gegenüber Rücksicht nahm. Im Jahre 1934 wurde ich von Prof. Eberhardt, dem Leiter der Kunstgewerbeschule, nach der Erkrankung von Prof. Koch als dessen Vertreter, als Lehrer für Schrift, berufen und konnte wenige Tage vor seinem Tode den Plan mit ihm durchsprechen. Auf Befragen über den von mir beleidigten Juden Wolpe, wirkte dieser bis 1933 als Lehrer für Schrift in Frankfurt/Main und hat seine Stellung zur Zeit Paul Koch inne, den ich noch im Frühjahr ds. Js. auf dem Weg in das Haus des Juden Guggenheim gesehen habe."

Die 1935 veranstaltete Ausstellung „Die Kunstgewerbeschule im Dienste der Nation“ zeigte bereits vom Titel her die starke Einflußnahme der Partei und deren Organisationen. Nur folgerichtig

war dabei auch die Einrichtung einer Fachklasse für Heraldik. Professor Ernst Engel, der Buchdruck, Schriftsatz und Entwurf lehrte und der im Sommer 1934 und Frühjahr 1935 Lichtbildervorträge über „Die kulturelle Bedeutung der Deutschen Schrift“ hielt, mußte sich ein Jahr später gegen Angriffe rechtfertigen, noch 1933 mit dem jüdischen Rechtsanwalt Guggenheim über den Druck eines Gebetbuches „Sprüche aus der jüdischen Sittenlehre“ verhandelt zu haben.

In einer langen Rechtfertigung wehrte er sich gegen diese Unterstellung u. a. mit dem Hinweis, Arbeiten an dem Buch schon 1932 eingestellt und spätestens 1933 jede Verbindung zu Guggenheim abgebrochen zu haben. Gegen jene, die ihn in diese Situation gebracht hatten, verwahrte sich Engel mit den Worten: „Das sind so die Menschen, die andere, die vom Juden nichts wollen, für Judenfreunde erklären.“

Der Deutschlandschrein war eine Festgabe des Gauleiters Sprenger an Adolf Hitler zu dessen 50. Geburtstag 1939. Die farbige Zeichnung auf Pergament schufen als Gemeinschaftsarbeit Hans Lack, Ludwig Enders und Adolf Bode



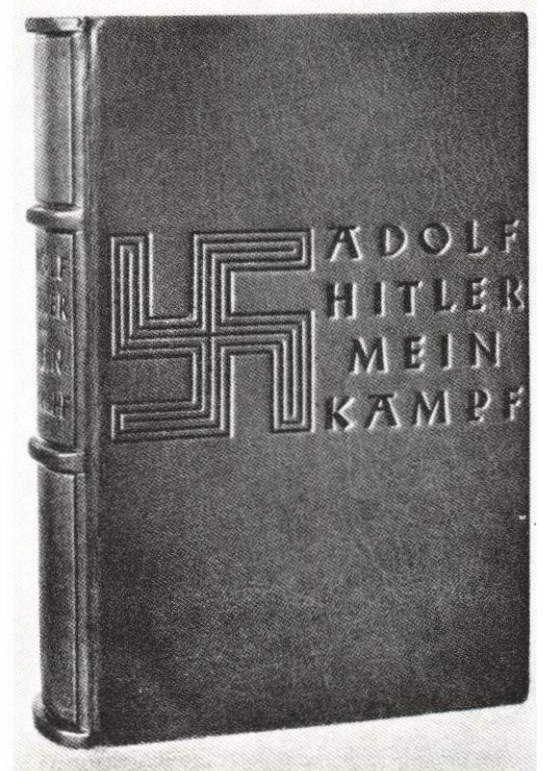
Werbezeichnung „Eintopfgericht“ von der Schülerin E. Prasse aus der Fachklasse für Gebrauchsgraphik und Flächenkunst, deren Leiter Prof. Ludwig Enders war

„Plakat für das Reichsgebiet“ zum Reichshandwerkertag. Entwurf und Lithographie von Prof. W. Meyer



Vier Modelle aus der Fachklasse für Damenschneiderei unter Isolde Czobel und ihrer Assistentin Maria Flesch

Ein Einband unter mehreren für Hitlers „Mein Kampf“ von Ferdinand Hansel aus der Buchbinderklasse von Otto Fratzscher. Alle Abbildungen sind der „Offenbacher Monatsrundschau“, Heft 2, 1940, entnommen



Streit mit der Städelschule

1934

In deutschen Kinos wird eine 'Kulturfilmpflicht' eingeführt

1935

Auf dem Reichsparteitag der N.S.D.A.P. in Nürnberg werden die Rassengesetze gegen Juden verkündet

1937

Eröffnung der Ausstellung 'Entartete Kunst' in München

1937 verlor die Schule auch noch die Maschinenbauschule, die nach Darmstadt verlegt wurde, was den damaligen Direktor, Professor Eberhardt, veranlaßte, mit allem Nachdruck und mit allen Mitteln gegen eine weitere Demontage der Schule zu kämpfen. Vor allem mit der Städelschule in Frankfurt entbrannte ein heftiger Kompetenzstreit. Nachdem bereits 1934 Stimmen laut geworden waren, die eine Fusion der Städelschule mit der Kunstgewerbeschule in Offenbach forderten, wurde die Städelschule auf Anweisung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 5. September 1936 unter einer Leitung in eine Handwerkerschule mit Abteilungen für Weber, Modellschneider, Maler, Steinmetze und Tischler sowie eine Kunsthochschule mit Freier Malerei, Bildhauerei, Freier Graphik, Mode, Architektur und Möbelbau getrennt. (Offiziell wurde die Städelschule erst 1942 zur Kunsthochschule erhoben.) Praktisch als Ausgleich dazu erhielt Offenbach ein Monopol für den Frankfurt-Offenbacher Raum, was die Typographie und die Gebrauchsgraphik anbelangt. „Darüber hinaus hat die Offenbacher Anstalt die Abteilung Buchbinderei und mit Rücksicht auf die örtliche Industrie und das vorhandene Leder-museum die Abteilungen Leder-, Täschner-, Gürtler- und Textilarbeiten sowie Kartonagen in Richtung auf eine Lederfachschule zu pflegen“, hieß es in dem Erlaß. Obwohl die Handwerkerschule in Frankfurt schon ein Jahr später ganz geschlossen wurde, argwöhnte Professor Eberhardt, daß

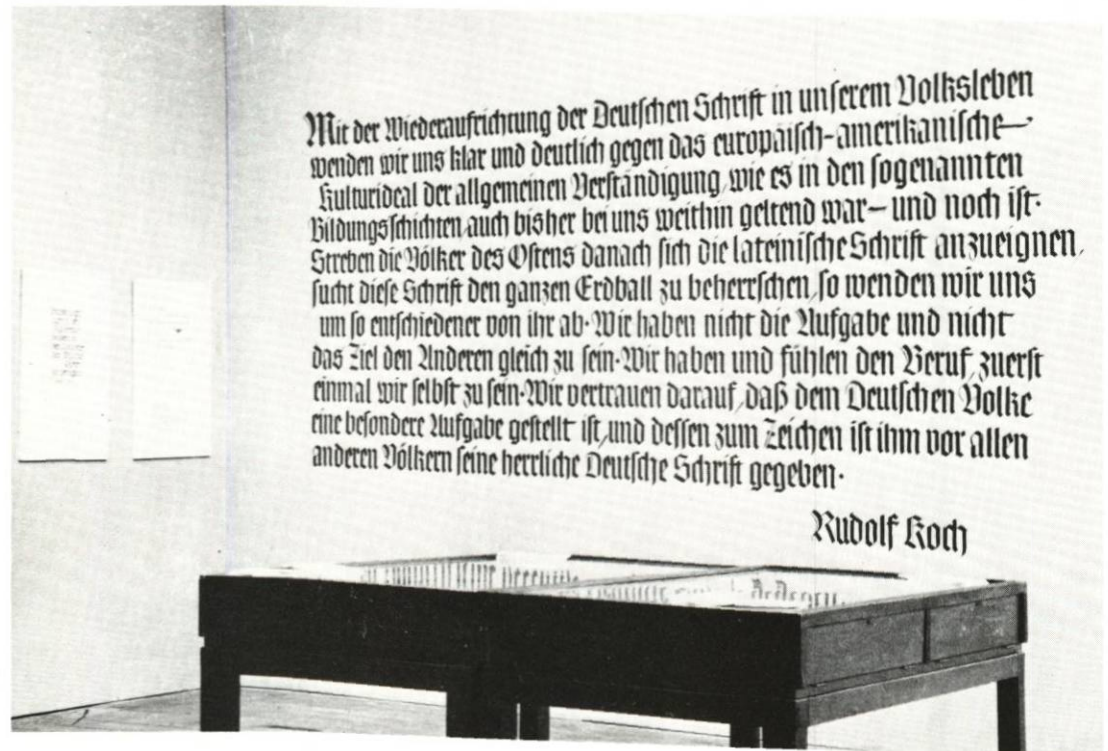
an der verbliebenen Kunsthochschule weiterhin handwerkliche Tätigkeiten gelehrt würden, die doch allein Offenbach zuständen.

Das führte zu einem lebhaften Schriftwechsel und zu zahlreichen Eingaben von Prof. Eberhardt und dem Offenbacher Oberbürgermeister Dr. Schranz an den Reichsstatthalter Sprenger und das Reichsunterrichtsministerium in Berlin.

So schrieb Prof. Eberhardt am 6. Januar 1938 an Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger: „Trotz der Verfügung des Herrn Reichsunterrichtsministers vom 20. 9. 1937 wird nach dem der Tagespresse zugeleiteten Auszug aus der Semester-Eröffnungsrede des Leiters der Frankfurter Schule, die sich nach dieser Veröffentlichung nun propagandistisch wertvoll, ‚Kunsthochschule‘ benennen darf, an dem bisherigen Aufbau nichts geändert.

Diese ‚Hochschule‘ betreibt nach wie vor eine Vorklasse, die völlig unvorgebildete, Studierende männlichen und weiblichen Geschlechts aufnimmt. Der Lehrkörper, Klassen- und Werkstättenbetrieb der durch die Verfügung des Herrn Reichsunterrichtsministers seit Ablauf des Sommerhalbjahres 1937 aufgelösten Handwerkerschule besteht nach wie vor in alter Form. Den Technischen Lehranstalten aber wurde im Zuge der Bereinigung ihre weltbekannte Höhere Bauschule und ihre Maschinenbauschule mit Rücksicht auf die Nachbarstadt gestrichen. Diese Offenbach auferlegte Auflösung zweier Fach-

Wandtafel mit einem Text von Rudolf Koch in der Ausstellung „Die Kunstgewerbeschule im Dienste der Nation“, eröffnet am 5. Juni 1935



1938

'Reichskristallnacht'

Die systematische Verfolgung der Juden beginnt. Der Arbeitsdienst für alle jungen Männer wird eingeführt, junge Mädchen müssen ein Pflichtjahr ableisten

schulen wurde, im Gegensatz zu dem Verhalten Frankfurts, im selbstverständlichen Gehorsam ehrlich durchgeführt."

Ähnlich äußerte sich auch Oberbürgermeister Dr. Schranz in seinem Brief an den Reichsunterrichtsminister vom 17. 6. 1938:

„Die Frankfurter Schule betreibt entgegen der ihr gemachten Auflage wie vordem die Ausbildung von Gebrauchsgraphikern, der Unterricht in der Buchdruckerwerkstätte – eine rein handwerkliche Angelegenheit – ist nach wie vor im Gang. Dasselbe gilt für die Abteilung für Weberei – an allen Klassen dieselben Lehrkräfte, dieselben Schüler und dasselbe Schulprogramm ohne daß die Schüler zuvor eine Handwerkerschule oder eine Berufsfachschule oder eine Handwerkslehre hinter sich haben. An einer ‚Kunsthochschule‘ ist dieser Zustand unmöglich.

Die Modeklasse wird durch das Aushängeschild ‚Kunsthochschule‘ bei freieren und leichteren Aufnahmebedingungen als diejenigen einer Handwerkerschule für die gleichberechtigte Offenbacher Fachklasse, die mit Rücksicht auf die Modeindustrie Lederware für Offenbach besonders wichtig ist, eine untragbare Konkurrenz.“

Die pausenlosen Beschwerden führten schließlich zu einer Revision durch eine vom Reichsunterrichtsministerium eingesetzte Kommission, die jedoch zu dem Ergebnis kam, daß die Handwerkerschule in Frankfurt tatsächlich

geschlossen worden sei, aber die Abteilungen in Offenbach „ein ungünstiges Bild“ zeigten, was natürlich zu einem geharnischten Protest seitens des Direktors und des Oberbürgermeisters führte, der in einem Schreiben vom 15. 8. 1938 ausführte: „Der Verfasser der Niederschrift, der eingangs derselben die mit den Tatsachen keinesfalls zusammenstimmende Feststellung macht, im Sinne des Erlasses sei an der Städel'schule alles, was aufzulösen sei, ‚tatsächlich‘ aufgelöst, meint dann allerdings auf der zweiten Seite seines Schriftstückes: „Erst wenn Offenbach die Garantie für eine gute Ausbildung geben kann, werden die vorgesehenen Änderungen (Aufhebung der Vorklassen) in Frankfurt vorgenommen. Er verschweigt, daß in diesem Zusammenhang vor allem von der notwendigen Beschaffung weiterer handwerklicher Flachwebstühle gesprochen wurde, die Offenbach noch nicht beschaffte, weil man als selbstverständlich angenommen hatte, in Frankfurt entbehrlich gewordene Flachwebstühle der noch heute bestehenden Weberabteilung nach deren vorschriftsmäßigen Auflösung übernehmen zu müssen.“

Die Bevorzugung Offenbachs durch den Reichsstatthalter Sprenger vor Frankfurt dürfte ihren Grund in dessen fortwährendem Konflikt mit dem Frankfurter Oberbürgermeister Friedrich Krebs haben, wie Dieter Rebentisch in einer Betrachtung über den früheren Oberbürgermeister festhielt.

„Oberbürgermeister Krebs habe, so bescheinigte

Achtung politisch von Wichtigkeit!

Judenthume und Repräsentanten des Zerfalls gebärden sich als Bannerträger der Zukunft

Pamphlet des Malers Dörrbecker, durch das die Offenbacher Schule in Mißkredit gebracht werden sollte. Prof. Eberhardt nimmt in einem 33 Seiten langen Schreiben zu dieser Denunziationsstellung und kommt zu dem Schluß: „Die Frage des Werdegangs der ganzen Aktion, bei der eine Mitwisserschaft und Beteiligung irgendwelcher Art der Leitung der Frankfurter Schule (gemeint ist das Städel) wohl kaum wegdenkbar ist, nach den Persönlichkeiten der Hintermänner, nach dem Ort der Druckherstellung muß allerdings von einer anderen Stelle aus geklärt werden, ...“

Jüdischer Geist**an der Offenbacher Kunstgewerbeschule**

Die Judenfrage ist der Schlüssel zur Weltgeschichte, so zur Schöpfungsgeschichte selbst. Axiom ist der Vorrang der Menschheit, an dem die schwachen Völker sterben und die starken genesen. Jedes Volk, das die Gesetze der Schöpfung verleiht, wird anfällig für die Seuchen dieser Welt.

Dr. Curt Weithas am 15. Oktober 1936 im Frankfurter Volksblatt.

Wer ist berechtigt über die einwandfreie Form der deutschen Schrift zu wachen? Wer darf Sie lehren?

Sicher nur solche Menschen, die in der Reinheit ihrer deutschen Gesinnung, in ihrem deutschen Fühlen, untadelig sind.

Wer also wirklich deutsch, volkisch fühlt, dem muß es eine innerer Unmöglichkeit sein, zur Propagierung der jüdischen Sittenlehre und der jüdischen Gebetsstafeln beizutragen.

Aber in Offenbach kannte man in dieser Hinsicht keine Hemmungen – ebensowenig wie die anderen Vertreter der Verfallzeit.

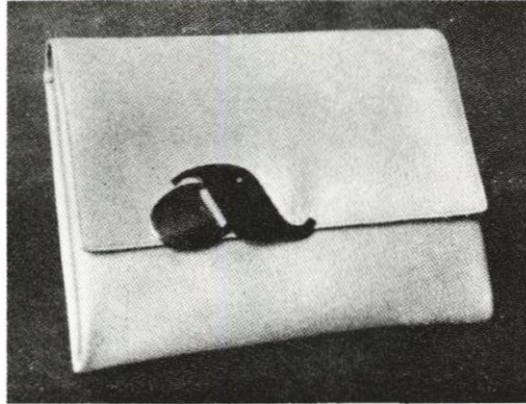
Mit finanzieller Unterstützung des jüdischen Rechtsanwaltes Dr. Suggenheim wurde in der Druckereiveranstalt an der Offenbacher Schule eine ‚Privat-Druckerei‘ gegründet, die der Lehrere für Typographie (Prof. E. Engel) leitet. Das erste Buch, das hier gedruckt wurde, offenbart unzweifelhaft Geist und Gesinnung dieser Druckerei: ihm kommt gewissermaßen programmatische Bedeutung zu. Und dieses Buch – so unglücklich es klingen mag – heißt: ‚Aus der jüdischen Sittenlehre‘.

Offenbach hofft natürlich, die saubere Gesinnungsbefundung sei heute vergessen. Die jüdische Sittenlehre ist aber nicht das einzige Dokument, das die Judentumschicht, die an der Offenbacher Schule herrscht, unter Beweis stellt. Die jüdische Sittenlehre wurde vor der Machtergreifung gedruckt, aber die innigen Beziehungen zu Herrn Dr. Suggenheim reichen bis in die Zeit nach der Machtergreifung. Denn im Jahre 1933 wurden für diesen Sohn Israels an der Offenbacher Schule die jüdischen Gebetsstafeln gedruckt! Ein Brief von Herrn Suggenheim an den Leiter der Offenbacher Druckereiveranstalt (Prof. Ernst Engel) ist hier beigelegt. In diesem Brief, der mit der Anrede ‚Lieber Herr Engel‘ beginnt, werden Herrn Engel die jüdischen Wünsche in Bezug auf die Drucklegung der jüdischen Gebetsstafeln vorgetragen. Interessant ist, daß Herr Engel den Firmendruck des Suggenheim'schen Briefes mit Datum abgerissen hat. Das böse Gewissen! Aber das ruht ihm nichts. Der Brief vom Sommer 1933 trägt die Unterschrift des Juden Suggenheim und zeigt außerdem den mit Meißel gezeichneten jüdischen Davidstern.

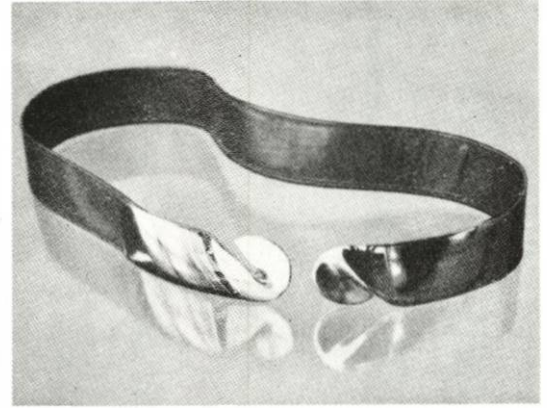
Die Herstellung dieser Drucke an der Offenbacher Schule ist geschehen, ohne daß der Direktor der Schule (Prof. Dr. Eberhardt) auch nur den geringsten Widerspruch dagegen erhoben hat. Dazu hatte dieser tüchtige und gesinnungstüchtige Schulleiter gewiß auch sein Bedürfnis. 1932 nahm Eberhardt in devotester Haltung in der Aula seiner Schule von dem sozialdemokratischen heftigen Staatspräsidenten Axelung die Verleihung des Ehrendoktors entgegen. Und ein Jahr später huldigte Eberhardt ebenso demot in derselben Aula dem heutigen Schulleiter und Reichsstatthalter (der natürlich den wandlungsfähigen Geist der Herren der Offenbacher Schule nicht kannte).

Die zu Beginn dieses Briefes aufgeworfene Frage bekommt nun ihre besondere Bedeutung. Es liegt eine kulturelle Gefahr für Deutschland vor: denn ausgerechnet diese jüdisch infizierten Herren der Offenbacher Schule spielen sich heute als die Hüter und Schirmherren der Deutschen Schrift auf. Leider haben sie es – auf Grund ihrer jüdisch gesuchten Geschäftstüchtigkeit – bereits verstanden, einflußreiche Herren des Berliner Unterrichtsministeriums und der Arbeitsfront glauben zu machen, es ginge alle kunstpädagogische Weisheit auf dem Gebiete der Schriftkunst von der Offenbacher Schule aus. Es besteht die Absicht und Gefahr, daß ausgerechnet dieser Schule, die ihren jüdischen Geist einwandfrei mit den entsprechenden Dokumenten belegt hat, sogar besondere Vorechte hinsichtlich des Lehrens der Schriftkunst und verwandter Gebiete von der Behörde, die nicht im Bilde sein kann, eingeräumt werden. Auch sachlich wäre es ein tollpörlischer Unfug, diese Geister, die als Judenthume so schwer belastet sind, heute auch noch mit besonderen Vorrechten auszuzeichnen. Der Mann, der an der Offenbacher Schule hervorstechend geleistet hat, ist seit Jahren tot: Rudolf Koch. Seine ‚Nachfolger‘ aber verfügen nicht entfernt über die formstypographische Kraft Rudolf Kochs; nur verstehen sie es, mit ‚Ramtam und geschäftl angehaften ‚Beziehungen‘ die Blicke auf sich zu lenken. Und sie hoffen, daß ihre ‚Taten‘, ihr voller Einsatz für Judeninteressen vergessen sei. Aber es ist Pflicht eines jeden Parteigenossen, diese jüdisch-schmierigen Handlungswesen ans Licht der Öffentlichkeit zu ziehen, damit nicht diese ‚Bannerträger einer Verfallzeit‘ – wie der Führer sagt – sich auch heute wieder in den Vordergrund schieben und in Partei und Staat eine Rolle spielen, die ihnen einfach nicht zukommt.

Arbeiten der Fachklasse für feine Lederwaren um 1933/34 unter der Leitung von Prof. Leo Schumacher und dem Werklehrer Friedrich Jobst



Sportliche Tafel, Schmelzleder mit Oxyd-Monogramm
Schülerin: Hilde Ebmeier



Roter Kalbledergürtel mit Nickelchließe
Schülerin: Ilse Diehl

ihm sein erster, von den Amerikanern eingesetzter Nachfolger, sein Amt nach bestem Wissen und Gewissen ausgeführt, mitunter auch gegen die Weisungen der Partei gehandelt. Drei Punkte sind es, die fast stereotyp in den Zeugnissen wiederkehren: das Festhalten am Rechtsstandpunkt, das Eintreten für die Interessen der Stadt, der Konflikt mit der Partei, namentlich dem Gauleiter Jakob Sprenger.“

(FAZ vom 6. 7. 1983)

Bei der damaligen Titelvergabe an Städte wollte Frankfurt nicht zurückstehen.

„Bisweilen nahm die Suche nach werbewirksamen Beinamen auch skurrile Formen an. Als im Frühjahr 1935 mit viel Propagandagetöse eine Modezentrale der deutschen Damenschneiderei eröffnet wurde, avancierte Frankfurt flugs zur „Stadt der deutschen Mode.“ (ebenda)

Schließlich lieferte der Reichshandwerkertag von 1935 wieder einen Vorwand, der auch zum Ziel führte:

„Gleichzeitig mit dem Grußtelegramm Hitlers lief, wie es Krebs beantragt hatte, die allerhöchste Genehmigung für die Bezeichnung ‚Stadt des deutschen Handwerks‘ ein.“

Doch bereits zu dieser Zeit galt das Verhältnis zwischen Krebs und Sprenger als zerrüttet, der ihn in den letzten Kriegstagen sogar erschießen lassen wollte.

Daher konnte es auch nicht überraschen, daß der Reichsstatthalter in einem Brief vom 10. 10. 1938 eine klare Trennung in den Kompetenzstreitigkeiten beider Schulen zog.

Darin heißt es zu Offenbach:

„Die ‚Meisterschule des Deutschen Handwerks‘ in Offenbach soll hauptsächlich auf Lederverarbeitung, auf die damit zusammenhängende Handwerke und graphische Gewerbe ausgerichtet sein. Die bodenständige Lederindustrie wird auf sorgsamst durchgebildete Jungmeister als

Leiter der technischen Produktion Wert legen und dementsprechend solche Meister gehalten auch besser stellen als die Durchschnittsmeister.“ Es gab nun Fachklassen für Lederwaren, Metall, Buchbinderei, Kleinplastik mit Rücksicht auf die im Odenwald heimische Kleinschnitzerei, Kartonagearbeiten, eine Fachklasse für Schrift, Gebrauchsgraphik, Lithographie, Buchdruck und Heraldik sowie eine Fachklasse für Frauenkleidung, Modezeichnen, Weben und Sticken, Stoffdruck und Färben. Angegliedert wurde noch eine Fachklasse für Lichtbildnerie.“

„Die Städelschule stellt vorbehaltlos den Unterricht in den handwerklichen Werkstätten (Gebrauchsgraphik, Weberei, Buchdruck, Stoffdruck) ein. Die Einrichtungen der handwerklichen Werkstätten der Städelschule übernimmt die Offenbacher ‚Meisterschule des Deutschen Handwerks‘. Die noch in den Werkstätten der Städelschule zu unterrichtenden Schüler werden der Meisterschule in Offenbach überwiesen.“

Damit war das Problem noch nicht aus der Welt geschafft, denn insbesondere die Erhebung der Städelschule zur Kunsthochschule am 9. 5. 1942 ließ die Offenbacher nicht ruhen. Noch 1941 wird Oberbürgermeister Dr. Schranz gebeten, im Reichserziehungsministerium vorstellig zu werden, *„um nunmehr endgültig eine grundsätzliche und klare Entscheidung des Reichserziehungsministers zwischen der Aufgabenteilung Frankfurt–Offenbach“* herbeizuführen. Inzwischen wurden auf der Weltausstellung in Paris 1937 Arbeiten der Offenbacher Schule prämiert. Und als einzige deutsche Schule erhielt sie in der Abteilung „Kunsterziehung“ eine Ehrenurkunde mit Goldmedaille.

1937 beteiligte sich die Schule auch an den Ausstellungen „Deutsche Architektur und Kunsthandwerksausstellung“ in München, an der Triennale in Berlin und an der Gaukulturwoche.

Offenbach erhält ein Ledermuseum

Das „Deutsche Ledermuseum“ wurde am 13. März 1917 offiziell gegründet. Noch im selben Jahr, im September, überraschte man ein interessantes Publikum mit einer umfangreichen Ausstellung in den Räumen der Technischen Lehranstalten. Erst 1922 konnte das Museum in der „Villa Mainpfalz“ eigene Räume beziehen. Dieses Gebäude war von Architekt Wiegand, Lehrer an der früheren Kunstgewerbeschule Offenbach, entworfen worden. „Es war ein im üblen Pseudorenaissancestil des scheidenden 19. Jahrhunderts gehaltenes, im Äußern und Innern auf pompöse Wirkung gestelltes Haus eines reichen Mannes“, bemerkte Eberhardt in seiner Schrift zum 25jährigen Jubiläum des Museums 1942.

Marie Daniel Freund erinnert sich an die Anfänge des Museums in der Villa Mainpfalz an der Kaiserstraße:

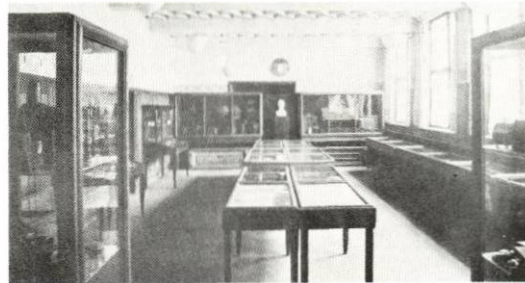
„Die große Villa an der Kaiserstraße baute Herr Pfaltz erst Anfang der achtziger Jahre. Testamentarisch bestimmte er sie dem jeweiligen Oberbürgermeister von Offenbach zur Amtswohnung. Da aber nach seinem Tod die Verhältnisse ganz anders geworden waren und ein Bewohnen des Hauses unerschwinglich teuer geworden wäre, wurde mit Einverständnis des Testamentsvollstreckers, Notar Freund, auf Bitten von Professor Eberhardt in die Villa Mainpfalz das neu errichtete Ledermuseum gelegt.“

(Die Erschließung der unteren Kaiserstraße und des Mainufers bis zum Isenburger Schloß in „Alt-Offenbach“, 1934, S. 74)

Eberhardt baute schließlich das 1828 errichtete „Alte Lagerhaus“ an der Frankfurter Straße zum heutigen Ledermuseum um (1938).

Einer der beiden Ausstellungsräume in den Technischen Lehranstalten aus Anlaß der Gründung des Deutschen Ledermuseums am 13. März 1917

Das Museum verdankt seine Entstehung der Sammelleidenschaft und dem ausdauernden Bemühen von Prof. Eberhardt



In einer zeitgenössischen Kunstzeitschrift wurde über die Eröffnungsausstellung in den Technischen Lehranstalten berichtet: „Wenn nun das hessische Offenbach im letzten Jahr mit der Eröffnung eines ‚Ledermuseums‘ hervorgetreten ist, so erfüllt sich damit nur ein Gedanke, der ganz logisch gerade diesem Boden entsprossen ist. Denn unter Deutschlands Städten steht gerade Offenbach am Main an volkswirtschaftlich erster Stelle in den Industrien der Ledererzeugung und Lederverarbeitung, jene durch eine beträchtliche Anzahl ganz großer Leder- und Gerbwerte vertreten, diese in einer Menge von Schuhfabriken,

Werkstätten der Portefeuille- und Galanteriewarenindustrie tätig.

Dieser ausgedehnten und vielfältigen Produktion entsprechend wurde auch das allumfassende Sammlungsprogramm von dem schöpferisch betriebsamen Leiter der Großherzoglich Technischen Lehranstalten in Offenbach a. M., Professor Hugo Eberhardt, unter geistiger Anteilnahme des Offenbacher Oberbürgermeisters Dr. Dullo, für das neue Ledermuseum aufgestellt. Die erste Abteilung des Ledermuseums ist dem Vorgang der Ledererzeugung gewidmet. Es folgt die Zubereitung des Leders . . .

Die zweite Abteilung des Museums gilt der Lederverarbeitung, einer so vielfältigen Verwendung im Gewerbe und Handwerk, in Industrie und Kunstgewerbe. So besitzt das Museum bereits eine ausgewählte Sammlung von ‚Taschenbügeln‘, die diese Spezialentwicklung trefflich illustriert, und auch viele der jetzt so begehrten, gestickten Perlenbeutel in einer nirgendwo anders gesehenen Zahl und Schönheit. Hier wird weiterhin noch eine ortsgeschichtliche Sonderabteilung der Offenbacher Feinlederverarbeitung einzufügen sein . . . Und gerade wie das Portefeuille-Handwerk beanspruchen auch die Buchbinder ihre besonderē monographische Berücksichtigung in diesem Ledermuseum. Ist doch die Mehrzahl der ältesten und vor allem auch der schönsten Bucheinbände aus Leder angefertigt, wovon die reiche Leihgabe prächtiger Leder-einbände, die die Offenbacher Sammlung zur Zeit von dem Gewerbemuseum in Darmstadt erhalten hat, Zeugnis ablegt.

In einem anderen Sinn, im Sinne der spezifisch europäischen Ornamententwicklung, sind die Lederarbeiten des Mittelalters und der Renaissance wichtig mit ihren getriebenen und geschnittenen Akanthus- und Dornblattranken, von denen der Stamm der jungen Offenbacher Sammlung schon höchst reizvolle Beispiele in Truhen und Kassetten, Futteralen und Buchdecken aller Art aufweist. Dieser stilstrengen Entwicklungsreihe der hohen Kunst steht dann eine volkstümliche Zierweise der Lederverarbeitung zur Seite: man braucht nur die köstlichen Schätze islamischer, türkischer oder der auf dem Balkan heute noch geübten Lederpunzarbeit zu nennen, die ungarischen, russisch-polnischen, spanischen und skandinavischen Handwerker zu erwähnen, um den hier noch zu schöpfenden Reichtum nur im großen und ganzen zu umschreiben.

Daß es aber bereits in allen Kreisen der Lederinteressenten, vor allem auch der Offenbacher Industrie selbst, allergrößte Teilnahme gefunden hat, beweisen u. a. auch die reichen Stiftungen . . . schönsten alter Lederarbeiten, die am Eröffnungstage des neuen Ledermuseums schon drei stattliche Säle der Technischen Lehranstalten dicht anfüllten.“

(Auszüge aus „Die Rheinlande“, 1919)

Die Technischen Lehranstalten werden zur „Meisterschule“

1939
Am 1. September beginnt der
Zweite Weltkrieg

1939
Offenbach hat 85.128 Einwohner.
Am 9. September wird eine Ge-
samtverdunkelungsübung durchge-
führt

1940
Erster Luftangriff auf Offenbach

1943
Evakuierungsbeginn wegen zuneh-
mender Luftangriffe. Am 20. De-
zember fällt fast die gesamte
Altstadt den Bomben zum Opfer

1945
Am 25. März sprengen deutsche
Truppen die Mainbrücke.
Am 26. März besetzen amerikani-
sche Truppen Offenbach.
Die Stadt hat jetzt nur noch
68.393 Einwohner

Am 1. April 1939 wurde die Schule in „Meisterschule des Deutschen Handwerks“ umbenannt. Damit sollte eine Wiederbelebung der Tradition des mittelalterlichen Handwerksbegriffes im Sinne von „meisterlichem Können“ zum Ausdruck gebracht werden. Die eigentliche Ausbildung von „Meistern“ lag jedoch nach wie vor bei den Handwerks- und Industriekammern. Nach Schließung der Mainzer „Staatsschule für Kunst und Handwerk“ im März 1940 erhielt Offenbach die Fachklassen für Baualerei, Tischlerei und Innenarchitektur sowie Töpferei und Keramik, womit die Tradition der Offenbacher Fayencenherstellung, die bis 1850 existierte, neu belebt wurde.

Dazu heißt es in der „Offenbacher Zeitung“ vom 29. März 1940:

„Um der Zersplitterung im hessen-nassauischen Fachschulwesen ein Ende zu bereiten, wurde der Stadt (Offenbach) aufgegeben, zu Ostern 1934 die in der Fachwelt zu Ansehen gelangte Höhere Bauschule aufzulösen. Die Schule wurde zunächst nach Darmstadt, dann nach Mainz verlegt. Daß sie jetzt wieder nach Offenbach zurückkommen soll, ist ein seltsamer Weg.“ Nachdem zum Nachteil Offenbachs schon die Klassen für Dekorationsmalerei und für Innenarchitektur sowie die Bildhauerklasse der Schule in Mainz zugesprochen worden war, verlor sie 1937 auch die Maschinenbauschule. *„Als nicht ausgebaute Anstalt wurde sie von seiten des Reiches hinter die benachbarte Frankfurter Vollanstalt zurückgestellt . . . Der letzte Leiter der Schule sprach die Befürchtung aus, daß die Meisterschule einer kränkelnden Zukunft entgegengehe, wenn ihr nicht bald erhebliche, mit ihren Abschlußprüfungen verbundene Berechtigungen ihrer Absolventen zuerkannt würde. Die Aktion im*

Zusammenhang mit der Auflösung der Mainzer Staatsschule könnte der Offenbacher Schule von großem Nutzen sein.“

(Offenbacher Zeitung vom 29. 3. 1940)

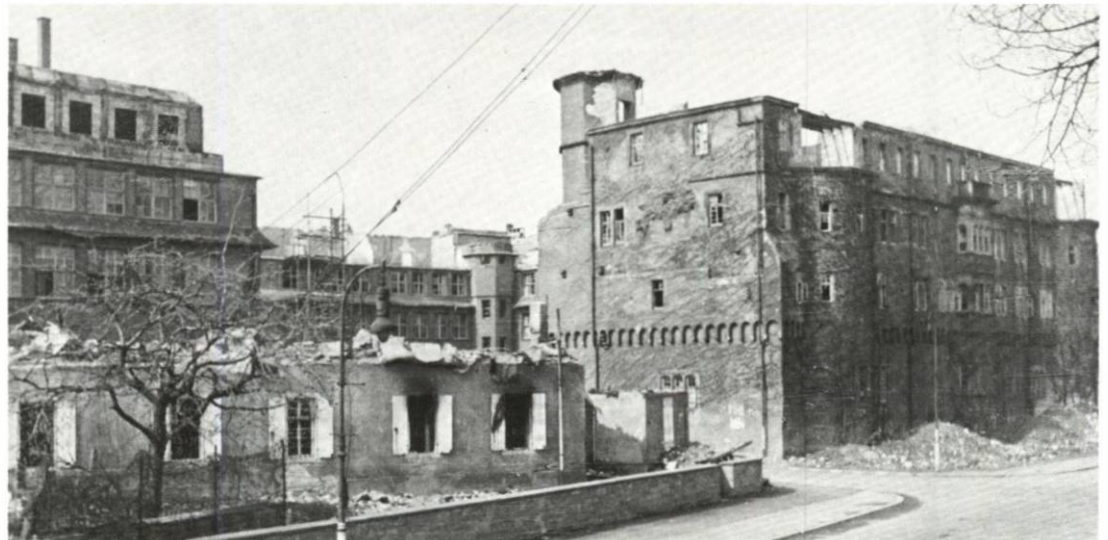
Nachdem Professor Eberhardt am 8. Dezember 1940 in Ruhestand trat, wurde zunächst Heinrich Hilmer sein Nachfolger, der jedoch ein Jahr später von Professor Willy Meyer, Fachlehrer für Lithographie, abgelöst wurde.

1943 erhielt die Schule nochmals einen neuen Namen: „Meisterschule für das gestaltende Handwerk“. Der Unterricht wurde in den Folgejahren durch verschiedene Faktoren stark gestört. Die Klassen waren dezimiert, da alle wehrtauglichen jungen Männer eingezogen waren. Die Luftangriffe 1943 und 1944 beschädigten das Gebäude so stark, daß Direktor Meyer in einem Schreiben vom 11. Januar 1944 an den Reichsstatthalter klagte: *„Der Dachstock und das 3. Stockwerk sind vollkommen abgebrannt und somit auch sämtliche Lehrateliers und die Fachklassen für Gebrauchsgraphik, Baualerei, Kleinplastik und Elfenbeinschnitzerei, ebenso die Textil- und Modeklasse. Da nun in dieser Nacht auch das Rathaus vernichtet wurde, mußte das 2. Stockwerk für die Stadtverwaltung freigemacht werden und die Klassen, die seither in diesem Stockwerk untergebracht waren, auf die übrigbleibenden Räume verteilt werden.“*

Daher mußte man mehrere Klassen in die Umgebung verlegen. Trotzdem konnte der Unterricht in beschränktem Umfang bis ins letzte Kriegsjahr weitergeführt werden. Nach Besetzung Offenbachs durch amerikanische Truppen stellte die „Meisterschule für das gestaltende Handwerk“ am 18. 4. 1945 auf Anordnung der Militärregierung „infolge der veränderten Verhältnisse“ den Unterricht ein.

Blick vom Maindamm zur Schloßstraße,
Ecke Mainstraße. Links die zerstörte
Meisterschule, rechts das Isenburger
Schloß. Die Aufnahme entstand 1944.

In einem Schreiben des damaligen Direktors Willi Meyer an den Reichsstatthalter heißt es: *„Bei dem Terrorangriff am 20. 12. 1943 auf Offenbach wurde auch die Meisterschule für das gestaltende Handwerk sehr stark beschädigt. Der Dachstock und das 3. Stockwerk sind vollkommen abgebrannt und somit auch sämtliche Lehrateliers und die Fachklassen für Gebrauchsgraphik, Baualerei, Kleinplastik und Elfenbeinschnitzerei, ebenso die Textil- und Modeklasse. Da nun in dieser Nacht (10./11. Januar 1944) auch das Rathaus vernichtet wurde, mußte das 2. Stockwerk für die Stadtverwaltung freigemacht werden . . .“*



Neubeginn in den Trümmern



Neubeginn

Doch bereits ein halbes Jahr nach Schließung der Schule bewirkten zahlreiche Nachfragen ehemaliger Schüler und zukünftiger Interessenten am 8. Oktober 1945 eine Anfrage des Großhessischen Staatsministeriums, unter welchen Bedingungen die Meisterschule ihre Arbeit wieder aufnehmen könne. Auch die Stadt war an einer möglichst schnellen Wiedereröffnung interessiert, da für den Wiederaufbau tüchtige Fachkräfte für Handwerk und Industrie benötigt wurden. Daher beauftragte man den Frankfurter Dr. Battes, früher Schüler an den Technischen Lehranstalten, einen neuen Lehrplan zu erstellen und einen Haushaltsentwurf auszuarbeiten. Unter seiner kommissarischen Leitung konnte der Schulbetrieb ab Juli 1946 wiederaufgenommen werden. Der Unterricht war in elf Klassen gegliedert:

Feinlederarbeiten, Buchbinderei und Handvergoldung, Metallgestaltung und Kleinplastik, Gebrauchsgraphik und Illustration, Werbegraphik und Gebrauchsphotographie, Schreiben und Schrifanwendung, Stempelschneiden und Gravieren, Buchdruck und Lithographie, Bau- und Dekorationsmalerei, Innenarchitektur sowie Vorklasse für zeichnerische und geschmackliche Ausbildung. In der ersten Kuratoriums-Sitzung am 3. 9. 1946 wurde beschlossen, „unter den Offenbacher Künstlern, Architekten und ehemaligen Schülern einen Wettbewerb über die Gestaltung einer Gedenktafel für die Opfer des Faschismus auszuschreiben“. Als Preise wurden 1.000 RM, 500 RM und drei Trostpreise von je 100 RM festgesetzt.

In der Sitzung vom 18. 6. 1947 fiel die Entscheidung über die eingereichten Entwürfe für die Errichtung dieses Denkmals, wonach kein Entwurf zur Ausführung kommen und nur drei Trostpreise von je 300 RM zuerkannt werden sollten. Statt dessen sollte nach einem Antrag der Gemeindevertretung „eine Tafel ans Ledermuseum angebracht werden, deren Entwurf und Ausführung der Meisterschule übertragen werden soll“.

In der Kuratoriumssitzung vom 15. 10. 1946 wurden vier Lehrkräfte zur politisch belasteten Gruppe gerechnet, vor deren Einstellung man das Spruchkammerverfahren abwarten wollte.

Beschlossen wurde, eine zweite Fachklasse für den Nachwuchs der Hanauer Gold- und Silberschmuckindustrie unter Leitung des Goldschmiedes Rayer zu errichten. Man war sich einig, möglichst viele Schüler aufzunehmen, um dem „Problem der Verwahrlosung der Jugend die nötige Beachtung“ zu geben. Allerdings wollte man auch nicht „arbeits scheuen jungen Leuten Gelegenheit zu bequemem Unterschlupf“ bieten. Am 6. 12. 1946 nahm man von dem Antrag einer Edelmetallverarbeitungs-klasse wieder Abstand, da in Hanau die dortige Schule wiedereröffnet wurde.

Zur Semester-Eröffnung im Januar 1947 hatte sich die amerikanische Militärregierung für eine bevorzugte Heizmaterialzuteilung ausgesprochen. Nach einem Beschluß sollte der Schulbesuch sechs Semester nicht überschreiten, aller-

1946
Am 26. Mai kommt es zur ersten Stadtverordnetenwahl nach dem Krieg

1947
Die Zweizonenverwaltung für Verkehr wird in Offenbach eingerichtet

1948
Am 1. Oktober stellt die Entnazifizierungskammer ihre Tätigkeit ein. Zur Verhandlung kamen 62.755 Fälle. 13 kamen in die Gruppe der 'Hauptbeschuldigten' 94 zählten zu den Aktivisten, 566 waren Minderbelastete und 2.310 wurden als Mitläufer eingestuft

Jeder Besucher der Anstalt nimmt an allen Unterrichtsstunden nach Maßgabe des Stundenplanes seiner Klasse regelmäßig teil. Ausnahmen bedürfen der Rücksprache mit dem Direktor und der betreffenden Lehrkraft.

Der Unterricht findet in der Regel für Vorklassen und Fachklassen (Tageschüler) von 8–12 Uhr und 13–17 Uhr statt. In der Halbtageschule werden bis zu 12 Stunden in der Woche erteilt. Die Abendkurse (bis zu 6 Stunden wöchentlich) liegen meist zwischen 18–20 Uhr. Änderungen der Unterrichtszeit sind vorbehalten.

Die Unterrichtszeit ist so bemessen, daß die zur Erlangung des staatlichen Abschlußzeugnisses nötige Ausbildung nur durch ihre volle Ausfüllung gewährleistet ist. In diesem Sinne ist auch der Schulbesuch als Prüfungsfaktor anzusehen.

Jeder Schüler hat die festgesetzte Unterrichtszeit pünktlich einzuhalten, er darf den Unterrichtsraum und das Schulgebäude nur mit Erlaubnis der Lehrkraft verlassen.

Während der Pausen verlassen die Schüler ohne Ausnahme den Klassenraum, damit für die notwendige Durchlüftung gesorgt werden kann.

Die Klassen wählen einen Klassenältesten, der die Lehrer bei allen Belangen sinngemäß unterstützt.

dings konnte „besonders befähigten Schülern nach 6 Semestern die Erlaubnis erteilt werden, die Schule umsonst weiter zu besuchen, und dem Lehrer bei der Erfüllung seiner Lehrtätigkeit zur Seite zu stehen und zwar im Verhältnis eins zu zehn der Klasse“.

Die Stelle des Schulleiters wurde Anfang des Jahres 1947 ausgeschrieben. Aus einer Liste von 18 Bewerbern wählte das Kuratorium Theodor Garvé, Karl Schrof, Dr. Alexander Battes und Dr. Wilhelm Lange aus, die vor dem Gremium ihren Lebens- und Ausbildungsweg sowie ihre Vorstellungen über die Organisation der Meisterschule vortrugen. Dr. Lange wurde als neuer Leiter gewählt.

Die Schule mußte sich bei seinem Amtsantritt mit Existenzproblemen auseinandersetzen, denn aufgrund der schwierigen finanziellen Lage schien der Fortbestand 1948 zunächst gefährdet. Nach der Währungsreform wollte der Magistrat zwar die Schule erhalten, kam „aber angesichts der vom Stadtkämmerer vorgebrachten finanziellen Lage zu dem Beschluß, aus finanziellen und sachlichen Gründen die Weiterführung der Meisterschule in der seitherigen Form seine Zustimmung nicht zu geben.“ Wie der Oberbürgermeister in einer Kuratoriums-Sitzung ausführte, komme es darauf an, „Berufspraktiker heranzubilden, um einen möglichst großen Nutzen zu erzielen, wie es die Gegenwart erfordert.“ Schließlich war der Staat bereit, einen jährlichen

Zuschuß für die Meisterschule in Höhe von 60.000 DM zur Verfügung zu stellen, „der jedoch davon abhängig gemacht werden müßte, daß wesentliche Veränderungen im Schulgefüge vermieden werden“. Auch die Stadt Offenbach war bereit, die Meisterschule zu halten, „wenn 1. der Lehrplan der Schule zugunsten der Förderung wichtiger Exportmöglichkeiten geändert wird auf Kosten anderer Teile des Haushaltsplanes der Schule und 2. die vorsorgliche Kündigung der Lehrkräfte ausgesprochen wird“. Man strebte wie früher eine Zusammenarbeit der Meisterschule mit dem Handwerk und der Industrie an. Daher sprach sich das Kuratorium auch für Abendkurse aus, „um dadurch dem Handwerk und Gewerbe die Möglichkeit zur Ausbildung eines leistungsfähigen Nachwuchses zu bieten“.

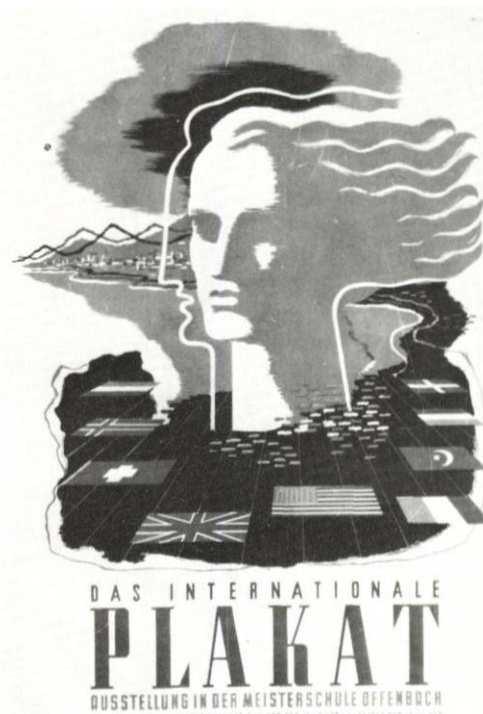
Im Rahmen der Umgestaltung der Schule sollten „die Fachklassen für Elfenbeinschnitzerei, Mode und photographische Abteilung geschlossen und hierfür die Fachklasse für Leder neu eingerichtet“ werden, für die Prof. Häusler in Aussicht stand. Häusler war schon Ende der 20er Jahre Leiter der Klassen für Buchbinderei, Feintäschnerie und Metallarbeiten an den Technischen Lehranstalten. Er kam von den Wiener Werkstätten und war Mitarbeiter von Otto Wagner gewesen. Leider fanden seine künstlerischen und pädagogischen Vorstellungen damals nicht in genügendem Maße die Unterstützung von Hugo Eberhardt. Auch jetzt stieß seine Berufung auf Widerstand, so daß der Plan fallengelassen

Links:

Plakatentwurf von Erich Forno für eine Ausstellung „Das internationale Plakat“ (ohne Jahresangabe)

Rechts:

Entwurf Grösser. Die Ausstellung fand im Frankfurter Kunstverein statt (ohne Jahresangabe)



ZINNOBER

... ein Zauberwort, das in den Herzen von Tausenden schönen Erinnerungen weckt.

Unter dem liebreichen Zeichen des Zinnober feierte die Offenbacher Meisterschule manche Jahre hindurch ihr Faschnachtsfest, zu dem Gäste von nah und fern herbeiströmten.

Nach langer Pause soll in diesem Jahre zum ersten Mal wieder das Zinnober-Fest als Koltümball gefeiert werden. Lehrer und Schüler werden ihr Bestes tun, um mit den besten Mitteln der Gegenwart dem Ganzen einen lebenswürdigen Rahmen zu geben und so allen Teilnehmern einige Stunden schönen Genusses zu bereiten.

Wir erlauben uns, Sie und Ihre Angehörigen zur Teilnahme einzuladen. Das Fest findet am Rosenmontag, dem 9. Februar, von 20 Uhr an statt. Der gesamte Reinertrag ist für den Wohlfahrts- und Unterstützungsfond der Schüler bestimmt.

Eintrittskarten zum Preise von RM. 30.- werden nur gegen Vorzeigung der Einladung im Sekretariat der Meisterschule werktäglich von 9-12 Uhr bis zum 3. Februar abgegeben. Auch schriftliche Bestellungen, unter Befügung der Einladung und des Eintrittspreises, sind möglich.

Zinnoberfest 1948. Einladung und Raumdekoration der Klasse Fornoff

1949

Im Oktober findet die Ausstellung 'Offenbacher Lederwaren und Marshallplan' als Vorläufer der Internationalen Lederwarenmesse statt

Ausstellungswand im Frankfurter Kunstverein



wurde. Gegen die Auflösung der Klassen für Mode und Photographie ergaben sich sachliche und fachliche Bedenken, so daß man später davon wieder Abstand nahm. Streit gab es auch um die Frage, ob die Lehrkräfte von Privatarbeiten zehn Prozent oder gar zwanzig Prozent ihres Verdienstes an die Schule abführen sollten.

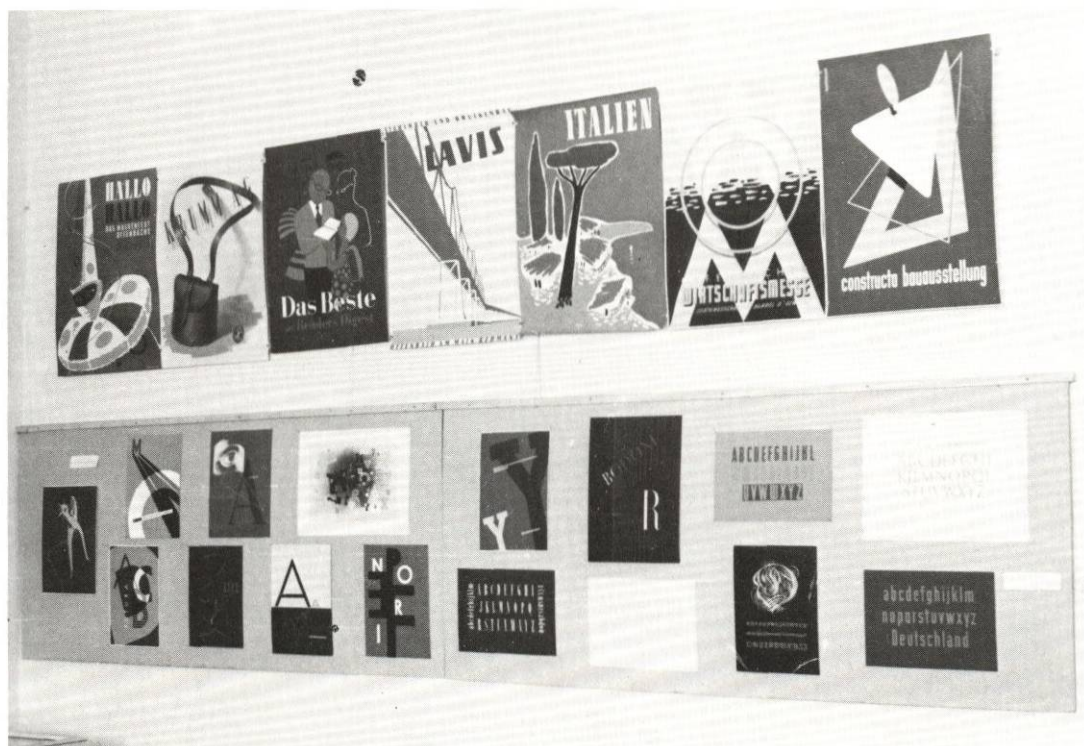
Am 1. Dezember 1948 wurde Dr. Lange zum Professor ernannt. Am 12. März 1949 erhielt das Kuratorium eine neue Satzung. Direktor Prof. Lange berichtete von einer Tagung der Werkkunstschulleiter in Hannover, wo man beschlos-

sen habe, „die Meisterschulen einheitlich in Werkkunstschulen umzubenennen. Ferner wurden neue Grundsätze aufgestellt, um die Werkkunstschulen schärfer abzugrenzen gegen Berufs- und Fachschulen einerseits und Akademien andererseits“. Die Schule erhielt am 21. Mai 1949 den Namen „Offenbacher Werkkunstschule“.

Der Etat steigerte sich von 1949 mit 254.782,48 DM auf 290.900,16 DM 1950 und 1951 auf 312.110 DM. Mit „Entschiedenheit und Entrüstung“ lehnte das Kuratorium den Antrag des Direktors der Hanauer Zeichenakademie, Leven, ab, die Metallklasse von Offenbach nach Hanau zu verlegen.

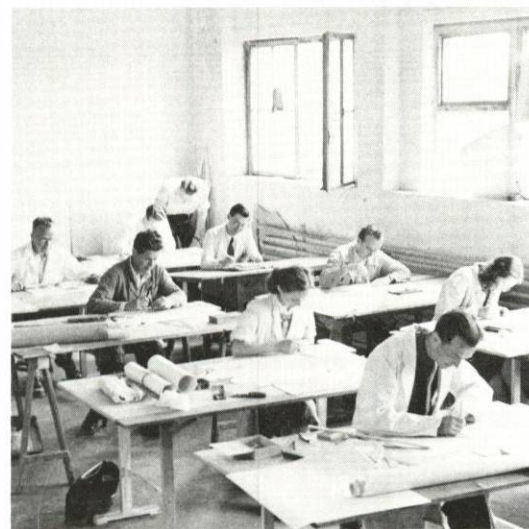
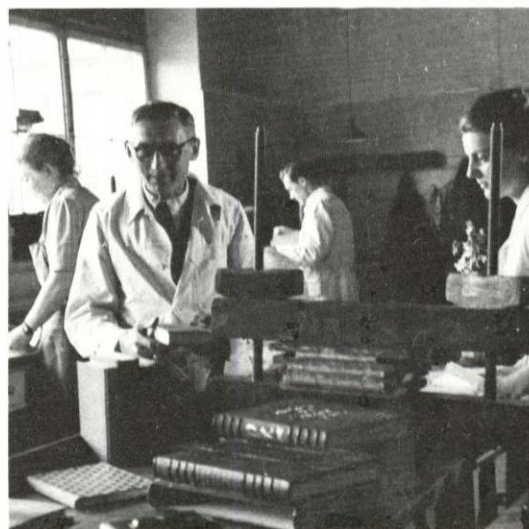
Am 21. Oktober 1953 trat Dr. Lange in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde H. H. Gowa, der seine Tätigkeit am 5. Oktober 1954 aufnahm und der die Struktur der Werkkunstschule so beschrieb:

„Jede Fachrichtung gilt als Abteilung, wenn sie künstlerisch gestaltende Impulse ausübt. Die Werkstatt mit einem Werkmeister untersteht dem Abteilungsleiter. Sie hat technische Tatsachen zu lehren und funktioniert nach Anweisung. Der Abteilungsleiter, die gestaltende Persönlichkeit, benutzt die Werkstatt, um eine künstlerische, qualitätsvolle Arbeit nach Entwurf in dieser Werkstatt ausführen zu lassen. Der Ausdruck Abteilung schließt also den Begriff des Gestaltenden ein. Jede Abteilung der Werkkunstschule erfüllt also die Aufgabe der ‚Formgestaltung‘“.



Werkstätten der Schule in der Nachkriegszeit

Oben: Handweberei, rechts Maria Steudel. Mitte links: Die Lithographie-Werkstatt. Links Werklehrer Baumann, rechts Gottfried Diehl. Links unten die Buchbinderei mit Otto Fratzscher. Unten rechts: Fachklasse für Innenarchitektur



1953

Die wiederaufgebaute Mainbrücke wird als 'Carl-Ulrich-Brücke' eingeweiht. Am 7. November Einweihung des Klingspor-Museums

1954

Offenbach wird mit 100.949 Einwohnern Großstadt. In der Werkkunstschule wird die Ausstellung 'Französische Graphik' vom 1. - 10. Januar gezeigt

1955

Die Lokalbahn wird eingestellt

1956

Die Bevölkerungszahl beträgt 104.700

1957

Offenbach wird Sitz des Zentralamtes des Deutschen Wetterdienstes

Nach dem Schulkosten- und Verwaltungsgesetz vom 10. Juli 1953 trug die Stadt die Sachkosten der Schule, während die bisherigen städtischen Lehrer vom Land Hessen übernommen wurden. Dabei blieb unklar, seit wann städtische Lehrer beschäftigt waren, da bereits in früheren Jahren (ab 1899) die Lehrer vom Staat bezahlt wurden. Die Schule bildete zu dieser Zeit 216 Schüler aus.

Obwohl die Werkkunstschule auf die Erfordernisse des Wirtschaftsgebietes abgestimmt und somit mit der Lederwarenindustrie und dem graphischen Gewerbe traditionell verbunden war, zählte die Fachklasse Leder, die Mustermacher und Modellgestalter heranbildete, 1959 nur acht Teilnehmer, von denen kein Studierender aus dem Lederwarenindustriengebiet stammte.

„Das künstlerische und handwerkliche Rüstzeug für die Modellentwürfe holen sich die zukünftigen Mustermacher dagegen vielfach in den von der Werkkunstschule veranstalteten Kursen in Lederverarbeitung (vierstündig), die im Wintersemester 1959/60 von 20 Teilnehmern, darunter vier aus dem Lederwarenindustriengebiet, besucht werden. In diesen Kursen baut die Werkkunstschule auf

den bereits erworbenen Fähigkeiten und Kenntnissen in der Lederwarenherstellung auf und spricht im allgemeinen nur den Teil der gewerblichen Nachwuchskräfte an, der sich für Modellgestaltung interessiert.“

(Ellen Schneider: Stadt Offenbach a. M. im Frankfurter Raum, 1962, S. 107)

Im Lehrbereich Graphik unterrichteten seit Neubeginn 1946 in 2 Fachklassen Hans Bohn und Erich Fornoff. Nach dessen Tod 1953 übernahm Gottlieb Ruth die Klasse „Angewandte Graphik 2“. Ruth, Schneider-Schüler, selbständiger und bekannter Graphiker, kam aus Stuttgart. Mit ihm begann eine neue Ära, die sich erstmals von der lange Jahrzehnte vorherrschenden Diktion der „Offenbacher Schreibmeister“ unterschied. Er bemühte sich um eine auch den zeitgenössischen Kunstströmungen aufgeschlossene gebrauchsgraphische Ausbildung. In diesem Bemühen wurde er ab 1957 von Hans Schweiss entscheidend unterstützt.

„Im Juni 1957 wurde Hans Schweiss als Leiter der Fachklasse für angewandte Graphik an die Werkkunstschule Offenbach am Main berufen. Zusammen mit seinen Schülern stand er seinerzeit vor der Aufgabe, die Abteilung vom Grund her aufzubauen. Dabei war ihm klar, daß die Elemente des Gestaltens für alle bildnerischen Disziplinen dieselben sind, daß elementares Üben und die Schulung des Empfindens für alle Spielarten des Entwerfens gleiche Voraussetzungen haben.

Die eigentliche Strenge der Arbeit beginnt aber bei der gedanklichen Auseinandersetzung mit den Aufgaben, die ja stets von außen kommen. Geht es doch darum, gezielten Mitteilungen Gestalt zu geben, Mitteilungen, die eine Vielzahl verschieden gearteter Individuen erreichen sollen. Die Bindung an gegebene Inhalte sowie die überpersönliche Sphäre der Kommunikation fordern ein konstruktives Denken, das allmählich in die Entwurfsarbeit eindringt und bald auch deren formale Merkmale beeinflusst. So gehören Pünktlichkeit, Disziplin und konstruktiver Sinn zusammen, Eigenschaften, die Schweiss nun auch von seinen Schülern fordert, (wobei er sich übrigens auf seinen hervorragenden Lehrer F. H. E. Schneider berufen kann).

Aber wer Hans Schweiss kennt, wird festhalten dürfen, daß dieser sehr lebendige, im Ansatz emotionale, in der Entwicklung seiner Aufgaben aber streng sachbezogen und konstruktiv verfahren Graphiker es versteht, seine Schüler mitzureißen. Daß er es versteht, sie auf eigenständige Bahnen zu lenken und ihnen zugleich einen Begriff von der kollektiven Bestimmung ihres späteren Tuns zu geben.“

(Fritz Seitz in: „Schülerarbeiten der Fachklasse Angewandte Graphik 1 1961–1962“, Katalog)

Oben: Teppich aus der Klasse Bildweberei (Steudel)



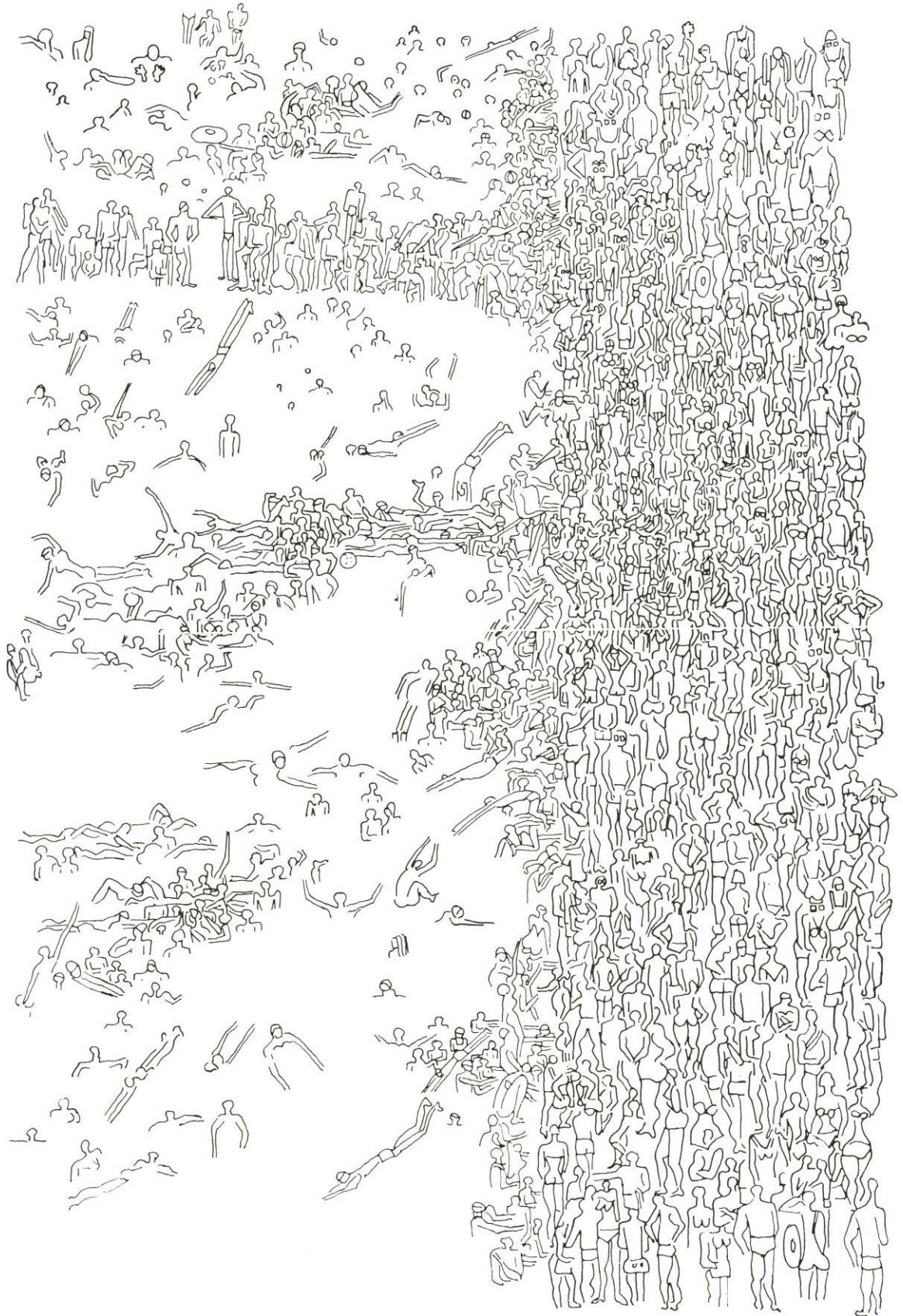
Unten: Arbeiten der Innenarchitektur. Alle Aufnahmen sind im Herbst 1953 entstanden





Rechte Seite:
Thomas Bayrle:
Zeichnung „Strandbad“

Linke Seite:
Bernhard Jäger: Lithographie
„Kyruczsz“. Diese Arbeit, wie auch die
von Thomas Bayrle, sind in dem Aus-
stellungskatalog „Angewandte
Graphik 1“, Schülerarbeiten
1961/62 erschienen



Abriß oder Neubau?

1961 geriet die Werkkunstschule (WKS) wieder in die Diskussion, denn der Trakt, der die Schloßstraße überspannt, sollte abgerissen und die Schule an anderer Stelle neu errichtet werden. Das Bauaufsichtsamt sperrte die Unterrichtsräume im 2. Stock, so daß der Lehrbereich Graphik in die unteren Stockwerke verlegt und der Lehrbereich Textil in das alte Feuerwehrhaus ausgelagert werden mußten. Als Folge von Wasserschäden, Kälteeinwirkung, Gerüst- und Bauarbeiten ergaben sich unvermeidbare und wesentliche Störungen des Unterrichts.

Der Stadt schienen die Kosten für die Instandsetzung und den Wiederaufbau der oberen Stockwerke mit 1,5 Millionen DM nicht gerechtfertigt. Auch wollte man das alte Isenburger Schloß wieder frei sehen, und Bürgermeister Karl Appelman betonte:

„Wir hätten städtebaulich dadurch viel gewonnen. Schon vom Markt her würde der Blick auf das Schloß fallen, das seit einigen Jahrzehnten im Verborgenen schlummert.“ Schließlich wurden dann doch von der Stadtverordnetenversammlung die Instandsetzungsarbeiten beschlossen. Der Umbau, der am 2. Dezember 1965 begann, dauerte drei Jahre und verschlang schließlich über zweieinhalb Millionen DM, von denen das Land Hessen eine Million DM übernahm. Die Schülerzahlen sanken in dieser Zeit auf 150 ab.

Am 1. Oktober 1966 wurde Dieter Döpfner, zuvor Leiter des Hauptausschusses Kultur beim Zentralverband des Deutschen Handwerks, neuer Direktor der Werkkunstschule. Er definierte die Werkkunstschule als Schule für Umweltgestaltung, in der die drei Bereiche Graphik, Produktgestaltung und Architektur gleichberechtigte ineinandergreifende Abteilungen sein sollten.

Am 10. November 1968 weihte man die wieder aufgebaute Schule ein. Im gleichen Jahr wurden die Ausbildungsbereiche neu strukturiert: Lehrbereich I – Architektur (mit Innenarchitektur), Lehrbereich II – Graphik (u. a. Schrift, Graphik, Typographie, Buchgestaltung und Illustration), Lehrbereich III – Produktgestaltung (Keramik, Leder, Metall, Textil). 13 Dozenten und 9 Technische Lehrer, ergänzt durch 5 Lehrbeauftragte, waren für diese Bereiche zuständig.

Die Werkkunstschule Offenbach heute

Die Werkkunstschule ist eine Schule für Gestaltung. Es geht um die Gestaltung von Erzeugnissen, die unsere Umwelt bilden und beeinflussen.

Erstes Prinzip muß eine liberale, flexible und integrale Ausbildungsweise sein, die eine ständige Evolution zuläßt. Die sich wandelnde Situation des technisch-wissenschaftlichen Zeitalters wird in der Struktur der WKS berücksichtigt.

Neue Materialien und neue industrielle Methoden im Bereich des Bauens, der Massenkommunikationsmittel sowie der Produktherstellung zwingen zur Auseinandersetzung. Erziehung zur Teamarbeit, nicht nur im eigenen Fachgebiet, sondern darüber hinaus mit Partnern anderer Designdisziplinen, soll ein wesentliches Ziel der Ausbildung sein. Wissenschaftlich-technologische Erkenntnisse müssen Anerkennung und Anwendung finden.

Das Studienprogramm der WKS setzt sich zusammen aus der vorwiegend praktisch-methodischen Arbeit in Form von Seminar- und Übungsstunden, Vorlesungen, Vorträgen und Vortragsreihen, welche die notwendigen theoretischen Kenntnisse vermitteln. Vorlesungen, z. B. über Kunstgeschichte und Sozialkunde, sind für alle Studierenden obligatorisch.

Der Unterricht im ersten Studienjahr (Grundlehre) hat die Aufgabe, auf die Anforderungen für das Fachstudium im Sinne einer methodischen Gestaltlehre vorzubereiten und Grundkenntnisse zu vermitteln. Drei weitere Studienjahre dienen dem Fachstudium. Die einzelnen Fachbereiche bieten eine umfassende Ausbildung mit einer staatlichen Abschlußprüfung am Ende des Studiums. (Programm der WKS, Katalog 1968)

Die Zulassung zum Studium war an folgende Voraussetzungen gebunden:

Studienbewerber müssen das 17. Lebensjahr vollendet und sollen das 30. Lebensjahr nicht überschritten haben.

Wichtigste Voraussetzung ist entsprechende Begabung, die durch Vorlage eigener Arbeiten nachgewiesen werden muß.

Ausreichende technische Kenntnisse – nach Möglichkeit soll die Gesellen- oder Facharbeiterprüfung oder ein entsprechendes Praktikum in dem betreffenden Fachbereich nachgewiesen werden – sind erforderlich.

Gute Allgemeinbildung – mittlere Reife (Fachschulreife) oder Abitur – erwünscht.

Die Beherrschung wenigstens einer Fremdsprache wird als erwünscht angesehen. Bei ausländischen Bewerbern sind ausreichende Kenntnisse der deutschen Sprache in Wort und Schrift erforderlich.

(ebenda)

Abendkurse fanden zu jener Zeit u. a. für Schrift, Bucheinband, Lederverarbeitung und Naturzeichnen statt.

Die Diskussion der 60er Jahre um eine Reform der Struktur, der Lehrinhalte und Ausbildungsziele der Hochschulen wurden, wenn auch mit einiger Verspätung, an den Kunsthochschulen und Werkkunstschulen geführt.



Prof. Dieter Döpfner
Rektor von 1966 bis 1971



Studenten-Proteste 1969: „Um die Wahrheit dieser Schule zu erkennen, müßt ihr erst dem Rektorat den Arsch verbrennen“

Es ging, strenggenommen, um eine zeitgemäße Ausbildung, eine Ausbildung, die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen, neuen Berufsfeldern und Medien und – nicht zuletzt – einem neuen Selbstverständnis des Künstlers als Gestalter unserer Umwelt Rechnung tragen sollte und für die Ausbildungsstätten neuen Typs zu konzipieren waren.

Im Oktober 1968 verabschiedete die WKS Offenbach ein Manifest „Zur Lage der Werkkunstschule“:

Das derzeitige Bemühen der Werkkunstschule um eine Anhebung zur Hochschule für Gestaltung, d. h., Einbeziehung in den Kunsthochschulbereich entsprechend § 4 des Referentenentwurfes des Hessischen Kultusministeriums, berücksichtigt die historische Entwicklung einerseits und die sich ständig wandelnde Situation des technisch-wissenschaftlichen Zeitalters andererseits.

Der Anspruch auf Anhebung in den Hochschulstatus geht von folgenden, teilweise realisierten Vorstellungen aus:

I.

Die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Durchdringung der gestalterischen Disziplinen durch die Zusammenarbeit mit Fakultäten an Hochschulen.

Die Eingliederung in den Hochschulbereich dient dem Interesse einer stärker als bisher betonten theoretischen Ausbildung der Studierenden und der Anhebung des allgemeinen Bildungsstandes der Studentenschaft im Bereich der praktischen und theoretischen Umweltgestaltung.

II.

Notwendigkeit der Überwindung der Trennung von „freier“ und „angewandter“ Kunst; davon abhängig: die Bereitschaft zum Zusammenschluß von Akademien und Werkkunstschulen zu einem Hochschulbereich für Gestaltung. Umweltgestaltung beschränkt sich nicht auf die Fertigung von Einzelwerken, sondern schließt die analytische und synthetische Ausrichtung von Produktionsprozessen und Methoden aufgrund der Untersuchung von Verhaltensweisen und deren Bedingungen ein.

III.

Notwendigkeit der praktischen Arbeit, experimentellen und theoretischen Forschung.

IV.

Diese Notwendigkeiten bedingen:

1. *Die Eingangsvoraussetzungen richten sich nach den allgemeinen und differenzierten Bedingungen der einzelnen Lehrbereiche.*

2. *Nach Abschluß eines mindestens achtsemestrigen Studiums an der Hochschule für Gestaltung kann ein staatliches Abschlußexamen abgelegt werden. Für einzelne Lehrbereiche kann in Verbindung damit eine Graduierung erfolgen.*

3. *Das Abschlußexamen berechtigt zur Fortsetzung des Studiums im Sinne einer Forschungsarbeit an der Hochschule für Gestaltung. Studenten mit pädagogischen Interessen können nach ihrem Examen als Assistenten an der Hochschule eingestellt werden. Sie haben außerdem die Möglichkeit, ihr Studium in einer speziellen Richtung fortzusetzen.*

4. *Studienpläne für jeden Lehrbereich sehen praktische Übungen, Seminare und Vorlesungen vor.*

Der Studienführer vermittelt den Studienverlauf unter Berücksichtigung von Kombinationen in der zeitlichen Wahl der Fächer.

Offene Korrekturen – Durchlässigkeit der Studienpläne, bzw. reibungslose Übergänge zwischen den einzelnen Lehrbereichen – offene Werkstätten.

Förderung der Kommunikation zwischen Studierenden und der Praxis durch ein praxisbezogenes Studium.

5. *Einführung weiterer Gastdozenturen.*

Dozenten müssen die Möglichkeit haben, auch an anderen Hochschulen zu lehren, und im mindestens vierjährigen Turnus eine Möglichkeit der Fortbildung erhalten.

Dozenten werden nicht berufen, sondern offene Stellen zur Bewerbung ausgeschrieben.

6. *Erweiterung des Vorlesungsplanes, z. B.:*

Psychologie – Soziologie – Informations- und Kommunikationstheorie – Marketing – Wirtschaftslehre – Statik – Städteplanung und jedes weitere Thema, das im Interesse einer umfassenden Ausbildung notwendig ist.

7. *Die Vorlesungen werden verbunden mit Seminaren und aktiven Arbeitsgruppen. Diese Gruppen sollen aus dem Arbeits- und Erkenntnisvorgang Programme entwickeln.*

8. *Es ist ein Hochschulrat zu bilden, bestehend aus Dozenten, Assistenten und Studenten in paritätischer Verteilung.*

9. *Es ist ein unabhängiges Gremium zu bilden, das sich aus Beratern aus Wirtschaft, Handel und Kultur zusammensetzt.*

1962
Die Berliner Straße wird fertig-
gestellt

1971
Einweihung des neuen Rathauses
und des Stadtmuseums

1975
Erste Verleihung des Internatio-
nalen Senefelder-Preises für be-
sondere Leistungen auf dem Ge-
biet der Lithografie und des
Flachdrucks. Die Senefelder-
Stiftung war 1971 gegründet
worden

1977
Offenbach feiert sein 1000-jährig-
es Bestehen

Ausstellung der Schule anlässlich der
Wiedereröffnung im November 1968

10. Praktische und theoretische Studienkurse an
der Hochschule für Gestaltung stellen die not-
wendige Ergänzung des Kunsterzieherstudiums
dar.

Oktober 1968 Werkkunstschule Offenbach

Im Vorwort der Schrift „Text 1, Modell Offen-
bach“ (Dez. 1969), in dem das Manifest vom
Oktober 1968 zusammen mit einer Satzung der
zu gründenden „Hochschule für Gestaltung
Offenbach“ gedruckt vorliegt, schreibt der dama-
lige Direktor Dieter Döpfner:

*Der Stand der Entwicklung und auch der Diskus-
sion, d. h., die verschwommene Situation der
Schulen für Gestaltung fordern eine Entschei-
dung.*

*Es geht um die Entspannung etablierter Ideolo-
gien, es geht darum, daß Gesellschaft und Staat
die Institute für Gestaltung in die Lage versetzen,
den ihnen erteilten Auftrag zu erfüllen, ihnen den
gemäßen Status zuerkennen und alle Konse-
quenzen daraus ziehen oder aber diese Schulen
für überflüssig erklären und sofort die Auf-
lösung und Schließung herbeiführen.*

*Ein Wort zur Situation der Schulen für Gestaltung
(noch Werkkunstschulen genannt) in Südhessen:
Es ist richtig, daß die alte Werkkunstschule tot ist;
ebenso ist sicher richtig, daß die alte Kunstaka-
demie tot ist. Es ist aber falsch, zu glauben, daß
die von einzelnen Bundesländern propagierte
„Fachhochschule für Design“ eine Lösung
bedeuten würde.*

*Nichts ist damit getan, auszuweichen und ein-
fach so zu tun, als ob durch die Zuordnung zu*

*dem Bereich der Ingenieurschulen, d. h. durch
die Umbenennung in „Fachhochschule für
Design“, das Problem zu bewältigen sei.*

*Wir sollten bereit sein, die Konsequenzen zu zie-
hen und auf längst überholte, lokal bedingte,
über Jahrzehnte festgefahrene Klischeevorstel-
lungen zu verzichten, Weltoffenheit statt Krähwin-
kelei zu praktizieren und den Sprung nach vorn,
auch wenn dies für den Augenblick unbequem
erscheinen mag, zu wagen – nicht persönlich
liebgewonnener Attitüden, sondern der zukünfti-
gen gemeinsamen Sache wegen. Solange die
Kunstakademien alter Prägung getrennt ver-
suchen, das gleiche Konzept der Werkkunst-
schulen mit gewissen Modifizierungen zu prakti-
zieren, und solange im umgekehrten Sinne die
Werkkunstschulen dies versuchen, solange wird
sich nicht grundlegend die verfahrenere und seit
dem nazistischen Einfluß festgefahrene Situation
zum Positiven für eine wegweisende zukünftige
Lösung verändern lassen. Mit dem sicher wohl-
gemeinten, emotional verständlichen Aufbruch
zur Fachhochschule für Design ist es nicht getan.
Wenn heute schon eine Reform ansteht, dann
eine „Grundsätzliche Veränderung“.*

*Durch die Etablierung alter hierarchischer Ord-
nungen
hie – Hochschule für freie Kunst
hie – Fachschule für Design
läßt sich das Problem nicht lösen. Der Schilder-
wechsel allein besagt noch nichts. Das notwen-
dige Institut der Zukunft stellt einen neuen Typus
dar.*

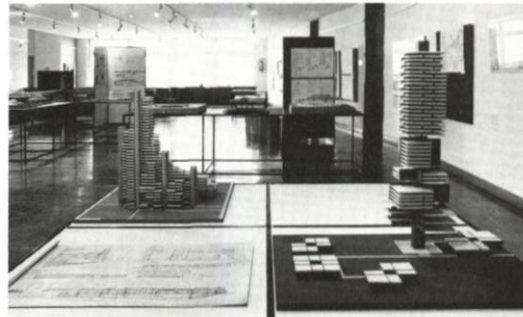
*Gestaltung unserer Welt ist ein Prozeß.
Dieser Prozeß kann nur auf der Grundlage wis-
senschaftlicher Erkenntnisse und gestalterischer
Experimente unter der Voraussetzung eines
interdisziplinären Informationsaustausches statt-
finden.*

Prozesse bedeuten Wandlung.

*Die in dem Manifest (Oktober 68) und der Sat-
zung skizzierten Vorstellungen sind als Beiträge
für eine dringend notwendige Veränderung ohne
Anspruch auf Endgültigkeit zu sehen. Teile hier-
von sind bereits realisiert: Ein Modell als Versuch
zur Veränderung.*

Döpfners Vorschlag ging so weit, „in Südhessen
die bestehenden 4 Schulen zu einer gemein-
samen neuen Schule mit dem Arbeitstitel ‚Hoch-
schule für Kunst und Gestaltung/Hessen Süd‘
zusammenzuführen“.

So weit kam es dann doch nicht. Die lokale Tradi-
tion der verschiedenen Institute (WKS Darmstadt,
WKS Wiesbaden, Städelschule und WKS Offen-
bach) dürfte ein nicht geringer Grund für ihr Wei-
terbestehen gewesen sein. Die Werkkunstschu-
len Darmstadt und Wiesbaden wurden Fach-
hochschulen.



Ein Rechenschaftsbericht von Qualität

Zur neuen Ausstellung der Hochschule für Gestaltung in Offenbach

Schulausstellungen rechnen gern mit dem Wohlwollen ihrer Betrachter. Und da bekanntlich noch kein Meister vom Himmel gefallen ist, gibt man ihnen zu meist in ihren Erwartungen recht. In der Hochschule für Gestaltung Offenbach durfte man jetzt freilich nicht auf solches Entgegenkommen des Publikums rechnen, als man die Ausstellung vorbereitete, die unter dem Namen „Zum Beispiel: Architektur, Produktgestaltung, Visuelle Kommunikation“ bis Anfang Juli im Schulgebäude zu studieren ist. Insbesondere in den Fachbereichen Produktgestaltung und Visuelle Kommunikation hat man sich nicht darauf beschränkt, ein paar Studien- und Abschlußarbeiten in beliebiger Folge zu zeigen. Es ging Studenten und Dozenten darum, zu demonstrieren, was an dieser Hochschule gelehrt und gelernt wird.

Dieser Rechenschaftsbericht überrascht in seiner Qualität. Denn Offenbach gehörte lange zu den Instituten, wo der Wille zur Arbeit von der Lust an der politischen und theoretischen Diskussion bis zu einem prekären Punkt überwuchert wurde. Das alles hat sich inzwischen geändert. Das Gerücht, daß die Schließung des gesamten Instituts von der Regierung erwogen werde, und das Bewußtsein, daß es für einen Absolventen heute nicht leicht ist, einen Arbeitsplatz zu finden, mögen gleichermaßen dazu beigetragen haben.

In der Abteilung „Produktgestaltung“ — sie entspricht dem, was andernorts Industrial Design genannt wird — sind die gewaltigen Projekte, denen einstmals vielerorts die Sympathie der Studenten gehörte, verschwunden. Charakteristisch ist die Entwicklung einer Blindenuhr mit zwei Alternativen. Sie stellt die Diplomarbeit eines Absolventen dar und wird in der Ausstellung in ihrem ganzen Entwicklungsgang gezeigt. Fast noch wichtiger erscheinen die Analysen der verschiedenen sinnlichen Produktfunktionen, zu deren Erkennen und Gestalten die Design-Studenten als Spezialisten für ästhetisch-gestalterische Problemstellungen angeleitet werden. Hier lernen sie jene Methoden, die ihnen später das bisher übliche Improvisieren und Ausprobieren erspart, weil man die entsprechenden Gesetze nicht kannte. Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang Darstellungen einer Einführung in die dreidimensionale Formalästhetik. Das Ziel dieses Seminars, dessen Gegenstand so methodisch wohl noch nirgends behandelt worden ist, war die gestaltpsychologische Auseinandersetzung mit Wahrnehmungsgesetzen an geometrischen Körpern. Hier begegnet man

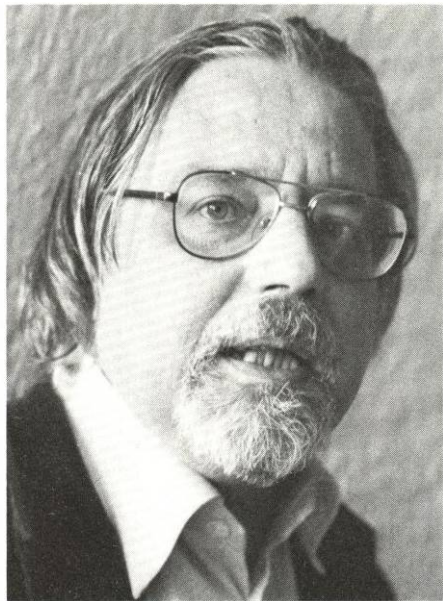
deshalb zum ersten Male einem als solchem akzeptablen Beitrag zu der in den letzten Jahren so häufig und so unbefriedigend beschworenen Design-Theorie.

Stärker als bei der Produktgestaltung steht das künstlerische Element bei der Visuellen Kommunikation im Vordergrund. Mit diesem Namen soll das bisherige Graphik-Design künftig nicht etwa aus Lust an schwer verständlichen Wörtern bezeichnet werden. Vielmehr sind durch Film und Fernsehen hier so neue Medien hinzugekommen, daß der Fächer der möglichen Spezialisierung hier kaum noch durch den Begriff der Graphik abgedeckt wird. Eine Multivisionsschau und ein Lehr-Tonfilm, der zusammen mit der Frankfurter Universität erarbeitet wurde, zeigen schon in dieser Ausstattung, welche Möglichkeiten sich hier eröffnen.

Daneben wird aber natürlich auch die Entwicklung der bisherigen Graphik-Ausbildung, vor allem auch die des Illustrators, vorgeführt. Insbesondere beeindruckt hier die Monotypien zu Celan-Gedichten, eine Prüfungsarbeit, die durch eine prinzipielle Untersuchung über das Illustrieren von Gedichten ergänzt wird. Bemerkenswert sind auch die kräftigen Holzschnitte, die eine junge Frau für ihre Diplomarbeit zu eigenen Gedichten vorlegte. Die intensive Beschäftigung mit diesen und den übrigen Arbeiten sowie der Art ihrer Präsentation lassen den Betrachter zu dem Schluß kommen, daß die beiden Offenbacher Fachbereiche, denen sie zugehören, einen weiteren Ausbau verdienen.

Leider hat der Fachbereich Architektur, dessen Schließung durch das Kultusministerium so gut wie beschlossene Sache ist, trotz seinem Protest dagegen mit der Information über seine Aufgaben und Ziele nicht so viel Mühe gemacht. Zwar sieht man eine Fülle fleißig gezeichneter Grundrisse, Entwürfe und Modellstudien, die sich im Rahmen neuerer städtebaulicher Vorstellungen halten. Aber man erfährt weder, wie sich dieses Studium, dessen Vertreter immer wieder auf seine Einzigartigkeit hinweisen, aufbaut. Noch erkennt man, weshalb es hier mehr als an anderen Ausbildungsstätten um „die Schaffung eines architektonischen Rahmens für eine humane Umwelt geht“. Angesichts der gegenwärtig ohnehin bestehenden Überproduktion an Architekten fällt es deshalb schwer, diesem Ausstellungsbeitrag Argumente für die Fortführung der Architektur an der Hochschule für Gestaltung Offenbach zu entnehmen.

ARIANNA GIACHI



*Prof. Dr. Hans Voss
Rektor von 1964 bis 1966
und von 1971 bis 1974*



*Prof. Kurt Steinel
Rektor seit 1974*

Die Hochschule gliedert sich in die Fachbereiche Architektur, Graphik und Produktgestaltung. Nach § 1 Abs. 2 des Übernahmevertrages vom 7.12.1970 trägt die Stadt Offenbach jährlich einen Zuschuß von DM 500.000,- zu den Kosten der laufenden Unterhaltung, Personalkostenanteil und Schuldendienst für Renovierungskredit.

Eine Sachverständigenkommission, der 4 Hochschullehrer, 3 externe Sachverständige und 2 studentische Vertreter angehörten, hatte dem Hessischen Kultusministerium während einer Übergangsphase „Empfehlungen für Bildungsauftrag, Lehrinhalte und personelle und sachliche Ausstattung“ der Hochschule zu machen. Sie gab während dieser Zeit auch Empfehlungen bei Berufungsverhandlungen. Die Vorschläge wurden dem Kultusministerium in schriftlicher Form im Oktober 1973 übergeben, fanden jedoch nur bedingt Eingang in die schließlich erlassenen Studienordnungen.

Für die Fachbereiche Graphik und Produktgestaltung wurde 1973 gemäß Hessischem Hochschulgesetz eine vorläufige Diplomprüfungsordnung erlassen, am 17.8.76 die endgültige Fassung genehmigt. Ein 2semestriges Aufbaustudium ist seit 1982 möglich.

Der Schließung des Fachbereichs Architektur zum 30.9.1983 gingen langjährige Verhandlungen der Hochschule, begleitet von Protesten der Gremien, Studenten und einschlägiger Verbände voraus. Aufzuhalten war diese Entwicklung nicht.

Die Ausklammerung der Architektur bedeutet eine tiefgreifende Veränderung der gewachsenen Struktur der Schule. Sie bedeutet auch eine Abkehr von dem traditionellen Verständnis dieser wie ähnlicher Ausbildungsstätten, nach dem die Einheit der bildenden Künste unter dem Primat der Architektur zu stehen habe, wie es Muthesius emphatisch forderte.

Als Ausgleich für die Schließung dieses Fachbereichs wurde der Hochschule ein verstärkter Ausbau der verbliebenen Bereiche Visuelle Kommunikation und Produktgestaltung zugesagt und auch zu einem großen Teil realisiert. Die Bereiche Film/Video, Bühnenbild, Sprache und Möbeldesign konnten eingerichtet und die entsprechenden Professoren-Stellen besetzt werden.

Architektur – quo vadis?

Die Architektur, deren Fachbereich mit Wirkung vom 30. September 1983 vom Kultusministerium aufgelöst wurde, hat in der Geschichte unserer Schule eine entscheidende Rolle gespielt. Das war nicht zuletzt auch das Verdienst Hugo Eberhardts, des langjährigen Rektors und Erbauers des Schulgebäudes. Für ihn war die Architektur nachgerade die Mutter aller Künste.

Karl-Heinz Hauch, der letzte Dekan des Fachbereichs Architektur gibt im folgenden einen Überblick und ein Resümee des Architekturstudiums in Offenbach.

Über die Architektur oder über die Ausbildung zum Architekten an der Hochschule für Gestaltung und ihre vielfältigen Vorgängereinrichtungen in Offenbach zu berichten, ohne zugleich auch einige grundsätzliche Überlegungen über die veränderten Grundwerte dessen, was unter Architektur schlechthin zu verstehen ist, anzustellen, hieße, überspitzt formuliert, den Kopf wieder einmal tief in den Sand des Getriebes im eigenen Hause zu stecken und nicht über den Rand der vier Wände hinauszuschauen.

Die Architektur sei doch die „Mutter der Künste“. Mit dieser alten, aber immer noch geläufigen Weisheit wird man wieder von jenen konfrontiert, die bedauernd fragen, warum es denn seit Herbst 1983 keinen Architektur-Fachbereich an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach mehr gäbe.

Aber seien wir, die wir nicht ungern solche Fragestellungen hören, einmal ehrlich: Kommt denn der Architektur heutzutage diese Mutterfunktion noch zu und könnte sie, wenn sie je diese anstreben wollte, diesem Anspruch noch gerecht werden?

Bei derartigen Überlegungen zum anstehenden Thema kam dem Verfasser ein Hochbau-Lexikon aus dem Jahre 1902 zur Hand, und es war natürlich interessant, zu erfahren, was man um die Jahrhundertwende unter Architektur verstand.

Damals, als im Jahre 1902 die Handwerkerschule des Geometers Fink in Offenbach gerade knapp 70 Jahre alt war, gingen aus ihr die „Technischen Lehranstalten“ hervor. Zu diesem Zeitpunkt hatten zwar bereits seit mehreren Jahren Technische Hochschulen Lehrstühle für Architektur eingerichtet, unter dem Stichwort „Architektur“ aber in besagtem Lexikon folgt nur der Hinweis: Siehe Baukunst. Unter „Baukunst“ aber steht in dem Nachschlagewerk der Jahrhundertwende eine ganze Menge. Unter anderem ein bezeichnender Satz, der ein wörtliches Zitat verdient:

„Baukunst ist nicht die Kunstfertigkeit zu bauen, das heißt, die Fertigkeit in der Überwindung der technischen Schwierigkeiten zur Herstellung des Bauwerks, sondern sie ist die Kunst, welche durch Bauen einer Idee Ausdruck geben will, genau in dem Sinne, wie die Bildhauerei, Malerei und Musik dies vermögen.“

Architektur also gleich Baukunst und Baukunst als integrierende Kraft in Gestaltung und Aussage akzentuiert durch die geistige Haltung der jeweiligen Epoche.

So ist es wohl auch kein Zufall, daß in jener Zeit, in deren Geschichtsbüchern die Namen so markanter Persönlichkeiten wie Peter Behrens (1868–1940), Joseph Olbrich (1867–1908), Mies v. d. Rohe (1886–1969) und gar Walter Gropius (1867–1969) als Repräsentanten einer herausragenden Architektengeneration vermerkt sind, übernahm Hugo Eberhardt (1874–1959), ein Architekt von hohen Graden, die Leitung der Technischen Lehranstalten in Offenbach (1907).

Nachdem ursprünglich die Zielsetzung des Schulgründers Fink darin bestanden hatte, Handwerkern in einer Abend- und Sonntagsschule Kenntnisse im Lesen und Verstehen von technischen Zeichnungen und auch einiges an Zeichenfertigkeiten beizubringen, führte unter Hugo Eberhardt der Weg zur Ausbildung des Architekten mit besonderer Prägung. Vor allem in den ersten Jahrzehnten seiner Amtszeit (1907–1940) genoß die Offenbacher Schule einen weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinausgehenden Ruf, der u. a. maßgeblich durch den engen Kontakt bestimmt war, den Eberhardt und seine Studenten zur Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe in Darmstadt (Olbrich, Behrens, Müller) pflegten.

In der Folge finden wir unter den Lehrkräften für Architektur namhafte Baumeister wie Dominikus Böhm, Rudolf Schwarz und Walter Schwagenscheid.

Natürlich wurde nach 1933 auch hierin alles anders. Im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen und Konzentrationsbestrebungen (gemeint war natürlich die unbequeme geistige Haltung der Lehrenden und Lernenden) wurden zwei tragende Säulen der Offenbacher Schulen entfernt. Der Bereich Innenarchitektur wurde nach Mainz übersiedelt, und die Architektur kam nach Darmstadt an die Landesbaugewerkschule. Ein schwerer Rückschlag für Hugo Eberhardt und „seine Architekten“, wenngleich auch durch diese Verlegungen die Technischen Lehranstalten Offenbach dem Schicksal der ersatzlosen Auflösung, die kurz zuvor die Bauhausidee in Dessau ereilt hatte, entging.

Als man dann nach dem Kriege in Offenbach mit dem Wiederaufbau begann und an Stelle der Technischen Lehranstalten und der späteren Meisterschule für das gestaltende Handwerk von 1949 bis 1970 die Werkkunstschule entstand, da erhielt das Thema „Architektur“ einen ganz besonderen Akzent, nicht nur im eigenen Hause, wo unter dem Namen „Raum und Möbel“ ein Wiederbeginn versucht wurde, sondern auch in der Praxis des Alltags und somit im Bewußtsein der Öffentlichkeit.

Wiederaufbau, Überwindung der Indoktrinationen der NS-Zeit, Verarbeitung der bislang ferngehaltenen Bautechniken, Baumaterialien und Bauideen der internationalen Szene, und das alles unter dem Zwang größtmöglicher Eile, stellten für die Architektur und die Architekten schier unlösbare Probleme dar.

Und was das Entscheidende war und ist, es mußte unter den Impulsen einer grundlegend veränderten, aber letztlich alles bestimmenden geistigen Haltung der öffentlichen und privaten Lebensbereiche geschehen. Neue Vokabeln und Schlagworte als sichtbarer Ausdruck der veränderten Verhältnisse wurden geprägt und stellten die alte Rangordnung innerhalb der Architektur auf den Kopf. Wohnhäuser wurden zu „Renditeobjekten“, das Einfamilienhaus gab es nur noch als „Luxusvilla“.

Hinzu kam der Trend zur „Billigbauweise“ und die Begriffsbestimmung der „Mindestanforderungen“, die, wie nach und nach alles, was das Bauen anbelangte, durch Gesetz geregelt und festgeschrieben wurde. Bürokratisierung und Reglementierung auf der ganzen Linie, einhergehend mit einer grundlegend veränderten Auffassung von dem, was wichtig und unwichtig ist und was Vorrang besitzt.

Vergeblich erhoben die Meister alter Schule warnend ihre Stimme (Mies v. d. Rohe 1948: *„Ordnung bringen in das heillose Durcheinander unserer Tage“*). Die Architektur wurde zum Spielball der Finanzen und die Bauwirtschaft zum Regulativ der gesamten Volkswirtschaft im Auf und Ab der Hypothekenzinsen. Alle Aspekte, die die Architektur einst zur Baukunst gemacht hatten, mußten auf der Strecke bleiben. Eine Selbstständigkeit des Anteils „Baukunst“ in der Architektur entsprechend dem Geschehen in anderen Kunstrichtungen konnte naturgemäß nicht erfolgen. So blieb als Restposten schließlich der Begriff „Kunst am Bau“, der durch Gesetz verordnet, mit drei Prozent der Baukosten zu kalkulieren war, jedoch selten adäquat realisiert wurde.

Angesichts dieser Situation ging man mit großen Hoffnungen und großem Optimismus ans Werk, als 1970 die Werkkunstschule Offenbach

durch die einzige Kunsthochschule dieser Art in Hessen abgelöst wurde, und mit drei Fachbereichen die jetzige Hochschule für Gestaltung entstand.

Gleichrangig und anfangs unter gleichen Bedingungen standen die Bereiche Graphik, Produktgestaltung und Architektur in den Startlöchern. Hochgesteckte Ziele wurden formuliert. Es galt, die Architektur wieder herauszuführen aus dem Bereich des Zufalls und der Willkür in eine klare Gesetzmäßigkeit geistiger Ordnung. Die Weichen hierzu wurden gestellt durch ein in 4 Lehrbereichen basierendes Studienprogramm mit einer auf die Architektur ausgerichteten, das gesamte Studium begleitenden und durchdringenden Komponente geisteswissenschaftlicher Bereiche (Soziologie, Philosophie, Ästhetik, Psychologie, Kultur- und Sozialgeschichte).

Ein intensives, projektorientiertes Studium und eine progressive Prüfungsordnung auf dieser Basis führten zu anerkanntermaßen qualifizierten Absolventen.

Ein derart strukturierter, in Team-Atmosphäre absolvierter Studiengang mußte, um für die Berufspraxis die gemäße Ausgangsposition zu schaffen, mit der Graduierung zum „Dipl.-Ing.“ abschließen. Zu diesem Zeitpunkt aber – Anfang und Mitte der siebziger Jahre – war ein derartiger Studienabschluß noch ausschließliches Privileg der Technischen Hochschulen. Folglich bekamen die Architekturstudenten in unserem Hause für den Zeitraum von mehreren Jahren ein „Trostpflaster“, den „Ing. grad.“ Und hiermit war bereits der Grundstein zur Auszehrung des Fachbereichs Architektur an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach gelegt.

Ein hochqualifiziertes Architekturstudium von 9 bis 10 Semestern Mindestdauer, für welches die allgemeine Hochschulreife als Eingangsvoraussetzung gefordert werden mußte (Ministerielle Richtlinien für Studierende an Kunsthochschulen in Hessen), hatte einen Studienabschluß, der an anderen Ausbildungsstätten nach 6 Semestern und dazu noch ohne Abitur zu bekommen war. Hinzu kam, daß keine Studienplatzzuweisung über die zentrale Studienplatzvermittlung in Dortmund erfolgen konnte.

Stark rückläufige Studentenzahlen ganz im Gegensatz zu den beiden benachbarten Fachbereichen im Hause, die sich durch den hochschulgemäßen Studienabschluß „Dipl.-Designer“ im Aufwind befanden, waren die Folge.

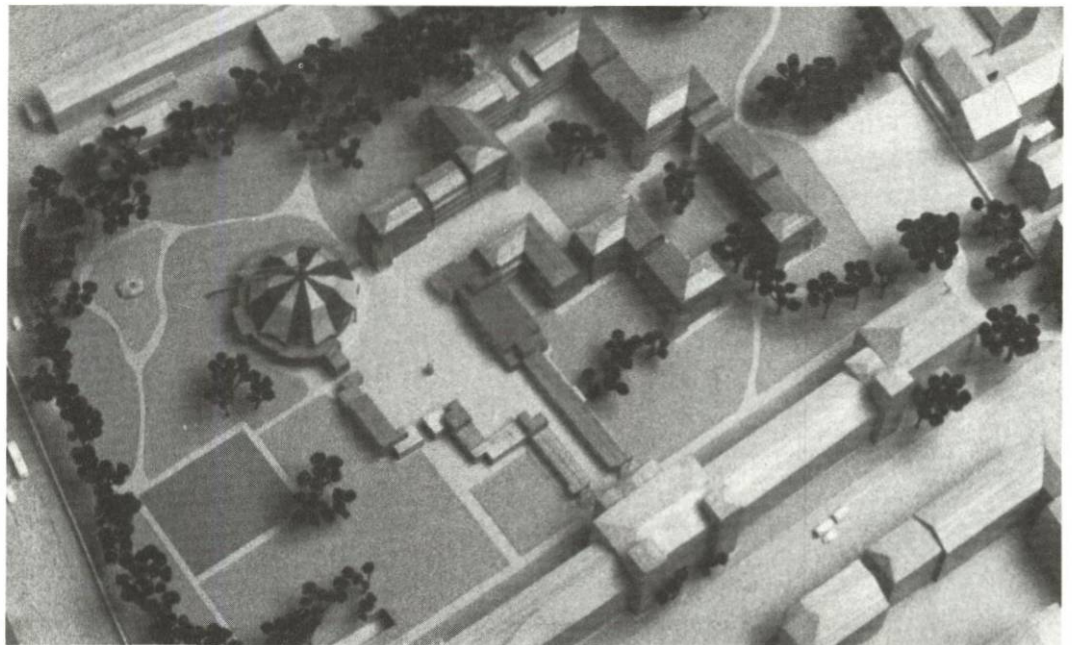
Hinzu kam zur gleichen Zeit die restriktive Situation der öffentlichen Haushalte nach 1975. Der hochschulgemäße Ausbau aller drei Fachbereiche unseres Hauses wurde auf Sparflamme

Eine Auswahl der Themenstellungen für die Diplomarbeiten der beiden letzten Jahre vor der Schließung des Fachbereichs zeigt die Höhe der Hürden auf, die zum Abschluß des Architekturstudiums an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main zu meistern waren

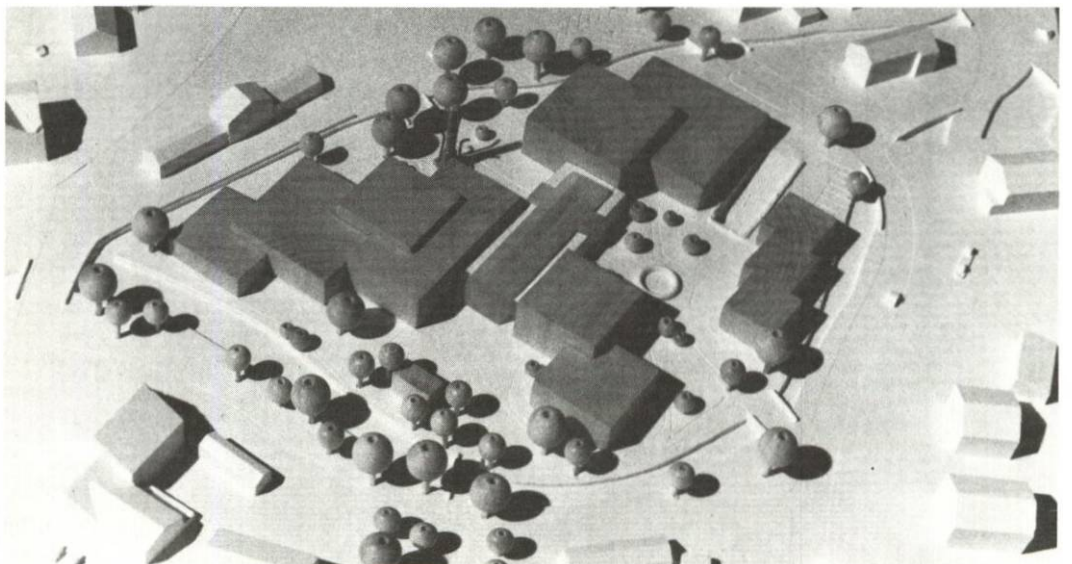
- 1) „Wohnen auf der Mathildenhöhe in Darmstadt“
(In Anlehnung an Auslobung eines Ideenwettbewerbes der Stadt)
- 2) „Planung eines Seniorenzentrums für die Stadt Reutlingen“
(In Anlehnung an die Auslobung eines Ideenwettbewerbes der Stadt)
- 3) „Planung eines Bürgerzentrums mit Wohnumgebung in Ahrweiler“
(In Anlehnung an die Auslobung eines Ideenwettbewerbes der Stadt Neuenahr)
- 4) „Leben im internationalen Zentrum zwischen Hauptbahnhof und Westhafen“
(Wohnen, Arbeiten und Freizeit auf dem Gelände der ehemaligen Gutleutkaserne in Frankfurt)

gesetzt und konnte letztlich nur noch für zwei Bereiche unter der Voraussetzung garantiert werden, daß der dritte Bereich hierfür geopfert werde. Erst als dies unerschwerlich in der Hochschule selbst, schon längst aber in den Ministerien als beschlossene Sache galt, gab es für die trotz dieser ungleichen Bedingungen noch verbliebenen Architekturstudenten einen neuen Studienabschluß. Es war aber wiederum nicht, wie stets und zu Recht gefordert, der „Dipl.-Ing.“, zu dem kurze Zeit später alle anderen Ausbildungsstätten für Architekten und sogar im nachhinein die ehemaligen Werkkunstschulen berechtigt wurden, sondern der „Diplom-Architekt“:

Eine nach unserer Meinung durchaus passende Graduierung für einen Architekten, der seinen Beruf wieder im Sinne der Baukunst zu verstehen beginnt. Nur leider aber kann und konnte dieser Studienabschluß, bedingt durch entsprechende Passagen im Hessischen Architektengesetz, keine Anerkennung im Bereich der Landes-Architektenkammer finden. Darüber hinaus fehlen bis heute jegliche Aussagen hierzu über die Wertigkeit dieses Diploms z. B. in Bezug auf das Laufbahnrecht, die Situation im öffentlichen Dienst, in der Besoldungseinstufung und dergleichen Fragen mehr.



Zu 4:
Zwischen Hauptbahnhof
und Westhafen



Zu 6:
Kurgastzentrum Fischen

5) „Untersuchungen und Vorschläge zum Thema Bahnhofsvorplatz in Offenbach“

6) „Kurgastzentrum für den Luftkurort Fischen im Allgäu“
(In Anlehnung an die Auslobung eines Ideenwettbewerbes der Stadt)

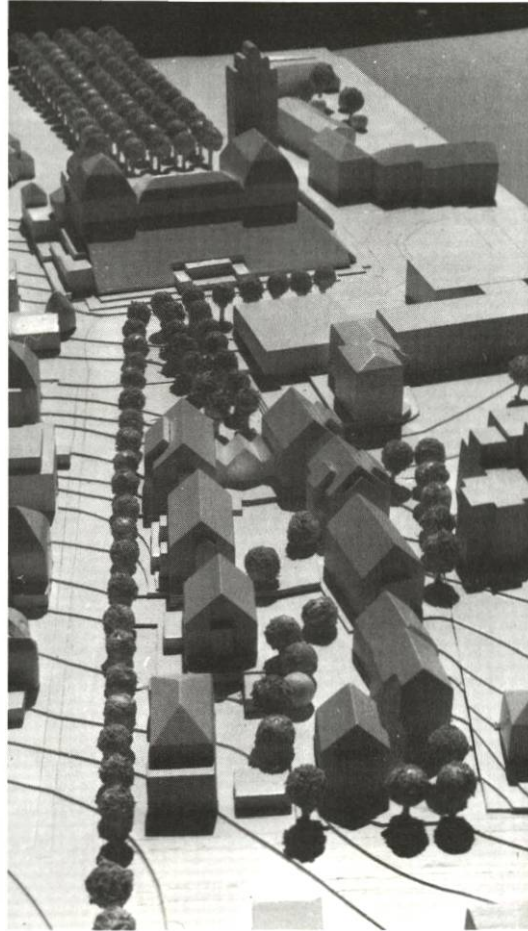
7) „Neues Wohnen auf altem Fabrikgelände in Offenbach-Bürgel“
(Becker Fabrik)

8) „Planung eines Marktplatzes mit näherem Umfeld für die Stadt Alzenau“
(In Anlehnung an die Auslobung eines Ideenwettbewerbes)

9) „Planung eines landwirtschaftlichen Aussiedlerhofes bei Friedrichsdorf“

10) „Neugestaltung des Rudererdorfes mit Freizeitzentrum an der Gerbermühle in Frankfurt“

11) „Umgang mit alter Bausubstanz am Beispiel Rumpfenheimer Schloß in Offenbach“

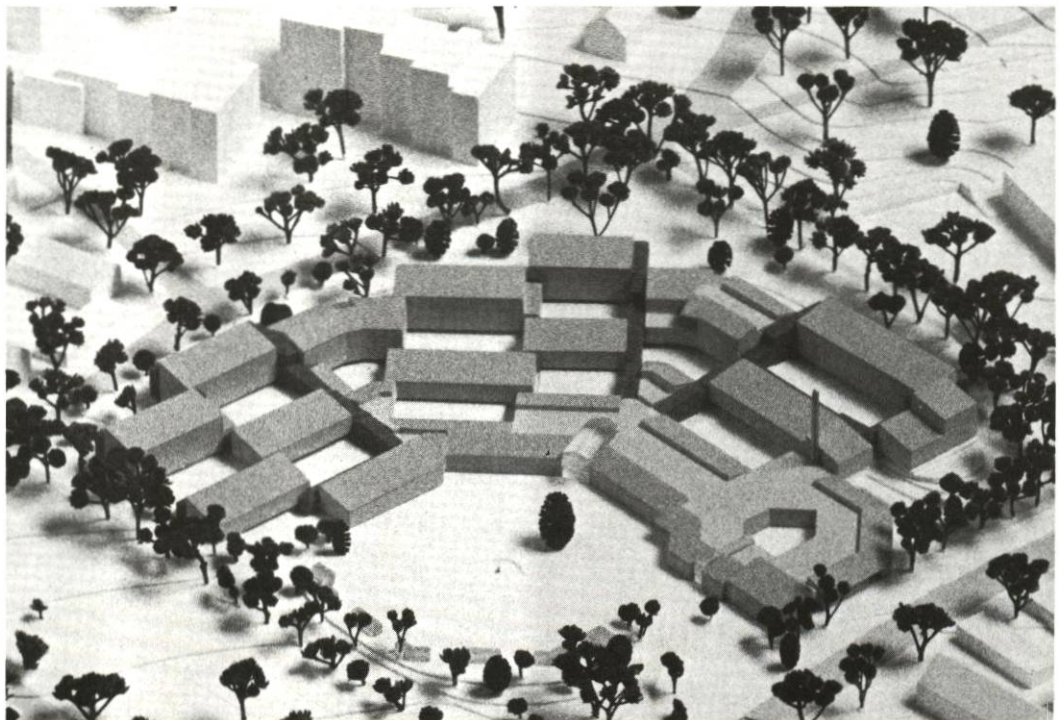


Zu 1:
Wohnen auf der Mathildenhöhe

Es gehörte schon eine ganze Menge Idealismus dazu, unter diesen Umständen in Offenbach Architektur zu lehren und zu lernen. Somit wurden auch in der Endphase der Existenz des Fachbereichs Architektur unsere Absolventen erneut zum Außenseiter. Einer Rolle übrigens, auf die unsere jungen Kollegen, die unsere Hochschule durchlaufen haben, angesichts dessen, was landauf – landab in jüngster Vergangenheit und auch noch heute als „Architektur“ produziert und geboten wird, nur stolz sein können.

Stolz auch in der Gewißheit, bereits während des Studiums gelernt zu haben, gegen den Strom zu schwimmen. Gegen den Strom anderer Lehrmeinungen, gegen den Strom der z. Zt. vorherrschenden Ansicht zum Thema Architektur und auch gegen den Strom enger Zielsetzungen und persönlicher Rivalitäten.

Architektur an einer Kunsthochschule in Hessen, und bald auch im gesamten Gebiet der Bundesrepublik, wird es also vorerst nicht mehr geben. Die Grundidee der Architektur als Baukunst und als Disziplin allumfassender Gestaltung aber wird bleiben und überleben, es sei denn, Zivilisation und Mode gewinnen weiterhin Oberhand über das, was einstmals unter Kultur zu verstehen war.



Zu 2:
Seniorenzentrum Reutlingen

Über die Gestalt, die Gestaltung und die Hochschule für Gestaltung

Das Leben ist ein großes Kirchweihfest. Aus allen Ecken und Enden kömmt zwar das Elend in tausenderlei erbarmungswürdigen Gestalten zum Vorschein und lagert sich mittenhin auf dem Wege, aber es macht hier keinen Eindruck; die Stimme des Elends wird übertönt von dem Freudengeschrei der Kirchweihgäste und der rauschenden Tanzmusik der Sinne.

Ludwig Feuerbach

Das Programm unserer Hochschule wäre durch die Bezeichnung „Hochschule für Gestaltung“ eigentlich schon umrissen, wenn der Begriff *Gestaltung* heute nicht eine so abenteuerliche Vieldeutigkeit besäße. Vieldeutigkeit jedoch verführt zum Mißbrauch und zur Konzeptlosigkeit. Um von unserem ästhetischen Programm sprechen zu können, müssen wir zunächst einmal das Wort *Gestaltung* näher betrachten.

In einem ästhetischen Sinne wurde das Zeitwort „gestalten“ schon zu Beginn seines Gebrauchs verstanden. So hebt Joachim Campe in seinem Wörterbuch der Deutschen Sprache (Zweiter Teil, Braunschweig 1808, S. 347) hervor, daß es ein „überhaupt auch bei guten Schriftstellern, besonders Dichtern, vorkommendes Wort“ sei, und führt als Beispiel des Gebrauches einen Satz des heute vergessenen Dichters Kosegarten an: „Nach seines Herzens Gutdünken gestaltete Eros jegliche Bildung.“ In diesen Zeiten wurde viel gestaltet, und das Publikum verging vor Entzücken. Schon die Geburtsstunde des Hauptwortes „Gestalt“, die in den Ausgang des 13. Jahrhunderts fiel, stand offensichtlich im Zeichen der Musen, entstand es doch als Folgerung des damals üblichen „ungestalt“. Die Gestalt erwies sich also als ästhetische Antwort auf das Ungestaltete.

Es sollte jedoch noch einige Zeit dauern, bis man mit eben dem Wort *Gestalt* auch philosophisch umging. Eine erste kritische Definition des Begriffes *Gestalt* gab Johann August Eberhard in seinem „Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart“:

(Dritter Teil. Halle und Leipzig 1798, S. 51)

„Gestalt ist“, so formuliert er, „was vor unsere Augen gestellt wird, und durch dieselben das ganze Bild des Gegenstandes in uns wirkt. Sie begreifen daher alles, was einem Ding dasjenige gibt, wodurch es so und nicht anders aussieht.“ Das bringt ihn zu der Folgerung: „Die Gestalt ist daher eigentlich nur die Form eines Körpers, und zwar sofern sie in der körperlichen Materie ist und nicht ein von ihr verschiedenes Bestehen hat oder nicht von der Materie abgezogen gedacht wird.“ Eberhard unterscheidet sehr nachdrücklich zwischen *Gestalt* und *Form*. „Wenn die

Gestalt (...) immer in dem Stoffe ist, so wird die *Form* auch außer der Materie von dem Stoffe getrennt gedacht und nicht selten der Materie entgegengesetzt. (...) Man nennt auch die *Form*, worin man einen Stoff zu einem Körper von einer gewissen Art bildet, nicht die *Gestalt*; denn sie besteht außer dem Stoffe desselben, und die *Gestalt* erhält der Stoff nur, indem er in die *Form* gegossen wird. Die Metallgießer geben dem *Metall* die *Gestalt* eines Menschen, indem sie ihn in die *Form* gießen. Diese *Formen* sind vor den *Gestalten* da, und vielleicht ist *Plato* dadurch auf seine *Lehre* von den *Ideen* gekommen, die er als die *Formen* ansah, die vor den *Körpern* vorhanden sind und die der *Materie* die *Gestalten* geben, wodurch sie zu gewissen Arten gehören.“

Diese Begriffsbestimmung haben sich alle Philosophen später zu eigen gemacht, und es war vor allem Hegel, der in der *Gestalt* die ästhetische Existenzform schlechthin sah. „Die Schönheit kann aber nur in die *Gestalt* fallen, weil diese allein die äußerliche Erscheinung ist, in welcher der objektive Idealismus der Lebendigkeit für uns als Anschauende und sinnlich Betrachtende wird. Das Denken faßt diesen Idealismus in seinem Begriffe auf und macht denselben seiner Allgemeinheit nach für sich, die Betrachtung der Schönheit aber seiner scheinenden Realität nach. Und diese Realität ist die äußere *Gestalt* des gegliederten Organismus, der für uns ebenso ein Daseiendes als ein Scheinendes ist, indem die bloß reale Mannigfaltigkeit der besondern Glieder in der beseelten Totalität der *Gestalt* als *Schein* gesetzt sein muß.“ (Ästhetik. Hrsg. von Friedrich Bassenge. Berlin 1955, S. 157)

Dieser idealistische Standpunkt blieb nicht ohne Kritik, die Kurt Riezler in seinem platonisierenden Gespräch über „Idee und Gestalt“ (In: *Gestalt und Gesetz*. München 1924, S. 63 ff.) auf den einfachsten Nenner gebracht hat. „Ihr wollt alles in einer *Idee*, einem völlig leeren, ganz und gar nichtigen Prinzip, einem Etwas überhaupt gipfeln lassen, und mir scheint dieser Euer Gipfel die allerunterste, niedrigste Stufe und Euer Herabsteigen in die Besonderheiten scheint mir ein Aufstieg.“

In dem Begriffspaar *Idee* und *Gestalt* liegt die ganze Problematik der *Gestaltung* begründet. Es ist eine Binsenweisheit, daß Künstler während ihrer Arbeit kaum von philosophischen Grundsätzlichkeiten geplagt werden. Die Theorie kommt immer hinterher, um dann freilich nicht selten zu reglementieren und die Wirklichkeit unter ihr Diktat zu zwingen. Wohl sagt es sich leicht: man gestaltet eine *Idee*, einen Einfall oder wie auch immer man diese Vorstellung nennt, die das auslösende Moment der *Gestaltung* ist, aber wenn es darum geht, eben diese *Idee* näher zu

bezeichnen, gerät man schnell in ein mystisches Blindkuhspiel. Daß es das Vorher eines Einfalls gibt, wird niemand bezweifeln. Goethe, der in glücklicher Personalunion Dichter und Naturwissenschaftler war, gibt in seinen „Urworten orphisch“ einen Hinweis, wie man es mit der inneren Idee und der „äußeren Gestalt“ halten soll:

*„Müset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten.
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.
So ergreift, ohne Säumnis,
Heilig öffentlich Geheimnis.“*

Wenn wir nach der Lektüre dieses Gedichtes so klug wie zuvor sind, so sind wir immerhin einsichtig geworden, da mit einer erbarmungslosen Trennung von Idee und Gestalt nicht sehr viel gewonnen ist. Dies freilich geht jedem sehr schnell auf, der sich etwas genauer mit der künstlerischen, gestalterischen Arbeit befaßt.

Tatsache ist, daß Gestaltung stets etwas voraussetzt, das sie gestaltet, also grammatikalisch gesprochen: ein wen oder was. Aber führt diese Formulierung nicht schon in eine Falle?

So fein säuberlich läßt sich Idee und Gestalt gar nicht trennen, daß man schlichtweg von zwei Dingen reden könnte, die unabhängig voneinander existierten. Schließlich ist die zu gestaltende Form immer auch vom Material abhängig, aus der sie entstehen soll. Schließlich ist auch die Vorstellung einer möglichen Gestaltung nicht platte Verwirklichung einer Idee, wie es sich die eingefleischten Allegoriker denken, sondern selbst schon eine noch ungestaltete Form, ein noch nicht Konzises, ein Werdendes und nicht ein Umzusetzendes. Eine Gestalt liegt also der Gestaltung immer schon zugrunde. Für Christian von Ehrenfels, einem der wichtigsten Initiatoren der Gestalttheorie, sind Gestaltqualitäten „positive Vorstellungsinhalte, welche an das Vorhandensein von Vorstellungskomplexen im Bewußtsein gebunden sind, die ihrerseits aus voneinander trennbaren (d. h. ohne einander vorstellbaren) Elementen bestehen.“ (Über Gestaltqualitäten. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie 1890, S. 262 f.)

Die durch eine Gestalt geeinte und gegliederte Vielzahl von Bewußtseinsinhalten und Erinnerungen, die wiederum durch ein gestalterisches Apriori der Sinneswahrnehmung bedingt sind, erweist sich als der eigentliche Gegenstand der Ästhetik. Diese Erkenntnis prägt das Lehrprogramm unserer Schule, in der die Theorie in allen Bereichen stets mit der Praxis verquickt ist.

Darin liegt zweifellos ein Vorzug, wird doch auf diese Art und Weise jede Einseitigkeit vermieden.

Voraussetzung des Studiums an der Hochschule für Gestaltung ist eine künstlerische Begabung. Zugegeben: Auch dies ist ein dehnbarer Begriff, vor allem deswegen, weil man gemeinhin unter einer künstlerischen Begabung weniger eine Fähigkeit als vielmehr schon das Produkt dieser Fähigkeit zu sehen geneigt ist. Jemand mit einer künstlerischen, gestalterischen Begabung kann durchaus miserable Arbeiten vorlegen und doch Gestaltungstalent verraten. (Nicht jedoch können Unbegabte bewundernswerte Arbeiten vorzeigen.) Paul Klee bemerkte einmal: „Die Kraft des Schöpferischen kann nicht genannt werden. (...) Wir können ihr Wesen nicht aussprechen, aber wir können dem Quell entgegengehen, soweit es eben geht.“ (Paul Klee, Das bildnerische Denken. Basel/Stuttgart 1956, S. 17.)

Was den Künstler auszeichnet, hat Willi Baumeister sehr schön charakterisiert: *Der Künstler hat neben dem nutzbringenden Sehen die Fähigkeit ‚entmaterialisiert‘ zu sehen. Einen Hammer kann er nutzbringend, zweckdienlich als Funktion oder Material usw. sehen, er kann ihn aber auch nur als reines Farb-Form-Phänomen schauen, als erstes reines Resultat seiner Augenoptik. Es ist also ambivalent ausgestattet, und das elementare Schauen ist beim künstlerischen Vorgang Prinzip. Dieser Erstzustand des Sehvorganges, die Schau, hat Entfaltungsmöglichkeiten in sich, die das nutzsuchende Sehen nicht mehr hat. Die Schau ist der wichtigste, weil umfassendste Ausgangspunkt alles künstlerisch-malerischen Tuns. Zurückkommend auf das Beispiel des Hammers und seine völlig entmaterialisierte Betrachtung, seine Form und seine Farbe drücken nichts anderes aus, als sich selbst. Rhythmus und Gegenrhythmus des Formhaften, des Körperhaften und des Farbhaften genügen, um Empfindungssensationen hervorzurufen, die nicht abstrakt, sondern menschlich-empfindungsmäßig deutlich spürbar sind. Sie werden erlebt ohne Gegenständlichkeit. In dieser Betrachtungsweise gewinnt an Hand des Mediums (Objekt) die Welt eine seltene Tiefe und Weite, gleichsam durch eine ungeheuerer Neutralität: das Sein, die Einheit. Es steht dem Belieben der persönlichen Empfindungen von hier aus frei, aus dem Hammerkopf einen Vogelkopf zu machen, das heißt eine durchaus mögliche Transsubstantiation vorzunehmen, wichtiger ist jedoch die Neutralität, des Einheitsempfindens.“ (Willi Baumeister, Das Unbekannte in der Kunst. Stuttgart 1947, S. 33.)*

Ohne diese künstlerische Begabung wird das Studium an unserer Hochschule zur bloßen Scheintätigkeit: Man folgt der Pflicht und stolpert in die Kür, stopft sich voll mit Wissen und versichert sich handwerklicher Kniffe, ohne aus all dem gestalterische Konsequenzen ziehen zu

Studienziel
Fachbereich
Visuelle Kommunikation

können. Auch die sogenannte „angewandte Kunst“ lebt von der künstlerischen Herausforderung.

Am Anfang sollte immer die gestalterische Begabung stehen. Wenn auch unsere Hochschule die Bezeichnung *Akademie* zu ihrem programmatischen Titel nicht gewählt hat, so legt sie doch den größten Wert auf eine künstlerische Erziehung, die sie keineswegs in einen ästhetischen, gleichsam luftleeren Raum ansiedelt. Sie hat ein klares Studienziel, soweit unsere veränderungseifrige Welt dies überhaupt gestattet.

So qualifiziert der Studiengang im Fachbereich der visuellen Kommunikation später für gestalterische Aufgaben und Tätigkeiten in den verschiedensten Gebieten, vor allem jedoch in den visuellen und audiovisuellen Medien. Fernab von allen modischen Kurzschlüssen, die sich bei der Einführung neuer Medien nur zu schnell ergeben, bemüht sich unsere Hochschule um ein sachliches wie ästhetisches Verständnis. In der Suche nach neuen Kriterien ist natürlich auch das kritische Vermögen gefordert.

Die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen gestalterischer Tätigkeiten, ihre Methode und Inhalte sind, wie die Erfahrung lehrt, stets Veränderungen unterworfen. Deswegen läßt sich das Berufsfeld des Gestalters nicht eindeutig und endgültig abgrenzen. Es ist durch eine Vielfalt von Möglichkeiten gekennzeichnet, die bei beruflich unterschiedlichen Regelungen (z. B. angestellt – freiberuflich – oder: fest frei, wobei der Schein der Freiheit wenigstens gewahrt bleibt), je nach Aufgabenbereich an wechselnden Medien (z. B. Plakat, Zeitschrift, Theater, Bühnenbild, Film, Fernsehen usw.) ausgeübt werden.

Dem Studiengang müssen also notwendigerweise Ausbildungsziele zugrunde liegen, nach denen eine allgemeine gestalterische Qualifikation für ein sich mehr und mehr differenzierendes Berufsfeld angestrebt wird.

Ziel der Ausbildung ist es, die künstlerischen, technischen und nicht zuletzt wissenschaftlichen Grundlagen für die Planung, den Entwurf und die Realisierung gestalterischer Aufgaben in unserer Gesellschaft zu vermitteln. Dazu soll auch das Verständnis für die kulturelle, soziale und ökonomische Bedingtheit und Wirkungsweise der kommunikativen Praxis entwickelt werden. Theoretisches Wissen hat jedoch nur dann einen Sinn, wenn es sich immer wieder an gestalterischen Arbeiten orientieren kann. Die Dozenten der HfG bemühen sich um eine gute Ehe zwischen Praxis und Theorie.

Planen und Entwerfen erweisen sich als die wesentlichen Merkmale gestalterischer Tätigkeit. Sie gewinnen jedoch ihren Wert einzig und allein durch die künstlerische Konzeption. Der Gestalter ohne künstlerische Ambitionen bleibt bloß reagierender Technokrat, er bringt sich um die Chance der Freiheit, die in unserer bürokratisierten Welt das kostbarste Gut geworden ist.

Nicht zu vergessen sei, daß die Kunst etwas Formales ist, wie es Wilhelm Hausenstein einmal hervorhob. *„Sie erreicht den höchsten Grad ihrer Logik, wo sie das höchste Maß von Formalität erreicht. (...) Kunst ist da vollendet, wo sich die Lebensfülle einer Zeit am reinsten in die Ausdrucksbedeutung der Kunst, am reinsten in formale Äquivalente übersetzt. Kunst ist da auf der Höhe ihrer Wesentlichkeit, wo sich die Lebendigkeit einer Epoche am stärksten in den Nachdruck der Form verwandelt.“*

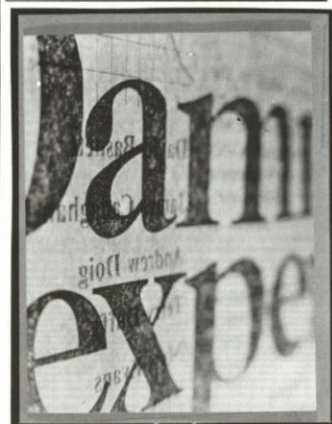
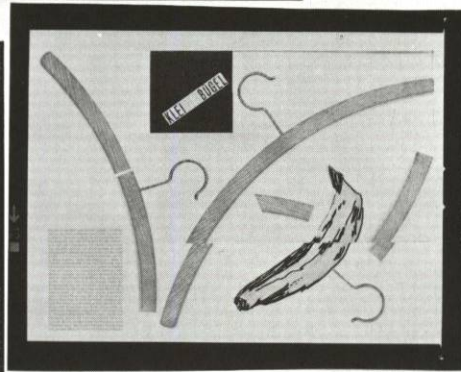
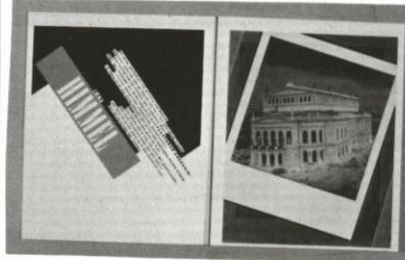
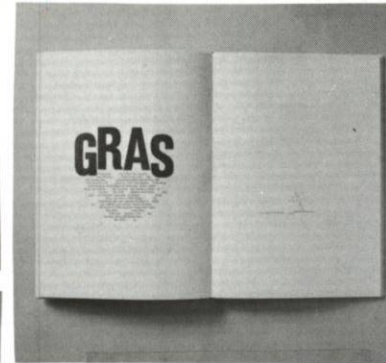
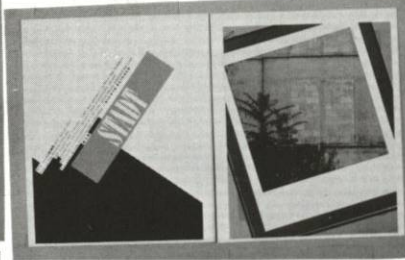
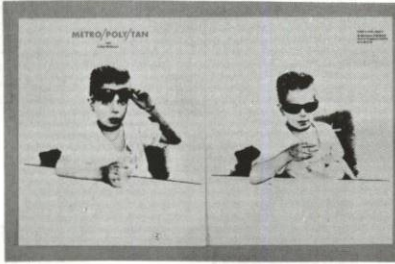
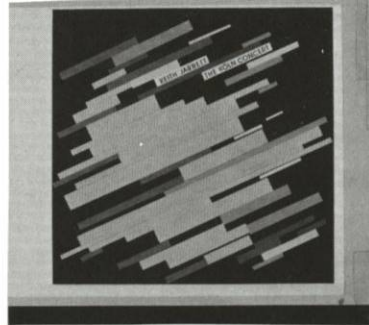
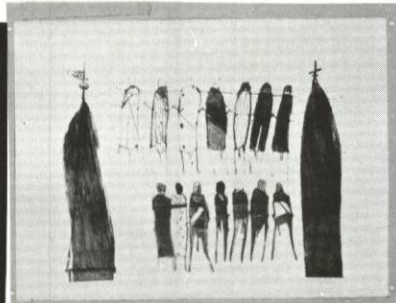
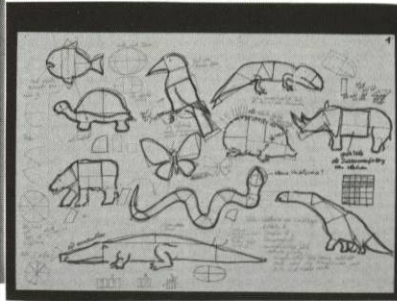
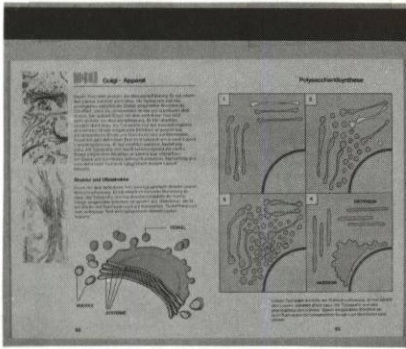
In der Wahl eines Stoffkreises liegt ein Akt schwerwiegender (sei es gleich unbewußter) Entscheidung. Hält eine gesellschaftliche Kultur ein bestimmtes Stoffgebiet der Darstellung für würdig, so ist damit ein erster formaler Standpunkt gegenüber der Wirklichkeit gewonnen. Die Kunst beginnt.“ (Wilhelm Hausenstein, Kunst und menschlicher Körper. In: Der schöne Mensch in der neuen Kunst. Internationale Ausstellung. Darmstadt 1929.)

Um den Studenten auf seine gestalterische Aufgaben im Beruf vorzubereiten, kommt es vor allem drauf an, daß er die visuellen, audiovisuellen und verbalen Gestaltungsmittel beherrscht, kreativ, methodisch und wissenschaftlich arbeitet, kommunikative und ästhetische Zusammenhänge erfaßt sowie gesellschaftliche, kulturelle, wirtschaftliche und technologische Probleme erkennen lernt.

Nicht zuletzt soll er auch in die Lage versetzt werden, das Medientheater kritisch zu beurteilen. Unsere Hochschule versteht sich nicht als Vollzugsorgan der Industrie oder der Massenmedien. Kritik ist für sie auch Wahrheit, um nicht im Konventionellen steckenzubleiben und nicht dem Sinnverschleiß zum Opfer zu fallen. Die mediale Kultur hat sich im Vollzug ihrer komparativischen Ausweitung *„einen immer größeren Apparat für die sinnvolle und ‚produktive‘ Beschäftigung von immer mehr Menschen durch die Jahrtausende der Fixierung ein Aufgabenfeld erschlossen, das ständig wuchs, wobei mit der Besetzung der äußeren Erdräume – und medial aufs engste mit ihr verflochten – das innere Wachstum einherging. (...) Sie hat dabei die Menschheit selbst zu ihrer heutigen Zahl mit ‚hochgezogen‘. Die Gefahr liegt in der Möglichkeit, daß dieser Apparat eines Tages nutzlos stehen wird, da keine fernere mediale Ausweitung mehr zu leisten ist,*

Plakat mit den Köpfen aller Hochschulmitglieder 1982, entworfen und ausgeführt von Anne Hoffmann und Andrea Kluck





Die Abbildungen auf diesen Seiten zeigen Studienarbeiten aus den Bereichen Buchgestaltung, Zeitschriftengestaltung, Illustration, Malerei, Plakatgestaltung, Bühnenbild und dreidimensionales Gestalten, Bildschirmtext, Video und Film

und daß folglich die beteiligten Menschen sich ins frustra entlassen sehen. Ob die Komparativität bereits künftigen Krea-tionsraum in höherem Maße vernichtet als neu schafft, diese Frage wird man nicht entscheiden wollen. Aber manches Alarmzeichen unserer Zeit rät zu einem Verhalten, als ob es so wäre.“ (Walter Wimmel, Die Kultur holt uns ein. Die Bedeutung der Textualität für das geschichtliche Werden. Würzburg 1981, S. 165 f.)

Die künstlerisch-gestalterische Kreativität, frei von aller Medienbevormundung, ist Ausgangs- und Zielpunkt des Studiums an der HfG. Die Theorie sichert nur dieses Selbstverständnis und verleiht der gestalterischen Arbeit ein kritisches Selbstbewußtsein. Mehr nicht. So ist es immer wieder der Fall, daß Dozenten der Theorie zusammen mit ihren Kollegen der Praxis Seminare und Vorlesungen halten. In der regen Dialektik von gestalterischer Arbeit und Reflexion, in der Konfrontation von Geschichte und Gegenwart entwickelt sich die Kreativität. Das letzte Wort hat immer die schöpferische Spontaneität.

Das Studium gliedert sich in das viersemestrige Grundstudium und in das viersemestrige Hauptstudium. Das Grundstudium schließt mit der Diplom-Vorprüfung, das Hauptstudium mit der Diplomprüfung ab. Das Grundstudium macht mit den verschiedenen Gestaltungsmitteln (Zeichnung, Farbe, Schrift, Bucheinband, Fotografie, Film, Video usw.) bekannt. In seinem Verlauf werden bestimmte Darstellungstechniken geübt, in die theoretischen Wissensgebiete eingeführt sowie inhaltliche, methodische und technische Voraussetzungen für das Hauptstudium vermittelt.

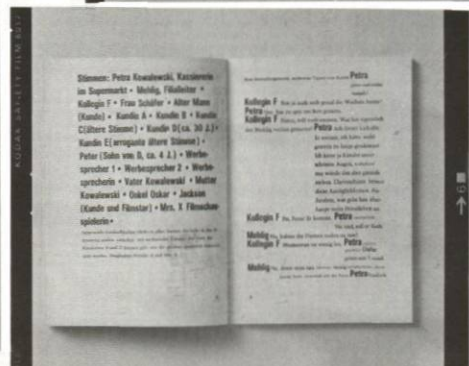
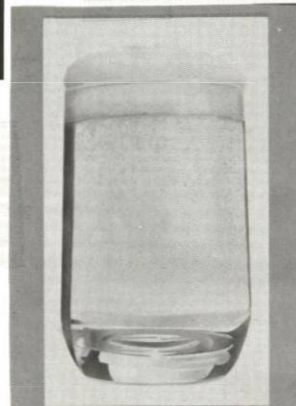
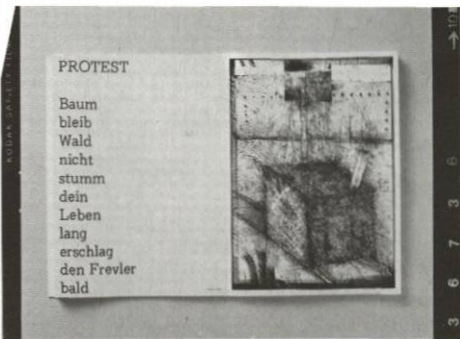
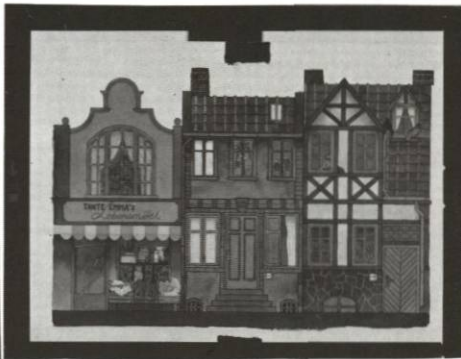
Im Hauptstudium wird die gestalterische und theoretische Ausbildung im Hinblick auf spätere Berufs- und Tätigkeitsbereiche vertieft. Sie läßt, je nach Neigung, sowohl hinsichtlich der verschiedenen Medien (Film, Plakat, Zeitschrift, Bühnenbild, Ausstellung usw.) wie auch hinsichtlich der Tätigkeitsbereiche, in denen sie angewandt werden (Wirtschaft, Kultur, Didaktik, Verwaltung), Schwerpunkte zu.

Studienschwerpunkte wurden eingeführt, um den Studenten ein intensiveres Arbeiten in einem von ihnen gewählten Bereich zu ermöglichen. Nicht zuletzt soll ihnen auch die Gelegenheit gegeben werden, die erworbenen Kenntnisse zu vertiefen und ihre Begabung zu erproben. Für viele bietet das die Möglichkeit, durch die Entdeckung der Freude an der Arbeit das gestalterische Arbeiten selbst kennenzulernen. Zwischen der künstlerischen Begabung und dem Kunstprodukt klafft ein Abgrund, über den einzig und allein die Brücke des Fleißes führt.

Für eine Übung, die Paul Klee am 15. Mai 1922 hielt, notierte er: „Die praktische Lösung gestellter Aufgaben mußte natürlich erstens formal sein, unserem Metier entsprechend. Doch sollte die zugrunde gelegte Idee den zu komponierenden Verschiedenheiten den Naturcharakter verleihen, damit die Komposition ihre Natur fände. Zu vermeiden war dabei der Formalismus, die neue Akademie.“ (Paul Klee, Das bildnerische Denken. Basel/ Stuttgart 1956, S. 333.)

Die praktische Lösung ist Arbeit, denn darin liegt der Sinn der Arbeit, daß sie eben zu Lösungen führt. Wer nicht arbeitet, tritt auf der Stelle.

Gliederung des Studiums



Neue Texte

Fischer sieht auf seinem Weg zum Geschäft, als er an der Ampel anhalten muß, ein Mädchen mit Mofa, der jemand Zigaretten anbietet. Auf einem Plakat. Statt an der nächsten Kreuzung rechts abzubiegen, die Vorfahrtsstraße entlang wie jeden Morgen, fährt er kurzentschlossen geradeaus.

Während sein Auto rechts abbiegt.

Fischer geht wie immer pflichtbewußten Gesichts die Treppe zum Büro hoch und hat die Stadt bereits verlassen. Das Mädchen sitzt neben ihm und er fährt mit offenem Verdeck. Sie lacht, der Arbeitskollege Baumann schimpft auf den HSV. Sehr erwachsen sieht sie aus, wo sie noch ganz jung ist. Das blonde Haar und dieser Mund, den man immerzu anschauen muß. Fischer rechnet die Tage nach, die bis zum Urlaub fehlen, als der Chef kommt, haben sie alle die Zeitungen weggepackt. Ganz allein, nur sie beide, draußen. Der Wald riecht schwer. Feuchtigkeit, Frische. Die Sonne erwärmt langsam die Luft, Dunstschwaden, Eichelhäher, der Chef bietet ihm an, bei einem sehr interessanten neuen Projekt mitzuarbeiten. Wie Baumann riecht auch der Chef nach Aramis. Nichts als Aramis. Parfüm. Sie hat kleine Hände, ihr kurzgeschnittenes Haar leuchtet in der Vormittagssonne. Er kennt einen Weg, einen Wiesengrund entlang, da können sie an einem solchen Werktag stundenlang gehen, ohne auf Menschen, Straßen oder Dörfer zu stoßen. Gegen Mittag, als sie einen kräftigen Hunger verspüren, erreichen sie einen Gasthof und essen an dem Tisch unterm Baum. Das Kantineessen ist im Prinzip nicht übel, aber die Soße stets von gleichem Geschmack. Fischer vergeht meist schon vom Geruch die Lust. Baumann fände es besser, wenn jetzt mal eine andere Mannschaft Deutscher Meister würde, nach dem Essen müssen beide in die Entwicklungsabteilung wegen dem neuen Projekt. Sie nehmen einen kleinen Nachtschisch und brechen gleich auf; obwohl sie keine Eile haben, es gefällt ihr aber besser, durch die Natur zu schlendern, als untätig am Tisch zu sitzen. Er kann von ihr viel lernen, sie weiß erstaunlich viel, vor allem aber kann sie zuhören. Und immer wieder ihr Lachen, sie lacht so leicht, nicht aufdringlich, sie glucksert eigentlich nur fröhlich. Aber sie lacht ihn nicht aus. Sie verstehen sich ganz gut, wäre nur diese Sache mit den Rohmetallen nicht. Baumann besteht darauf, aber die Entwicklungsingenieure wollen nicht mitziehen. Das Projekt erweist sich eher als mühsam denn als interessant. Am späten Nachmittag kehren sie zurück. Baumann stellt die Nationalmannschaft auf, ein leichter Wind umflattert ihr T-Shirt. Sie möchte mit ihm auf dem Lande wohnen. Sie möchte mit ihm glücklich sein, viel reden, viel verstehen und auch träumen mit ihm. Als Fischer auf dem Nachhauseweg an der Ampel anhalten muß, schaut er nicht nach links auf die Plakatwand.

Er will sie noch nicht verlieren.

In der Hochschule für Gestaltung kommt auch das Wort zu Wort. Unter den Studenten gibt es nicht wenige, die schreiben und die schreibend sich über ihre künstlerischen Vorstellungen klar zu werden versuchen. Herbert Heckmann, der seit dem Wintersemester 1981/82 die Professur für Sprache innehat, muß die Talente nicht mit der Laterne suchen

Winfried Bährle, für den das Schreiben eine wichtige Parallektion zu seiner gestalterischen Arbeit geworden ist, hat in seinen Texten schon einen unverwechselbaren Ton gefunden. Sein nebenstehender Text entstand 1983/84

Im Herbst 1984 ist ein Gedichtband von Saskia Marloh im Hoffmann und Campe Verlag mit dem Titel „Die Liebe ist eine schwarze Frucht“ erschienen. Saskia Marloh ist Studentin im Fachbereich Visuelle Kommunikation



Innerhalb des Fachbereichs Visuelle Kommunikation besteht die Wahlmöglichkeit für eine spezifische Ausbildung und somit für ein intensives Arbeiten in:

1. Grafik (Druckmedien)
Grafik-Design, angewandte und freie Illustration, grafische und malerische Bildgestaltung, Buch- und Zeitschriftengestaltung, Fotografie, Ausstellungsgestaltung.
2. Audiovisuelle Medien
Fotografie, Multivision, Video, Film (Kurzfilm als Real- oder Trickfilm), Bildschirmtext.
3. Bühnenbild, Szenenbild (AV), Kostümentwurf.

In den beiden ersten Semestern ist das Lehrangebot für alle Studierende gleich. Das gilt auch zum großen Teil für das 3. Semester, in dem Vertiefungskurse nach individueller Neigung belegt werden können. Allerdings wird zu diesem Zeitpunkt auch eine Entscheidung für einen der zukünftigen Studienschwerpunkte gefordert, die jeweils mit Einführungskursen im 3. Semester beginnen, im 4. Semester mit zusätzlichen Kursen weitergeführt werden und sich nach der Diplomvorprüfung im Hauptstudium fortsetzen.

Um die Praxis ja nicht hinter der Mauer theoretischer Umfriedung verkümmern zu lassen, ist von jedem Studenten des Fachbereichs Visuelle Kommunikation ein 16wöchiges Praktikum in Reproanstalten, Verlagen, Werbeabteilungen, Film- und Fernsehanstalten oder grafischen Ateliers nachzuweisen. Ein Teil dieser Zeit kann durch Kurse für Satztechnik und Reprofotografie (die während der Semesterferien in der Hochschule stattfinden) nachgewiesen werden.

Nach dem Wegfall des einst so bestimmenden Architekturstudiums an unserer Hochschule hat man sich auf zwei Bereiche der Gestaltung konzentriert: auf die visuelle Kommunikation und die Produktgestaltung. Beide gehen jedoch von einer gemeinsamen künstlerischen Voraussetzung aus, nämlich von der Zuversicht, durch Phantasie dem Warenfetischismus (Marx) entgegen zu können.

Die Produktgestaltung tritt für ein Design ein, das der Versachlichung der gesellschaftlichen Beziehungen entgegenwirkt. Sie setzt auf das Individuelle und nicht auf die Egalisierung, wie sie durch die Massenproduktion gefördert wird. Zwischen künstlerischer Schöpfung und Technik sieht sie keinen unüberwindbaren Gegensatz. Produkte sollen in den Alltag dringen, die nicht nur praktisch, sondern auch von einem ästhetischen Stil geprägt sind. Das kann nicht heißen, daß sie auf diese Weise selbst zu Kunstwerken werden müßten, die sich gegen Gebrauch und Funktion sträuben. Für das reine Kunstwerk gilt,

was Adorno einmal sagte: „(Es) hat seinen unauflösbaren Widerspruch in der ‚Zweckmäßigkeit ohne Zweck‘; durch die Kant das Ästhetische definierte; daran, daß es eine Apotheose des Machens, der naturbeherrschenden Fähigkeit darstellt, die als Schöpfung zweiter Natur absolut, zweckfrei, an sich seiend setzt, während doch zugleich Machen selber, ja gerade die Gloriole des Artefakts untrennbar ist von eben der Zweckrationalität, aus der Kunst ausbrechen will. Der Widerspruch des Gemachten und Seienden ist das Lebenselement der Kunst und umschreibt ihr Entwicklungsgesetz, aber er ist auch ihre Schande: indem sie, wie sehr auch vermittelt, dem je vorfindlichen Schema der materiellen Produktion folgt und ihre Gegenstände ‚macht‘; kann sie als seinesgleichen der Frage des Wozu nicht entgehen, deren Negation gerade ihr Zweck ist. Je näher die Produktionsweise des Artefakts der materiellen Massenproduktion steht, um so naiver gleichsam provoziert es jene tödliche Frage. Die Kunstwerke aber versuchen die Frage zum Schweigen zu verhalten. ‚Das Vollkommene soll‘; nach Nietzsches Wort, ‚nicht geworden sein‘; (Menschlich, Allzu Menschliches I, Aph. 145, S. 157 f.), nämlich als nicht gemacht erscheinen.“ (T. W. Adorno, *Minima Moralia*. Frankfurt 1951. S. 4, 5 f.)

Gemacht und als solches angeboten sind jedoch die Produkte der Industrie, aber müssen sie deswegen auch gleich in den Bann des Warenfetischismus geraten? Die Produktgestaltung versteht sich als Vermittlerin zwischen Kunst und Technik und sieht im Design auch den ästhetischen Entwurf, der das Funktionale, Praktische mit dem Menschenwürdigen verquickt. Gestaltung ist für sie Befreiung von der allmächtigen Diktatur industrieller Gleichmacherei, die selbst der Natur ihr zerstörerisches Gesetz aufzwingt. Alltagsästhetik, wenn man den Begriff einmal nicht als Augenwischerei der Werbung verstehen will, erweist sich als eben das Bewußtmachen menschlicher Freiheit im Furioso der Profitgängelung. Gestaltung also, um die Warenprodukte menschlicher zu machen.

So hat schon Gropius versucht, den Dieselmotor zu humanisieren (1913) und dem Adlerautomobil einen unverwechselbaren Stil zu geben, so hat Mies van der Rohe den Stuhl gezwungen, uns den Komfort eines exzeptionellen Sessels zu bieten (1929), um nur die ersten Taten der ästhetischen Rebellion zu nennen.

Die Forderung nach einer menschenwürdigen Gestaltung der Gebrauchsgegenstände unseres alltäglichen Lebens wird heute noch durch den Zweifel an der Fortschrittsidolatrie verstärkt. Ebenso wichtig wie der Gebrauchsgegenstand selbst ist dessen einen sinnvollen Gebrauch

ermöglichende Gestaltung. Man legt Wert darauf, Produkte auch als Symbole menschlicher Bedürfnisse zu sehen. Marx und Engels warnen: *Mit der Masse der Gegenstände wächst (. . .) das Reich der fremden Wesen, denen der Mensch unterjocht ist, und jedes neue Produkt ist eine neue Potenz des wechselseitigen Betrugs und der wechselseitigen Ausplünderung. Der Mensch wird um so ärmer als Mensch, er bedarf um so mehr des Geldes, um sich des feindlichen Wesens zu bemächtigen, und die Macht seines Geldes fällt gerade im umgekehrten Verhältnis als die Masse der Produktion, d. h. seine Bedürftigkeit wächst, wie die Macht des Geldes zunimmt.* (Marx/Engels, Erg 1, 5, 6 f.)

Die Produktgestaltung weiß nur zu gut, daß das Gestalten der „Waren“ nicht den viel beschriebenen Sachzwängen zum Opfer fallen darf.

Auch dieser Fachbereich legt Wert auf eine künstlerische Begabung als Voraussetzung des Studiums. Sein Studiengang qualifiziert den Studenten für Tätigkeitsfelder, die sich mit der Planung, Entwicklung und Gestaltung von hauptsächlich industriell hergestellten Produktsystemen sowie ihre Beziehungen und Wechselbeziehungen zum Menschen befassen.

Die Tätigkeit des Produktgestalters läßt sich nach zwei Aspekten unterscheiden:

– dem technisch-gestalterischen Schwerpunkt. Hierzu gehören insbesondere Probleme, die mit der Konstruktion und der Funktionsweise von Produkten zu tun haben,

– dem ästhetisch-gestalterischen Schwerpunkt, der die Aspekte formaler und zeichenhafter Wirkung bei der Gestaltung umschließt.

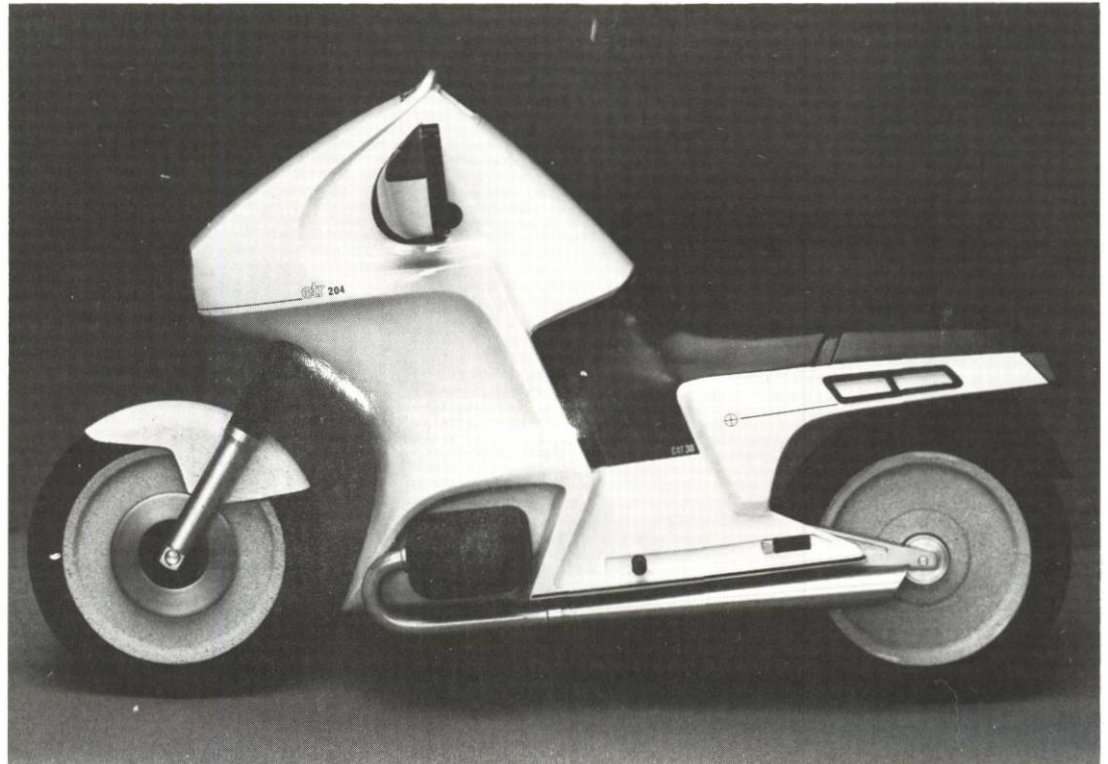
Der Fachbereich sieht seinen Schwerpunkt vor allem im ästhetisch-gestalterischen Bereich – in Lehre und Erforschung zeichenhafter, wahrnehmungsvermittelter Funktionen der Produktgestaltung. Dazu gehören als Studienschwerpunkte neben den technisch-praktischen Übungen und Untersuchungen Aspekte der Gestalttheorien (Wahrnehmungstheorie, Ästhetische Theorie, Informationstheorie) und Probleme der Anzeichen- und Symbolfunktion bei der Gestaltung.

Im Studiengang werden folgende Fähigkeiten entwickelt und gefördert:

- auf dem Gebiet der zeichenhaften Funktionen wissenschaftlich zu arbeiten,
- kreativ und methodisch zu arbeiten,
- technische und wissenschaftliche Zusammenhänge zu erkennen,
- Einsichten in psychologische und soziale Bezüge zu gewinnen,
- entsprechende Darstellungsmittel zu beherrschen.

Studienziel Fachbereich Produktgestaltung

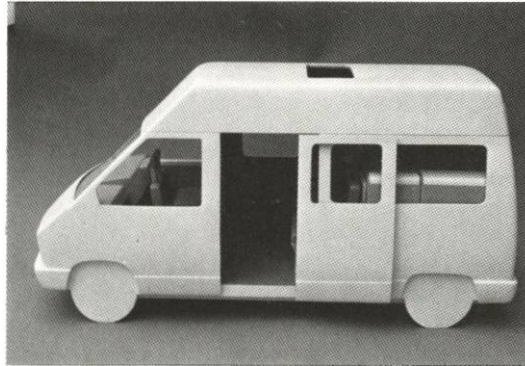
Gestaltung einer Motorradverkleidung unter besonderer Berücksichtigung von Gepäckstauraum und Sicherheitsmerkmalen. Martin Wesner, Diplomarbeit 1983/84



Das „alltagstaugliche“ Auto: Gestaltung eines Fahrzeugaufbaus unter Verwendung eines VW-Golf-Chassis mit dem Ziel, kommunikatives und defensives Fahren bewußt zu machen (z. B. kleiner Motorraum – großer Fahrgastraum). Das Modell wurde im Maßstab 1:5 detailgenau ausgearbeitet. Arbeitsgruppe Fahrzeugdesign Helmut Kern, Bernd Rottermann, Martin Schmidt, Wilhelm Stoll (1980/81)



Gestaltung einer Wohnmobil-Einrichtung. Martin Schönhorst, Diplomarbeit 1983/84



Links: Fahrrad mit Transportmöglichkeit. Entwurf: Ernst-Georg Hannes, Wolfgang Rompf. Studienarbeit 1981



Rechts: Entwurf eines Industrie-Staubsaugers von Peter Klose. Studienarbeit 1984



Gliederung des Studiums

Das Studium gliedert sich in das 4semestrige Grundstudium und in das 4semestrige Hauptstudium. Das Grundstudium schließt mit der Diplom-Vorprüfung, das Hauptstudium mit der Diplom-Prüfung ab.

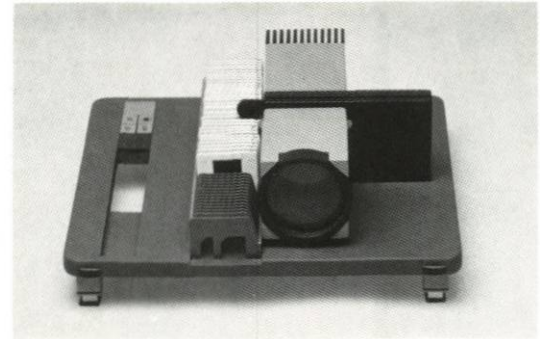
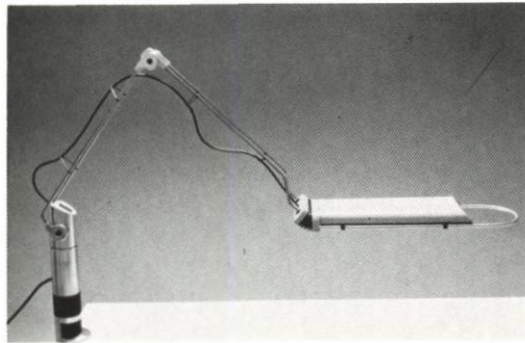
Das Grundstudium hat die Aufgabe, in das Berufsfeld einzuführen, sowie inhaltliche, methodische und technische Voraussetzungen für das Hauptstudium zu vermitteln. Den beruflichen Tätigkeiten des Produktgestalters entsprechend soll der Student im Hauptstudium seinen Schwerpunkt im Bereich der zeichenhaften Funktionen entwickeln.

Auch der Fachbereich Produktgestaltung verlangt bis zur Diplom-Vorprüfung ein Praktikum (19 Wochen) und empfiehlt sogar für das Hauptstudium ein studienbegleitendes Praktikum von 12 Wochen.

Die ästhetische Freiheit ist sowohl für den Fachbereich Visuelle Kommunikation wie auch für den Fachbereich Produktgestaltung die zwingendste Notwendigkeit. Unsere Hochschule versteht sich nicht als Handlanger bis zum Überdruß erprobter Erfolgskonventionen in den Massenmedien und in den Großindustrien. Für sie ist das Neue nicht eben nur eine gestalterische Innova-

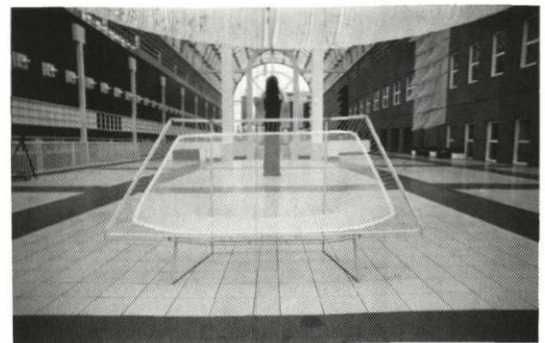
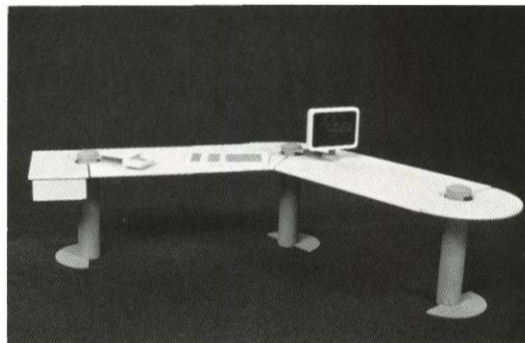
Links: Entwurf einer Tischleuchte von Wolfgang Schmid. Studienarbeit 1982

Rechts: Dia-Projektor mit Parallaxenausgleich. Vordiplomarbeit von Stefan Metzger, 1983



Links: Gestaltung eines EDV-Arbeitsplatzes. Diplomarbeit von Gisela Schleicher 1983/84 (Modell im Maßstab 1:10)

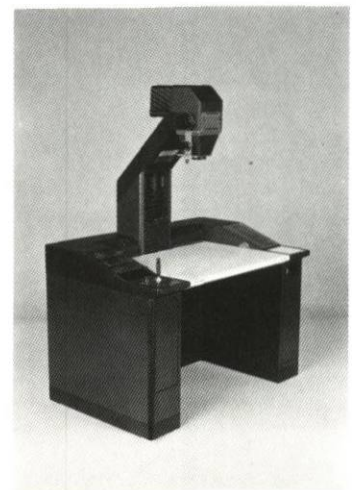
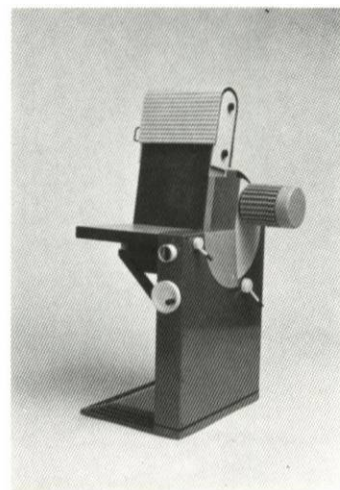
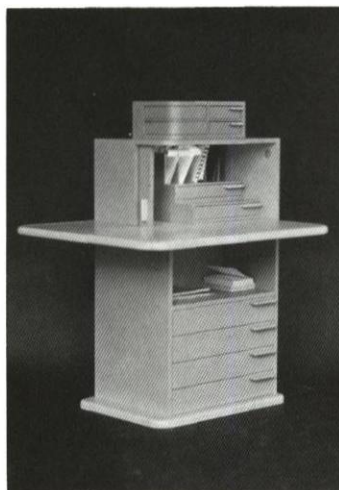
Rechts: Sitzmöbel mit Netzbespannung. Prototyp im Maßstab 1:1. Studienarbeit von Armin Dries und Susanne Wegener, 1983/84



Links: Gestaltung eines Schreibsekretärs für den privaten Bereich. Diplomarbeit (Maßstab 1:1) von Esther Hansen 1981/82

Mitte: Gestaltung eines Bandschleifgerätes mit breiter Schleiffläche. Vordiplomarbeit (Maßstab 1:2,5) von Wolfgang Schmid und Manfred Schymonski, 1983

Rechts: Fotolaborarbeitsplatz für Einzelvergrößerungen. Vinzenz Amacher, Diplomarbeit 1982



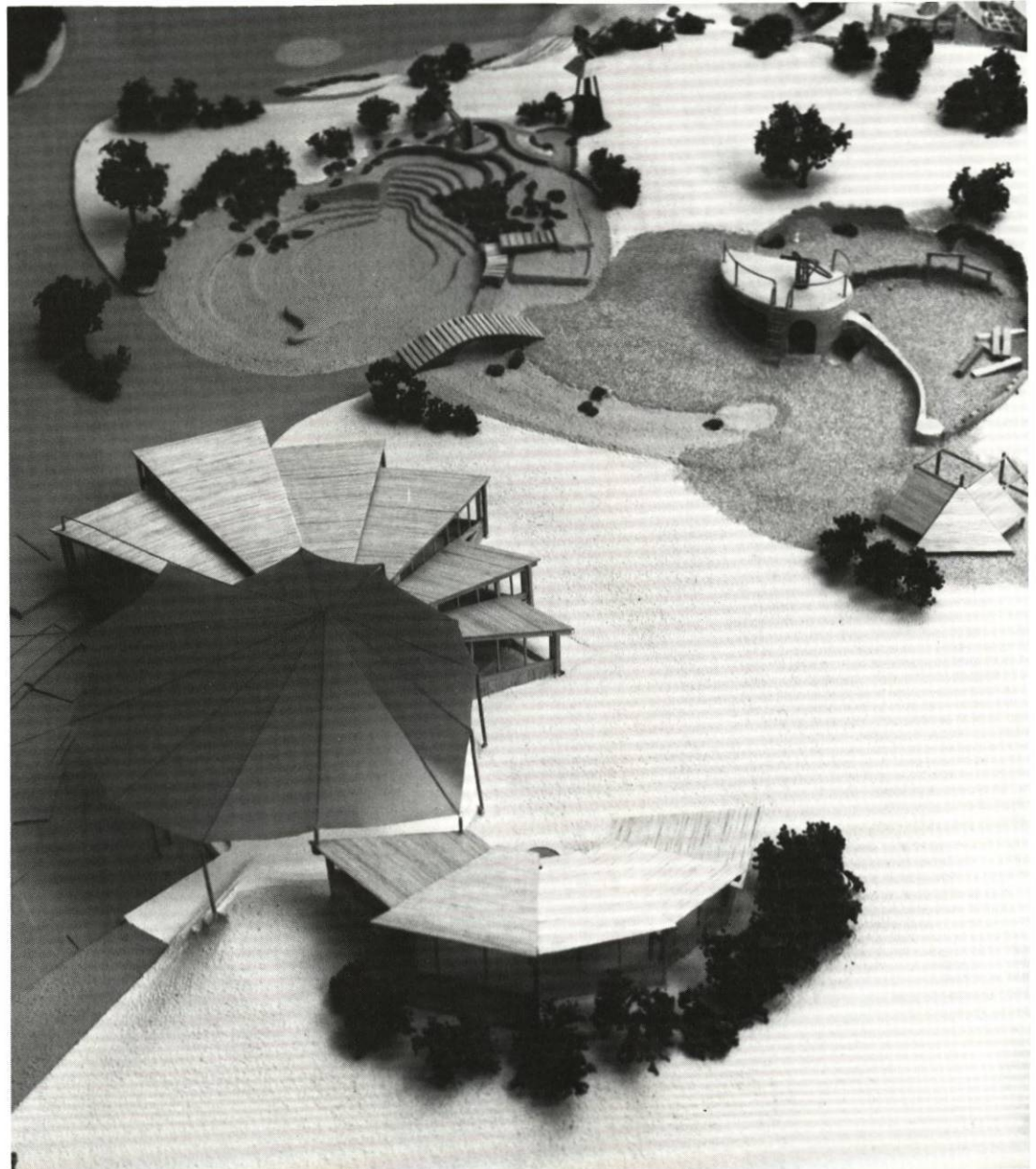
tion, die aus der Überraschung allein ihren Reiz bezieht, sondern stets auch eine Möglichkeit, dem Menschen die Freiheit zu erhalten, die er in einer Welt der totalen Bevormundung zu verlieren droht. Gestaltung also als Überlebensprinzip im Chaos lebens- und naturfeindlicher Gewalten.

Adolf Behne sagte in seiner Einführung in die moderne Malerei „Von Kunst zur Gestaltung“ (Berlin 1925, S. 86): „*Der Wille der Gestaltung nimmt nun alle Kraft in sich auf. Er verbindet sich mit der Maschine, mit der Technik, nicht um ihnen dienstbar zu werden. Nein, um auch sie als Mittel für sein Ziel zu verwenden: Der Ordnung*

unserer Welt als einer Gemeinschaft aller in Freiheit Arbeitenden.“ Heute klingt dieser Optimismus etwas outriert. Jetzt geht es vielmehr darum, die Welt zu erhalten und ihr ein menschenwürdiges Gesicht zu geben. Wir begnügen uns nicht mit melancholischen Analysen: Wir fördern die künstlerische Praxis.

Herbert Heckmann

Spielraumgestaltung (Modell), Diplomarbeit (1983) von Michael Janknecht, Edgar Zülch



Quellen- und Literaturverzeichnis

A Bücher

- ADOLPH, RUDOLF: Herbert Post – Eine Würdigung seines Schriftschaffens zum 60. Geburtstag. Berlin (1962)
- ADORNO, THEODOR W.: *Minima Moralia*. Frankfurt (1951)
- BASSENGE, FRIEDR., HRSG.: *Hegels Ästhetik*. Berlin (1955)
- BAUMEISTER, WILLI: *Das Unbekannte in der Kunst*. Stuttgart (1947)
- BEHNE, ADOLF: *Von Kunst zur Gestaltung*. Berlin (1925)
- BEYER, OSKAR: *Rudolf Koch*. Berlin (1949)
- BORST, JÜRGEN: *Die Entwicklung der Handwerkerschulen des Großherzogtums Hessen, Magister-Arbeit (maschinenschriftlich)*. Darmstadt (1972)
- CAMPE, JOACHIM: *Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Braunschweig (1808)
- CLAIREMONT, JEAN: *Das Buch der Neuesten Erfindungen*. Berlin (1909)
- COELSCH, HANS: *Deutsche Lehrlingspolitik im Handwerk*. Berlin (1910)
- KUCZYNSKI, JÜRGEN: *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 9*. Berlin (1960)
- DEHEN, PETER: *Die deutschen Industrieschulen*. München (1928)
- DEXEL, WALTER: *Das Hausgerät Mitteleuropas*. Berlin (1972)
- DELEVOY, ROBERT L.: *Die Gestalt des 20. Jahrhunderts*. Genf (1965)
- EBERHARD, JOHANN AUGUST: *Versuch einer Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart*. Halle und Leipzig (1798)
- EBERHARDT, HUGO: *Deutsches Ledermuseum in Offenbach*. Offenbach (1959)
- EBERHARDT, HUGO, in: *Heimatbuch für Stadt und Kreis Offenbach*. Frankfurt (1950)
- EBERHARDT, HUGO: *Stellungnahme über die Ausgestaltung der Technischen Lehranstalten*. Offenbach (1909)
- EBERHARDT, HUGO: *Karl Klingspor und die Offenbacher Kunstgewerbeschule*. Offenbach (1948)
- EHRENFELS, CHRISTIAN VON: *Über Gestaltqualitäten*. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie (1890)
- EMIG, GEORG: *Die Berufserziehung bei den Handwerkerzünften in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und im Großherzogtum Hessen, Dissertation*. Darmstadt (1887)
- FINK, FRANZ: *Die Handwerkerschulen, die Landesbau-gewerbeschule und die Kunstgewerbeschule im Großherzogtum Hessen*. Darmstadt (1887)
- GLUECK, KURT: *150 Jahre Industrie- und Handelskammer Offenbach am Main*. Offenbach (1971)
- GRIES, GUNDOLF: *Von der Handwerkerschule zur Hochschule für Gestaltung*. Offenbach (1975)
- GRÜNER, GUSTAV: *Die Entwicklung der höheren technischen Fachschulen im deutschen Sprachgebiet*. Braunschweig (1967)
- GÜNTHER, EDUARD ERNST: *Offenbach, Vermächtnis und Verheißung*. Bad Honnef (1963)
- HASSENPLUG, GUSTAV: *Werkkunstschulbuch*. Stuttgart (1956)
- HAUSENSTEIN, WILHELM, in: *Der schöne Mensch in der Neuen Kunst (Ausst.Ktlg.)*. Darmstadt (1929)
- HOFF/MUCK/THOMA: *Dominikus Böhm*. München (1962)
- HOFFMANN GEORG: *Offenbacher Stadtgeschichte in Zahlen*. *Offenbacher Geschichtsblätter Nr. 7*. Offenbach (1957)
- HOFMANN, A. V.: *Die Grundlagen bewußter Stilempfindung*. Berlin/Stuttgart (o. J.)
- HOLZAMER, WILHELM: *Die Siegesallee. Kunstbriefe an den deutschen Michel*. Leipzig (1902)
- JÖST, FRIEDRICH: *Offenbach am Main in Wort und Bild*. Offenbach (1911)
- KLEE, PAUL: *Das bildnerische Denken*. Basel/Stuttgart (1956)
- KOCH, RUDOLF: *Ein Deutscher*. Leipzig (o. J.)
- VEREIN „FREUNDE DER STÄDELSCHULE“ E.V., HRSG.: *Städelschule Frankfurt a. M.* Frankfurt (1982)
- KÜNSTLERKOLONIE MATHILDENHÖHE (Katalog). Darmstadt (1977)
- LANGE, W. H.: *Schriftfibel*. Wiesbaden (o. J.)
- LEXIS, W.: *Das Unterrichtswesen im Deutschen Reich, Band IV (o. J.)*
- MATTHÄUS, FRIEDRICH: *Rudolf Koch – ein Werkmann Gottes*. Hamburg (1948)
- MEISSNER, MARIA: *Die wirtschaftliche Entwicklung Offenbachs unter dem Hause Isenburg-Birstein*. *Offenbacher Geschichtsblätter Nr. 27*. Offenbach (1972)
- MORRIS, WILLIAM: *Kunsthoffnungen und Kunstsorgen*. Leipzig (1901)
- MORRIS, WILLIAM: *Die niederen Künste*. Leipzig (1901)
- MÜLLER, DR. ROBERT: *Die industrielle Entwicklung Offenbachs*. Offenbach (1932)
- MUTHESIUS, HERMANN: *Kunstgewerbe und Architektur*. Jena (1907)
- MUTHESIUS, HERMANN: *Die Werkbund-Arbeit der Zukunft*. Jena (1914)
- Nachrichten über die Preußischen Kunstgewerbeschulen*. Königl. Preußisches Ministerium für Handel und Gewerbe. Berlin (o. J.)
- PIRAZZI, EMIL: *Bilder und Geschichten aus Offenbachs Vergangenheit*. Offenbach (1879)
- PONENTE, NELLO: *Die Struktur der modernen Welt*. Genf (1965)
- POPENBERG, FELIX: *Das lebendige Kleid*. Berlin (o. J.)
- RENNER, PAUL: *Typographie als Kunst*. München (1922)
- RENNER, PAUL, in: *Die Form No. 6*. Berlin (1927)
- RIEZLER, KURT: *Gestalt und Gesetz*. München (1924)
- RODENBERG, JULIUS: *In der Schmiede der Schrift*. Berlin (1950)
- RUHR, REINHOLD: *Beiträge zur Geschichte des öffentlichen Bildungswesens*. Dissertation (maschinenschriftlich). Frankfurt (1925)
- SCHAUER, GEORG KURT: *Deutsche Buchkunst 1890 bis 1960*. Hamburg (1963)
- SCHEFFLER, KARL: *Moderne Baukunst*. Leipzig (1908)
- SCHLANDER, OTTO: *Schulen in Offenbach*. *Offenbacher Geschichtsblätter Nr. 9*. Offenbach (1969)
- SCHNEIDER, ELLEN: *Die Stadt Offenbach am Main im Frankfurter Raum*. Dissertation. Frankfurt (1962)
- SCHUMACHER, FRITZ: *Streifzüge eines Architekten*. Jena (1907)
- SEITZ, FRITZ, in: *Schülerarbeiten der Fachklasse Angewandte Graphik*. (Katalog der WKS 1961–1962)
- SEMPER, GOTTFRIED: *Kleine Schriften*. Berlin/Stuttgart (1884)
- SOMMERLAD, F. W.: *Geschichte des öffentlichen Schulwesens zu Offenbach am Main*. Offenbach (1892)

B Zeitungen Zeitschriften Kataloge

STRATMANN, KARLWILHELM: Die Krise der Berufserziehung im 18. Jahrhundert als Ursprungsfeld pädagogischen Denkens. Ratingen (1967)

1000 JAHRE OFFENBACH, Offenbacher Almanach. Offenbach (1977)

ULLMANN, WILHELM: Die hessische Gewerbepolitik von der Zeit des Rheinbundes bis zur Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1866. Darmstadt (1903)

VAN DE VELDE, HENRY: Kunstgewerbliche Laienpredigten. Leipzig (1902)

DEKORATIVE KUNST, München, 1921, 1922, 1927

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION, Darmstadt, 1899, 1909, 1912, 1917, 1922, 1925, 1931

DIE FORM, Berlin 1927

FORMAT, Stuttgart, 1977

FORM UND TECHNIK, Stuttgart, 1953

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

FRANKFURTER RUNDSCHAU

FRAUEN IN DER METALLGEWERKSCHAFT 1891 bis 1982, Schriftenreihe der IG Metall, Frankfurt a. M., 1983

GEBRAUCHSGRAPHIK, Berlin, 1925/26

DAS GELD, Bank für Gemeinwirtschaft (Ktlg.), Frankfurt a. M., o. J.

GEWERBEBLATT FÜR DAS GROSSHERZOGTUM HESSEN, Darmstadt, Jahrgänge 1852–1915

INNENDEKORATION, Darmstadt, 1921

DIE KUNST, München

KUNSTGEWERBEBLATT, Leipzig, 1904/05, 1911

DIE KUNST UNSERER HEIMAT, 1913

MITTEILUNGEN DES WÜRTT. KUNSTGEWERBEVEREINS, 1908

DIE NEUE LITERATUR, Leipzig 1937

VOLKENANDT, GEORG RUDOLF: Die deutschen „Höheren Technischen Lehranstalten“. Dissertation. Jena (1936)

WICK, RAINER: Bauhaus-Pädagogik. Köln (1982)

WIMMEL, WALTER: Die Kultur holt uns ein. Würzburg (1981)

WINGLER, HANS-MARIA: Das Bauhaus. Bramsche (1977)

WULF, JOSEPH: Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Gütersloh (1963)

MONATSBLATT DES GEWERBEVEREINS FÜR DAS GROSSHERZOGTUM HESSEN, Darmstadt, Jahrgänge 1836–1850

OFFENBACH BERICHTET. Verwaltungsberichte, Jahrgänge 1956–1971

OFFENBACH HEUTE UND MORGEN, Offenbach, 1978, 1981, 1982

OFFENBACHER ABENDBLATT

PRIVILEGIERTES OFFENBACHER FRAG- UND ANZEIGEN-BLATT

OFFENBACHER INTELLIGENZBLATT

OFFENBACHER MONATSRUNDSCHAU

OFFENBACHER NACHRICHTEN

OFFENBACHER ZEITUNG

DAS PLAKAT. Zeitschrift des Vereins der Plakatsfreunde, Berlin, 1920, 1921

DIE RHEINLANDE, Düsseldorf, Jahrgänge 1905–1919

SCHWARZ, FRIEDRICH: ALT-OFFENBACH, Jahrgänge 1925–1940

DIE REKLAME, Berlin, Nr. 158, 1923

ZEITSCHRIFT FÜR GEWERBLICHEN UNTERRICHT, Leipzig, Jahrgänge 1902/03, 1903/04, 1906/07

ZWISCHEN KUNST UND INDUSTRIE – DER DEUTSCHE WERKBUND, München, 1975

Sonstige Quellen

AKTEN DER STADT OFFENBACH A. M.

ARCHIV DER HOCHSCHULE FÜR GESTALTUNG, Offenbach a. M.

JAHRESBERICHTE DER KUNSTGEWERBE- UND GEWERBLICHEN FACHSCHULE OFFENBACH A. M., Jahrgänge 1889–1901

JAHRESBERICHTE DER TECHNISCHEN LEHRANSTALTEN OFFENBACH A. M., Jahrgänge 1902–1919, 1930–1938

PROTOKOLLE DER WERKKUNSTSCHULE OFFENBACH A. M., 1946–1949

STADTARCHIV OFFENBACH A. M.

UNTERLAGEN UND ABBILDUNGEN AUS VERSCHIEDENEM PRIVATBESITZ

Quellenhinweise zu den Abbildungen

Abkürzungen:

STADTARCHIV OFFENBACH A. M.: *StO*

ARCHIV DER HOCHSCHULE FÜR GESTALTUNG, OFFENBACH A. M.: *HfG*

STADTBÜCHEREI OFFENBACH A. M.: *SBO*

KLINGSPOR-MUSEUM, OFFENBACH A. M.: *KIM*
HESSISCHE LANDES- UND HOCHSCHULBIBLIOTHEK,
DARMSTADT: *HLHB*

Anton André (Mappe 209) *StO*

Alois Senefelder (Mappe 209) *StO*

Großherzoglich Hessisches Wanderbuch (Akte 181242) *StO*

Zeichnung des Isenburger Schlosses, von Wilhelm Manchot 1866, aus: „Offenbach“, 1963, S. 57 *SBO*

Hinweis auf die Eröffnung einer Lehranstalt:
„Offenbacher Frag- und Anzeigenblatt“, Beilage vom
11. 1. 1833 *StO*

Todesanzeige Fink, in: „Offenbacher Intelligenzblatt“ vom
12. 10. 1860 *StO*

„Regulativ über die Prüfung der Bauhandwerker“, in: Monats-
blatt des Gewerbevereins, Okt. 1845, No. 10, S. 189/190 *HfG*

„Correspondenz“, aus: „Offenbacher Intelligenzblatt“ vom
9. 4. 1862 *StO*

Stadtplan von Offenbach 1890 (16/7) *StO*

Schulhaus in der Schulgasse, aus: Schlander, „Schulen in
Offenbach“, S. 41 *SBO*

Hagedorn'sches Haus *HfG*

Kunstgewerbeschule am Mathildenplatz (M 573/1) *StO*

Technische Lehranstalten (M 573 e/44) *StO*

„Allgemeine Bemerkungen“, Faksimile aus: Gewerbeblatt
f. d. Großherzogthum Hessen 1857, No. 35, S. 312 *HfG*

- „Gewerb-Verein“, aus: „Offenbacher Frag- und Anzeigenblatt“ vom 6. 3. 1846 *StO*
- Kunst-Industrie-Schule, Anzeige in: „Offenbacher Intelligenzblatt“ vom 5. 3. 1868 *StO*
- Vasen und Krüge, aus: „Illustrierter Katalog der Pariser Industrieausstellung“, Leipzig 1868, S. 109 *HfG*
- Titelzeichnung, in: „Illustrierter Katalog der Pariser Industrieausstellung von 1867“, Leipzig 1868, S. 1 *HfG*
- Photo Hermann Schurig (Mappe 317) *StO*
- Originalzeichnung Schurig (744 Of-Slg) *StO*
- Photo Karl Brockmann (Mappe 553) *StO*
- Photo Brockmann am Experimentiertisch, aus: „Alt-Offenbach“, Juni 1932, S. 101 *SBO*
- Federzeichnung des Isenburger Schlosses, von Ernst Unger (Zeichnung) *HfG*
- Photos Hessische Landes-Gewerbe-Ausstellung von 1879 *HfG*
- Beispiele von Silbereierbechern, aus: Vorlageblatt der Kunst-Industrie-Schule *HfG*
- Einladung zur Schülerarbeiten-Ausstellung 1895 (Akte 350 b) *StO*
- Titel des Jahresberichtes 1890/91 der Kunstgewerbe- und gewerblichen Fachschule *HfG*
- Stundenplan der Tagesschule, aus: Jahresbericht 1890/91 *HfG*
- Anzeige „Gewerbeverein, Lehrwerkstätte für feine Lederwaren“, aus: „Offenbacher Zeitung“ vom 2. 4. 1902 *StO*
- Arbeiten der „Lehrwerkstätte für feine Lederwaren“ (M 23/15/16) *StO*
- Ludwig Enders als Schüler, Photo um 1895 (M 573 e/2) *StO*
- Anzeige „Schüler-Aufnahme“ der Technischen Lehranstalten, aus: „Offenbacher Zeitung“ vom 5. 4. 1902 *StO*
- Titelseite Jahresbericht 1904/05 und Abb. „Verwandlungsmöbel“ *HfG*
- Zensurenliste der Bauklasse 1903/04 *HfG*
- Verzeichnis der an der Schule vertretenen Berufslehrlinge, aus: Jahresbericht 1903/04 *HfG*
- Titelseite des Jahresberichts 1906/07 der Technischen Lehranstalten *HfG*
- Seite „Ausstellungen“ aus dem o. g. Jahresbericht *HfG*
- Vorlageblatt f. d. Schriftunterricht *HfG*
- Zeichen des Deutschen Werkbundes, in: „Die Kunst in Industrie und Handel“, 1913 *HfG*
- Plakat „Deutsche Werkbund Ausstellung“, von Fritz H. Ehmcke in: Burckhardt „Der Werkbund“, 1978, S. 5 *HfG*
- Photo Hugo Eberhardt *HfG*
- Bauwerke Eberhardts, aus: „Hugo Eberhardt: Architektonische Arbeiten“ *HfG*
- Probeseite der Eckmann-Schrift, aus: „Offenbach“ 1963, S. 131 *SBO*
- „Brand in der Kunstgewerbeschule“, aus: „Offenbacher Zeitung“ vom 31. 12. 1907 *StO*
- Kissen und verschiedene Schülerarbeiten, aus: „Kunst unserer Heimat“, 1913 *HfG*
- Schloßplatz vor der Bebauung (M 231/6) *StO*
- Projekt Technische Lehranstalten, aus: „Hugo Eberhardt – Architektonische Arbeiten“ *HfG*
- Eingangshalle der Technischen Lehranstalten, aus: „Deutschlands Städtebau“ (0/208/3) *StO*
- Zeichnung „Kostümfest“, aus: „Offenbacher Zeitung“ vom 17. 2. 1910 *StO*
- Einweihung – Festteilnehmer (Photo) (M 573 e/40) *StO*
- Einweihung – Festdekoration (Photos) (M 573 e/38 u. 39) *StO*
- Anzeige: „Kurse a. d. Technischen Lehranstalten“, aus: „Offenbacher Zeitung“, August und Oktober 1912 *StO*
- Luftaufnahme Technische Lehranstalten, aus: „Offenbach“, 1963, S. 9 *SBO*
- „Eiserner Mann“ (Photo) (M 41/6) *StO*
- „The Times“, von Berthold Wolpe, aus: „A Retrospective Survey“, Ktlg. 1980, Victoria and Albert Museum, London
- „United American Line Inc.“, von Hans Bohn, aus: „Die Reklame“, März 1923
- Bucheinbände von Ignatz Wiemeler (Photos) *KIM*
- „Ex libris“, von Ludwig Enders, aus: „Offenbacher Monatsrundschaue“, Heft II *StO*
- Photo Dominikus Böhm, aus: „Dominikus Böhm“, München 1962 *HfG*
- Notkirche St. Josef in Offenbach, aus: o. g. Buch, S. 77 *HfG*
- Doppelseite:
Zeugnis und Photos stellte uns freundlicherweise Herr Adolf Meyer, Offenbach, zur Verfügung
- Photo Rudolf Koch, aus: Beyer, „Rudolf Koch“, 1949, Wandteppich von Rudolf Koch (Photo) *KIM*
- „Elia“, aus: Beyer, „Rudolf Koch – ein schöpferisches Leben“, 1953, S. 25 *HfG*
- Entwurf zu einem „behördlichen Schild“, von Rudolf Koch, in: „Das Plakat“, Mai 1921, S. 250 *HfG*
- Brief von Rudolf Koch, aus: Geck, „Das Wort der Meister“, 1956, S. 107
- „Löwenzahn“ aus dem „Blumenbuch“: Beyer, „Rudolf Koch – ein schöpferisches Leben“, 1953, S. 59 *HfG*
- Doppelseite:
Photos und Text stellte freundlicherweise Frau Gertrud Mende, Hanau, zur Verfügung.
- Metallararbeit von Prof. Häußler, aus: „Deutsche Kunst und Dekoration“, Band 68, 1931, S. 308 *HLHB*
- Faksimile der Titelseite: „Offenbacher Zeitung“ vom 30. 11. 1932 (M 573 e/24) *StO*
- Adler über dem Ledermuseum im Dritten Reich, aus: „Offenbacher Monatsrundschaue“, Sonderheft 1942 *HfG*
- „Deutschland-Schrein“, aus: „Offenbacher Monatsrundschaue“ 1940, Heft II, S. 48 (O/193) *StO*
- Schüler- und Lehrerarbeiten im Dritten Reich, aus: „Offenbacher Monatsrundschaue“ 1940, Heft II, S. 18, 22, 24 (O/193) *StO*
- Ausstellungsraum mit Zitat von Rudolf Koch (Photo) *HfG*
- „Achtung: politisch von Wichtigkeit“ (Photos) *HfG*
- „Tasche und Gürtel“, aus: „Offenbacher Monatsrundschaue“ 1940 *StO*
- Erstaussstellung des Ledermuseums in den Technischen Lehranstalten, aus: „Offenbacher Monatsrundschaue“, Sonderheft 1942, S. 14 *HfG*
- Ruine Isenburger Schloß und Meisterschule, Photo 1944 (M 120/4) *StO*
- Wiederbeginn vor Trümmern, Photo 1946 *HfG*
- Plakatenwurf von Erich Fornoff (Photo) *HfG*
- Plakatenwurf von Grösser (Photo) *HfG*

Einladung und Dekoration für das Zinnoberfest 1948 (Original und Photo) *HfG*
 Ausstellungswand im Frankfurter Kunstverein (Photo) *HfG*
 Werkstätten in der Nachkriegszeit (Photos) *HfG*
 Teppich aus der Klasse von Frau Prof. Steudel (Bildweberei) *HfG*
 Möbelentwürfe der Klasse für Innenarchitektur (Photos) *HfG*
 Lithographie von Bernhard Jäger „Kycruzs“, aus: Katalog „Angewandte Graphik“, 1962 *HfG*
 Zeichnung von Thomas Bayerle, „Strandbad“, aus: Katalog „Angewandte Graphik“, 1962 *HfG*

Dieter-Christian Döpfner (Photo) *HfG*
 Studentenprotest 1969 (Photo) *HfG*
 Ausstellung 1968 (Photo) *HfG*
 Streik-Flugblatt 1973 *HfG*
 Ausstellung der Hochschule 1977 (Photos) *HfG*
 Prof. Dr. Hans Voss (Photo) *HfG*
 Prof. Kurt Steinel (Photo) *HfG*
 Ausstellungsbericht, Faksimile, aus: „FAZ“ vom 12. 4. 1977 *HfG*
 Studentenarbeiten (Originale und Photos) *HfG*

Förderer

Der Verein von Freunden und Förderern der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main e. V. wurde im Jahre 1973 gegründet und hat seinen Sitz in Offenbach am Main. Er ist im Vereinsregister des Amtsgerichts Offenbach am Main eingetragen.

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. 12. 1953, und zwar insbesondere dadurch, daß er

1. die Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main hauptsächlich durch Anschaffungen von Geräten, die er der Hochschule und den Studenten zur Verfügung stellt, unterstützt (Dauerleihgabe);

2. wissenschaftliche Vorträge und künstlerische Darbietungen veranstaltet;

3. die Verbindung zwischen der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main und ihren früheren Studierenden sowie den am künstlerischen Leben des Landes interessierten Kreis fördert.

Mitglieder können werden: Einzelpersonen, Firmen, Vereine, Gesellschaften und sonstige Körperschaften ohne Rücksicht auf ihre Staatszugehörigkeit, die bereit sind, die Ziele des Vereins zu unterstützen. Die Mitgliedschaft wird erworben durch schriftliche Beitrittserklärung und deren Annahme durch den Vorstand.

Die Mitglieder leisten Jahresbeiträge oder Stiftungen. Die Höhe des Beitrages wird durch Selbsteinschätzung bestimmt, darf jedoch nicht unter einer Grenze liegen, die jeweils jährlich in der ordentlichen Mitgliederversammlung festgelegt wird. Sie beträgt zur Zeit DM 36,- jährlich. Die Mitglieder haben Sitz und Stimme in der Mitgliederversammlung und können an allen Veranstaltungen des Vereins zu den vom Vorstand festzusetzenden Bedingungen teilnehmen.

Johannes Mosbach, dem Offenbacher Lederwarenfabrikanten und Hobby-Maler hat die Hochschule eine großzügige Stiftung zu verdanken, so daß wir Förderpreise für künstlerische Arbeiten an besonders begabte Studenten der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main und an Nachwuchskünstler vergeben können.

Johannes Mosbach wurde am 29. 9. 1888 in Offenbach geboren und starb dort im Juni 1977. Johannes Mosbach begann mit der Fabrikation von Kleinleiderwaren; in das florierende Unternehmen trat 1926 Paul Saur ein, der die Firma zu einer der größten Spezialfabriken für Kleinleiderwaren in Deutschland auszubauen half.

Johannes Mosbach war ein ebenso erfolgreicher Unternehmer, wie auch ein begeisterter Hobby-Maler. In seinem Nachlaß bestimmte er eine Summe von 500 000,- DM für die Errichtung einer nach ihm zu benennenden Stiftung zur Förderung junger Künstler. Nach Ausstellung der Stiftungsurkunde Ende Juli 1981 durch den Regierungspräsidenten in Darmstadt konnte erstmals ein Förderpreis ausgeschrieben werden, und zwar für die zurückliegenden Jahre 1979/80.

Inzwischen wurden mehrere Förderpreise für folgende Bereiche vergeben.:

- freikünstlerische Themen,
- Buchillustrationen, Buchgestaltung,
- künstlerische Plakate.

Sie wurden in Ausstellungen gezeigt.

Zeittafel zur Schulgeschichte



- 1832** Gründung der Handwerkerschule durch den Geometer Fink auf eigene Kosten als Privatschule.
- 1841** Unterstützung der Schule durch den „Verein zur Beförderung des Gewerbesens“ in Darmstadt in Form von Vorlageblättern als Unterrichtsmaterial.
- 1844** Die „Localsection des Gewerbevereins“ in Offenbach berät mit Fink die Übernahme der Schule durch den Gewerbeverein.
- 1846** Übernahme durch den Gewerbeverein. Vertrag mit Fink, der als Lehrer übernommen wird.
Die Schule ist als Sonntagsschule organisiert und mit einer Abendschule verbunden. Die Leitung besteht aus einer von den Mitgliedern der lokalen Gewerbesektion gewählten Schulkommission. Die Schüler zahlen 30 Kr. Schulgeld jährlich. Ihr Alter liegt durchschnittlich bei 15 Jahren.
- 1850** Die Stadt gibt einen festen Zuschuß von 150 Gulden im Jahr. Damit wird der Bürgermeister beratendes Vorstandsmitglied des Gewerbevereins in Sachen „Handwerkerschule“.
- 1860** Überlegungen des Landesgewerbevereins, Ortsgewerbevereins und der Handelskammer zur Gründung einer städtischen Kunstindustrieschule neben der bestehenden Handwerkerschule. Die Gründung verzögert sich.
- 1868** Am 8. März kommt es zu der geplanten Gründung der „Kunst-Industrieschule“, deren Lehrplan vom Landesgewerbeverein und von der Stadt genehmigt wurde. Der erste Lehrer war „Bauaccessist“ Müller.
- 1872** Bildhauer Keller übernimmt die Kunstindustrie-Schule. Gleichzeitig wurden Zeichenkurse für Lehrer an öffentlichen Schulen ins Programm aufgenommen.
- 1875** Die Stadt übernimmt die Schule in eigene Regie, führt aber Verhandlungen mit dem Landesgewerbeverein um einen erhöhten Zuschuß.
- 1877** Verschmelzung der beiden gewerblichen Bildungsanstalten, der Handwerkerschule und der Kunstindustrieschule, zur „Vereinigten Kunstindustrie- und Handwerkerschule“.
- 1878** Die „Vereinigte Kunstindustrie- und Handwerkerschule“ wird als städtische Anstalt betrachtet, obwohl die Darmstädter „Zentralstelle für die Gewerbe“ weiterhin im Vorstand vertreten ist und Beiträge leistet.
- 1885** Umbenennung in „Kunstgewerbeschule“. Die Stadt baut ein neues Schulgebäude am Mathildenplatz. Orts- und Landesgewerbeverein stellen als Grundstock einen Betrag von 40 000 Mark aus dem Überschuß der Landesgewerbeausstellung 1879 zur Verfügung.
- 1890** Der neue Namen der Schule lautet jetzt „Städt. Kunstgewerbe- und gewerbliche Fachschule zu Offenbach a. M.“
- 1899** Übernahme der fünf festangestellten Lehrer als Staatsbeamte (Großherzoglicher Hauptlehrer).
- 1902** Erneute Namensänderung in „Technische Lehranstalten der Stadt Offenbach a. M.“. Sie gehört zu jenen Bildungsanstalten in Hessen, welche zur Hälfte aus Staatsmitteln unterhalten werden.
- 1903** Angliederung einer Maschinenbauschule, so daß die Technischen Lehranstalten sich jetzt in 1. Bauschule, 2. Maschinenbauschule, 3. Kunstgewerbeschule und 4. Handwerkerschule gliedern. Außerdem gibt es eine „Lehrwerkstätte für feine Lederwaren“.
- 1908** Genehmigung durch die hessische Regierung, daß die Bauschule den Namen „Baugewerkschule“ führen kann. Sie ist damit der Landesbaugewerkschule in Darmstadt gleichgestellt.
- 1910** Ausrichtung der Zeugnisse der Offenbacher Baugewerk- und der Maschinenbauschule nach denen entsprechender preußischer Anstalten durch das Königlich-Preußische Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Beginn der Bauarbeiten für das neue Schulgebäude am Isenburger Schloß.
- 1913** Einweihung und Bezug des Schulgebäudes am Isenburger Schloß, geplant und durchgeführt von Professor Hugo Eberhardt. Genehmigung einer Höheren Bauschule.
- 1914** In dem gerade fertiggestellten Schulkomplex richtet Prof. Eberhardt während des Ersten Weltkrieges die „Werkstätten und Berufsübungs lazarett Technische Lehranstalten Offenbach a. M.“ ein, womit er Verwundeten die Wiedereingliederung ins Berufsleben ermöglichen

will. Es bestehen auch Werkstätten für Orthopädiemechaniker, in denen Prothesen konstruiert und erprobt werden.



1928 Durch das Gewerbeschulgesetz vom 14. Dezember wird die Stadt Offenbach Trägerin der Schule. Die festangestellten Lehrer und der Direktor werden vom Staat besoldet, die Sachkosten der Anstalt trägt die Stadt.

1930 In der Wirtschaftskrise enthält eine Denkschrift des Hessischen Ministeriums für Kultus und Bildungswesen Vorschläge zur Neugliederung der Technischen Lehranstalten, um Kosten einzusparen.

1934 „Im Rahmen einer planwirtschaftlichen Neuordnung des Fachschulwesens im Rhein-Mainischen-Raum“ zum Ziele der Zentralisierung des Schulwesens lösen die Nationalsozialisten die Höhere Bauerschule auf, deren Klassen an die Landesbaugewerkschule nach Darmstadt verlegt werden.

1937 Die Klassen der Maschinenbauschule kommen ebenfalls nach Darmstadt. Damit sind die Technischen Lehranstalten eine reine Kunstgewerbeschule geworden.



1939 Die Schule erhält den neuen Namen „Meisterschule des Deutschen Handwerks“. Der Titel versteht sich im Sinne von Vermittlung „meisterlichen Könnens“, also keine Ausbildung von Handwerksmeistern.

1940 Eingliederung der Fachklassen Baumaalerei, Tischlerei, Innenarchitektur sowie Töpferei und Keramik von der aufgelösten Mainzer „Staatsschule für Kunst und Handwerk“.

1943 Umbenennung in „Meisterschule für das gestaltende Handwerk“. Das Schulgebäude wird durch Brandbomben schwer beschädigt.

1945 Am 18. April Einstellung des Unterrichts auf Anordnung der Militärregierung. Am 8. Oktober des gleichen Jahres Anfrage der Großhessischen Staatsregierung, unter welchen Voraussetzungen eine Eröffnung der Meisterschule wieder möglich sei.

1946 Im Juli Wiedereröffnung der Meisterschule.

1949 Die Schule nennt sich jetzt „Offenbacher Werkkunstschule“.

1968 Aufhebung des Klassensystems alter Prägung.
Eine Gruppe von Dozenten unterrichtet in den drei Abteilungen:
a) Architektur mit Innenarchitektur
b) Graphik
c) Produktgestaltung mit Keramik, Leder, Textil und Möbeln.
Ein „Manifest zur Lage der Werkkunstschule“ wird im Oktober verabschiedet. Die 1965 begonnenen Wiederaufbauarbeiten an der im Krieg teilweise zerstörte Schule werden abgeschlossen.

1969 Schulleitung und Kuratorium beschließen eine Satzung für die zu gründende „Hochschule für Gestaltung“.

1970 Gründung der „Hochschule für Gestaltung“ als Kunsthochschule des Landes Hessen. Sie gliedert sich in die Fachbereiche Architektur, Graphik und Produktgestaltung.

1973 Für die Fachbereiche Graphik und Produktgestaltung wird eine vorläufige Diplomprüfungsordnung erlassen.

1976 Die Diplom-Prüfungsordnungen für Graphik und Produktgestaltung werden endgültig genehmigt.

1978 Im Zusammenhang mit der beabsichtigten Schließung des Fachbereiches Architektur werden der Hochschule Zusagen gemacht, die Fachbereiche Visuelle Kommunikation und Produktgestaltung auszubauen.

1980 Durch Erlass des hessischen Kultusministeriums vom 18. August 1980 soll der Fachbereich Architektur zum 30. September 1983 aufgelöst werden.

1982 Neubesetzung der Professorenstellen Film, Sprache, Bühnenbild und der Stelle eines Lehrers für besondere Aufgaben (Video) im Fachbereich Visuelle Kommunikation. Nach Umbauarbeiten Einrichtung der Studios für Film/Video und Ton.
Der Fachbereich Visuelle Kommunikation beschließt die Einführung von Studienschwerpunkten für Grafik, AV-Medien und Bühnenbild/Szenenbild. Ein 2semestriges Aufbaustudium der Fachbereiche Visuelle Kommunikation und Produktgestaltung wird genehmigt.

1983 Der Fachbereich Produktgestaltung besetzt die neueingerichtete Stelle für Möbeldesign. Der Fachbereich Architektur wird am 30. September geschlossen.



Schulleiter

Bezeichnungen der Schule

Handwerkerschule:

- 1832–1860 **Georg Fink**
- 1860–1861 **Kreisbauaufseher Bopp**
- 1861–1862 **Nikolaus Distel**
- 1862–1872 **Baurat Raupp**
- 1872–1877 **?**

Kunst- und Industrieschule:

- 1868–1872 **Bauaccessist Müller**
- 1872–1878 **Architekt Keller**

1879–1907 **Hermann Schurig**

1907–1940 **Hugo Eberhardt**

1940 **Heinrich Hilmer**
1940–1945 **Willy Meyer**

1946–1947 **Dr. Alexander Battes**
1947–1954 **Dr. W. H. Lange**
1954–1964 **Henry Gowa**
1964–1966 **Dr. Hans Voss**
1966–1971 **Dieter Christian Döpfner**

1971–1974 **Dr. Hans Voss**
1974– **Kurt Steinel**

Handwerkerschule		1832
	Kunst- und Industrieschule	1868
	Vereinigte Kunst-, Industrie- und Handwerkerschule	1878
	Kunstgewerbeschule	1885
	Städtische Kunstgewerbe- und gewerbl. Fachschule	1889
	Technische Lehranstalten	1902
	Meisterschule des Deutschen Handwerks	1939
	Meisterschule für das Gestaltende Handwerk	1943
	Werkkunstschule	1949
	Hochschule für Gestaltung	1970

